

„Generation arbeitslos“

Eine empirische Untersuchung der  
Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt

“Generation unemployment”

An empirical study of the occupational orientation measure Sommerwerkstatt

Masterarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades eines

Magister der Philosophie

an der Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät

der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

**Bakk. Herbert Alois Kurt Stimniker**

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften

**Begutachter: Univ. Prof. Dr. Arno Heimgartner**

Graz, 2010

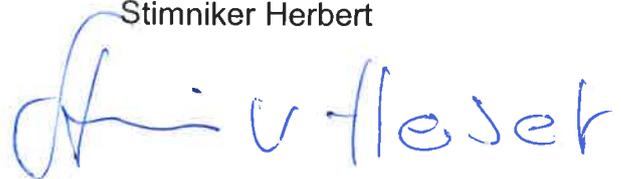
---

## Ehrenerklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht verwendet und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, im März 2010

Stimniker Herbert

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Stimniker Herbert', written in a cursive style.

## Danksagung

Mein besonderer Dank gilt den Leiterinnen der Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt der einzelnen Institutionen (BFI, JAW, BIT und LFI). Auf diesem Wege möchte ich mich, bei der stets freundlichen Unterstützung und der Zusage zur Durchführung der Forschungsarbeit, bedanken. Des Weiteren möchte ich auch allen Jugendlichen, die an der Untersuchung teilnahmen, für ihre Unterstützung und Teilnahme an der Befragung danken.

Ein herzlicher Dank an Herrn Ao. Univ.-Prof. Dr. Arno Heimgartner für die konstruktive und hilfreiche Unterstützung und Begleitung meiner Masterarbeit.

Außerordentlich Bedanken möchte ich mich bei all jenen Menschen, die mir im gesamten Studienverlauf freundschaftlich und aufmunternd zur Seite standen.

...meiner Mutter Gerda, die immer ein offenes Ohr für mich hatte und stets an mich glaubt. Du hast mir immer wieder zu neuer Kraft und Mut verholfen. Danke, für deine liebevolle Unterstützung in meinem bisherigen Leben.

...meinem Freund Andreas, der sich in dieser Zeit besonders um mein Wohlbefinden gesorgt hat. Danke für dein Verständnis und deine hilfreichen Anregungen.

...Kathrin und Maria Luise, für die Freundschaft und wunderschöne Studienzeit. Nur gemeinsam haben wir es geschafft.

...und natürlich bei auch bei allen anderen die mir während meiner Studienzeit und Masterarbeit stets gute Freunde waren.

---

## Zusammenfassung

Für viele Jugendliche gestaltet sich der Übergang, von Schule in Ausbildung bzw. in Erwerbsarbeit aufgrund des Strukturwandels der Arbeit, als schwierig. Auch mit einem guten Schulabschluss, kann nicht garantiert werden, dass sie eine Lehrstelle finden. Aber ohne eine Berufsausbildung sinken die Chancen auf eine längerfristige Beschäftigung. Nach längerer Erwerbslosigkeit, steigt für Jugendlichen die Gefahr vom kulturellen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen zu werden. Diese vorliegende Arbeit versucht die gesellschaftlichen Entwicklungen von Arbeitslosigkeit, sowie die Folgen von Jugendarbeitslosigkeit zu eruieren. In diesem Zusammenhang wird auf die arbeitsmarktpolitischen Übergangsmaßnahmen eingegangen und ihre Wirkungsspannbreite diskutiert. Zudem werden zwei Konzepte für die Gestaltung von Übergängen vorgestellt. Es wird versucht neue Bewältigungsstrategien zu finden, um mit den gegebenen Veränderungen am Arbeitsmarkt umgehen zu können. Die aktive Arbeitsmarktpolitik bietet ein reichhaltiges Repertoire an Maßnahmen um der Jugendarbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Eine dieser Maßnahmen ist die Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt. Diese ist ein Teil des Ausbildungspakets des AMS und Landes Steiermark für das Ausbildungsjahr 2009/10. Im empirischen Teil wird der Frage nachgegangen, ob die Berufsorientierung einen positiven Effekt auf die Einstellungen: Bildung, Arbeit, Lebensbereiche und Zukunftsperspektiven hat. Es zeigte sich, dass die einzelnen Dimensionen einen geringen bis sehr geringen positiven Zusammenhang aufweisen. Des Weiteren wurden auch demografische, sowie geschlechtsspezifische Unterschiede untersucht. Es bestehen hierbei keine signifikanten Unterschiede. Ein weiterer Bestandteil besteht darin, die inneren und äußeren Wirkungen der Berufsorientierung darzustellen. Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Berufsorientierung, seitens der Jugendlichen, überwiegend positiv beurteilt wurde. Dennoch zeigt sich, dass die Maßnahme primär auf eine Arbeitsmarktintegration der Jugendlichen konzentriert ist und damit interdependent auf eine ökonomische Verwertbarkeit der erworbenen Kompetenzen. Der Bewältigungskompetenz in Verbindung mit Arbeitslosigkeit wird dadurch kaum Zeit beigemessen.

---

## Abstract

For many youngsters develops, the crossing of school in education or in acquisition work account of the structural change of the work, as difficult. Also with a good graduation, cannot be guaranteed that they find an apprenticeship. But without professional training there sink chances of a longer-term employment. After longer unemployment, the danger to be excluded from the cultural and social life is rising. This present work tries to investigate the social development and results of youth unemployment. In this connection it is entered on the job market-political transitional measures and the effect is picked out as a central theme. Besides, two draughts are introduced for the creation of crossings. It is tried to find new coping strategies to be able to handle with the given changes in the job market. The active labour market policy offers an extensive repertoire of measures, to counteract the youth unemployment. One of these measures is the occupational orientation measure summer workshop. This is a part of the education package of the AMS and the country Styria for the practical training year in 2009/10. In the empiric part becomes to the question followed, whether the occupational orientation has a positiv effect on the settings: Education, work, areas of life and future perspectives. It appeared that the single dimensions low to very low connect with the occupational orientation. Besides demographic, as well as sex-specific differences also became examined. There exist no significant differences. Another component consists in showing the internal and external effects of the occupational orientation. All together it can be found out that the occupational orientation, on the part of the youngsters, was judged predominantly positively. Still appears that the measure holds on job market integration of the youngsters and with it on an economic usability of the acquired competence. Time is thereby hardly attached to the coping competence in connection with unemployment.

---

I. Theoretischer Teil .....	1
1. Vorwort .....	1
2. Einleitung .....	2
3. Arbeitslosigkeit. Gesellschaftliche Entwicklungen und Folgen .....	5
3.1. Gesellschaftliche Entwicklungen im Kontext Arbeit .....	5
3.1.1. Soziale Funktion von Arbeit .....	5
3.1.2. Das Ende der Arbeitsgesellschaft? .....	6
3.1.3. Die flexible Arbeitsgesellschaft und ihre Herausforderungen .....	9
3.2. Folgen von Jugendarbeitslosigkeit .....	14
3.2.1. Die Phasen der Arbeitslosigkeit .....	20
4. Jung und arbeitslos .....	22
4.1. Jugendarbeitslosigkeit im europäischen Vergleich .....	22
4.1.1. Junge Männer stärker betroffen .....	23
4.2. Arbeitsmarktsituation in Österreich .....	24
4.2.1. Arbeitslosigkeit nach Bildungsgrad und Geschlecht .....	25
4.2.2. Jugendarbeitslosigkeit im Bundesländervergleich .....	26
4.2.3. Jugendarbeitslosigkeit in der Steiermark .....	27
4.3. Arbeitsmarktpolitik in Österreich und in der Europäischen Union .....	29
4.3.1. Arbeitsmarktservice - Umsetzung der Arbeitspolitik .....	29
4.3.1.2. Planung und Jahresziele .....	29
4.3.2. Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche .....	32
4.3.3. Europa und seine Politik für junge Arbeitslose .....	33
4.3.4. Das Ausbildungspaket des AMS und Land Steiermark .....	37
5. Leistungen im Übergang zur Arbeitswelt .....	38
5.1. Jugendliche in der Warteschleife .....	38
5.2. Übergangshilfen – Hilfe oder eine Verlegenheitslösung? .....	41
5.3. Ansätze für die Gestaltung und Bewältigung von Übergängen .....	48
5.3.1. Lebensweltorientierte Jugendhilfe .....	52

---

5.3.2.	Case Management .....	56
<b>6.</b>	<b>Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt.....</b>	<b>63</b>
6.1.	Was ist Berufsorientierung?.....	63
6.1.1.	Berufsorientierung an den Schulen? .....	65
6.2.	Das Konzept der AMS - Sommerwerkstatt .....	66
6.2.1.	Zielgruppe.....	66
6.2.2.	Einstiegstermine/Dauer .....	67
6.2.3.	Ausbildungsträger/Kursstandorte/TeilnehmerInnen.....	67
6.2.4.	Ziele der Sommerwerkstatt.....	67
6.2.5.	Organisatorischer Ablauf .....	68
6.2.6.	Inhalte der Berufsorientierung .....	69
6.2.7.	Didaktik und Methodik .....	72
6.3.	Sommerwerkstatt - und was dann? .....	72
<b>II.</b>	<b>Empirischer Teil .....</b>	<b>75</b>
<b>1.</b>	<b>Methode .....</b>	<b>75</b>
1.1.	Ziel des Forschungsvorhabens.....	75
1.2.	Hypothesen .....	76
1.2.1.	Zusammenhangshypothesen .....	76
1.2.2.	Unterschiedshypothesen .....	77
1.3.	Stichprobe .....	77
1.4.	Erhebungsmethode/Variablen .....	77
1.5.	Versuchsablauf.....	79
1.6.	Statistische Auswertung .....	79
<b>2.</b>	<b>Ergebnisse .....</b>	<b>80</b>
2.1.	Reliabilitätsanalyse/Normalverteilung.....	80
2.2.	Darstellung der Ergebnisse .....	81
2.2.1.	Stichprobenbeschreibung .....	81
2.2.2.	Überprüfung der Hypothesen .....	84

---

2.2.3.	Berufsorientierung Sommerwerkstatt .....	89
2.2.4.	Gründe für die Teilnahme an der Berufsorientierung.....	89
2.2.5.	Warum finde ich keine Lehrstelle?.....	90
2.2.6.	Ich will eine Lehre als...?.....	92
2.2.7.	Zufriedenheit mit der Berufsorientierung .....	94
2.2.8.	Was hat mir die Berufsorientierung gebracht?.....	96
2.2.9.	Was würde ich gerne verbessern? .....	99
<b>3.</b>	<b>Diskussion der Ergebnisse .....</b>	<b>101</b>
3.1.	Zusammenfassung/Fazit .....	101
3.2.	Methodenkritik .....	103
<b>III.</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>106</b>
<b>IV.</b>	<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>117</b>
<b>V.</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>118</b>

---

# I. Theoretischer Teil

## 1. Vorwort

„Wenn du eine Stunde lang glücklich sein willst, schlafe. Wenn du einen Tag glücklich sein willst, geh fischen. Wenn du ein Jahr lang glücklich sein willst, habe ein Vermögen. Wenn du ein Leben lang glücklich sein willst, liebe deine Arbeit.“

(Chinesisches Sprichwort)

## **2. Einleitung**

Wie uns das vorhergehende chinesische Sprichwort verdeutlicht, muss man seine Arbeit lieben, denn wir sind den überwiegenden Teil unseres Lebens mit einer Erwerbsarbeit beschäftigt. Nur wenn uns unsere Arbeit auch Spaß macht, kann man ein glückliches und erfülltes Leben führen. Doch wie kann man seine Arbeit lieben? Demzufolge müsste man sich eine Ausbildung suchen, welche den persönlichen Wunschvorstellungen am ehesten entspricht.

Doch aufgrund der derzeitigen Situation am Arbeitsmarkt muss häufig eine Arbeit bzw. eine Lehrstelle angenommen werden, die eben nicht gerade den Wunschvorstellungen nahe kommt. In diesem Zusammenhang wird von einer Berufszuweisung gesprochen (vgl. dazu Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 103; Krisch 2004, S. 2; Böhnisch/Schröer 2001, S. 102). So gesehen wird es ein „ewiges Glück“ für die meisten Jugendlichen leider nicht mehr geben. Aber wir verbringen ohnehin nicht mehr unser ganzes Leben in ein und demselben Beruf. Doch diese Sichtweise wäre vielleicht ein wenig zu theatralisch. Viele Jugendliche wissen auch noch nicht, was sie für einen Beruf ergreifen wollen. Dies ist nicht verwunderlich, müssen doch die meisten Jugendlichen im Alter von 14 bis 15 Jahren den restlichen Weg ihres beruflichen Werdegangs beschließen. Das Schulsystem erlaubt kaum Spielräume, um sich zu einem späteren Zeitpunkt zu orientieren. Entweder man ist mit diesem Alter der Situation gewachsen oder man fällt aus dem sozialen Gefüge heraus. Genau um diese Gruppe von Jugendlichen, die in ihrem Entscheidungsprozess noch nicht gefestigt sind und aufgrund vielschichtiger Problemlagen in die Situation gekommen sind, keine Lehrstelle zu finden, geht es in dieser Arbeit.

„Arbeit nervt“ lautet ein Songtitel der Musikgruppe Deichkind. Dieser Song umschreibt sehr gut, wie es derzeit vielen Jugendlichen in unsere Gesellschaft geht. Keine Arbeit und damit verbunden auch keine besonders guten Zukunftsaussichten. Kein Wunder, dass man in diesem Zusammenhang auf den Gedanken kommt, dass „Arbeit nervt“ und man zum selben Schlusssatz gelangt wie der Song von Deichkind: „Geh du mal lieber für mich dort hin“.

Aufgrund vielschichtiger Lebenslagen, schaffen viele Jugendliche nicht mehr den Einstieg ins Berufsleben. Auch mit guten Noten in der Schule ist ein Ausbildungsplatz nicht garantiert. Dennoch sind es vorwiegend Jugendliche mit niedrigem Qualifikationsniveau, die es schwieriger haben den Übergang von Schule in ein Ausbildungsverhältnis (1. Schwelle) und später in das Berufsleben (2. Schwelle) zu schaffen. Um den Jugendlichen dennoch eine Chance am Arbeitsmarkt zu gewährleisten, wird ein reichhaltiges Repertoire an Maßnahmen für Jugendliche in verschiedensten Lebenssituationen angeboten.

Eine davon ist beispielweise die Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt des Arbeitsmarktservice Steiermark und des Landes Steiermark für das Ausbildungsjahr 2009/10. Diese Berufsorientierungsmaßnahme wird im empirischen Teil dieser Arbeit näher betrachtet. Es geht darum herauszufinden, ob die Teilnahme an der Berufsorientierungsmaßnahme einen positiven Effekt auf diverse Einstellungen der Jugendlichen hat. Zweitens soll die Zufriedenheit und die derzeitige Lage der Jugendlichen aufgezeigt werden. Näheres dazu im letzten Teil dieser Arbeit.

Der theoretische Hintergrund dieser Arbeit wird in vier Abschnitten abgehandelt. Im ersten Abschnitt dieser Arbeit „Arbeitslosigkeit. Gesellschaftliche Entwicklungen und Folgen“ wird erläutert welche grundsätzlichen Funktionen Arbeit in unsere Gesellschaft hat. Des Weiteren wird auf die gesellschaftlichen Folgen bei Erwerbslosigkeit eingegangen. Daraufhin erfolgt ein kurzer Diskurs, ob die Arbeitsgesellschaft wirklich schon zur Vergangenheit gehört und mit welchen Herausforderungen man im Zusammenhang mit dem Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft zu kämpfen hat. Darauffolgend werden die Folgen von Arbeitslosigkeit und deren Ablauf thematisiert.

Im zweiten Abschnitt „Jung und arbeitslos“ soll die derzeitige Situation der Jugendlichen zahlenmäßig erfasst werden. Österreich und die Europäische Union werden dabei gegenübergestellt. Interessant ist auch, welche arbeitsmarktpolitischen Mittel und gemeinsamen Ziele in Österreich und der Europäischen Union verfolgt werden, um die hohe Jugendarbeitslosigkeit zu mindern. Das Arbeitsmarktservice wird als Umsetzungsinstrument der aktiven Arbeitsmarktpolitik kurz vorgestellt.

Im dritten Abschnitt „Jugendliche im Übergang zur Arbeit“ wird die derzeitige Übergangsproblematik behandelt. Es wird der Frage nachgegangen in wie weit die derzeitigen Übergangsmaßnahmen für die Jugendlichen hilfreich sind. Exemplarisch werden zwei Konzepte, die Lebensweltorientierung und Case Management, vorgestellt. Diese Konzepte könnten verstärkt bei der Konzipierung von Übergangsmaßnahmen herangezogen werden, um den Jugendlichen eine umfassende Unterstützung in all ihren Lebensumständen anbieten zu können.

Im vierten Abschnitt „Berufsorientierung Sommerwerkstatt“ wird nach einer Definition von Berufsorientierung für Jugendliche gesucht. Darüber hinaus wird das Konzept der Sommerwerkstatt detailliert vorgestellt, da es als Basis für den empirischen Teil dieser Arbeit dient.

### **3. Arbeitslosigkeit. Gesellschaftliche Entwicklungen und Folgen**

#### **3.1. Gesellschaftliche Entwicklungen im Kontext Arbeit**

##### **3.1.1. Soziale Funktion von Arbeit**

Mit Arbeit erschaffen wir nicht nur nützliche Güter und Dienstleistungen für die Wirtschaft. Der erworbene Lohn sichert überdies hinaus auch den Lebensstandard und ermöglicht die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Des Weiteren erzeugt sie auch *räumlich-zeitliche* und *soziale Strukturen, sowie soziale Beziehungen*. Arbeit erschafft auch zwei Beziehungsebenen: erstens den Arbeitsplatz mit KollegenInnen und Vorgesetzten, zweitens die außerbetriebliche Lebenswelt der Familie, Nachbarn, Freunde usw. Die Einbettung dieses Beziehungsmuster bringt auch soziale Anerkennung, indem er oder sie als wertvoll, normal und als Rollen und Funktionen erfüllendes Subjekt gilt. Die gesellschaftliche Anerkennung ergibt sich schlichtweg aus der Tatsache, dass jemand arbeitet und dadurch seinen Beitrag in der Gesellschaft leistet. Die soziale Anerkennung ist ein wesentlicher Bestandteil für die Formierung des Selbstwertgefühls (vgl. Promberger 2008, S. 8f).

Promberger (2008) beschreibt die Strukturleistungen von Arbeit in Anlehnung des Dimensionsschemas von Alois Wacker (1989) wie folgt:

- Physisch/Materiell:**

Verwandlung von Natur in Gebrauchsgegenstand (Produkt von Arbeitsmittel),  
Formierung von Psyche und Physis des Arbeitenden, beruflichen Habitus,  
sowie Berufskrankheit;

- Räumlich:**

Jegliche Art von Räumlichkeiten die für Arbeit in Frage kommen;

- Zeitlich:**

Sozial natürlich und menschlich/gemeinschaftlich geeignete und ungeeignete,  
ausgewählte und umstrittene, und normierte Zeiten am Tag, in der Woche, im  
Jahr;

- Sozial:

„Arbeitsteilung, Kooperation, Kommunikation, Interaktion, Beziehungen, Gemeinschaft, Märkte, Gesellschaft, Teilhabe und soziale Anerkennung, Verteilung, Machtasymmetrien, soziale Ungleichheit, Arbeitspolitik, Konflikt und Integration“;

- Wirtschaftlich:

„Warenerzeugung, Einkommen, Konsum, Reichtum und Wohlfahrt“ (vgl. Promberger 2008, S. 9).

Auch wenn Arbeit immer noch Mühe, Ausbeutung und Konflikte mit sich bringt, trägt sie dennoch zur sozialen Integration bei. Obwohl der Freizeit ein immer höherer Stellenwert zugewiesen wird, ist Arbeit immer noch ein Mittel für soziale Integration (vgl. ebd, S. 10).

### **3.1.2. Das Ende der Arbeitsgesellschaft?**

Die Jugendarbeitslosigkeit und der vorherrschende Lehrstellenmangel stehen im Zusammenhang mit den veränderten Strukturen der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft. In der Literatur wird von einem sogenannten Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft gesprochen, welcher den Übergang von einer vorwiegend industriell produzierenden Arbeitsgesellschaft hin zu einer flexiblen Arbeitsgesellschaft benennt. Als Gründe für diesen Wandel gelten vor allem die Globalisierung in Politik und Wirtschaft, sowie die immer schneller werdenden Rationalisierungsmaßnahmen im zweiten und dritten Sektor. Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation kann nicht als konstant gesehen werden, da sich die Prozesse ständig einem Wandel unterziehen. Vor allem ist auch eine Wechselwirkung zwischen den Stadien immer wieder erkennbar. Den Strukturwandel kann man daher an Hand von drei Entwicklungsstadien ablesen: Industrielle Arbeitsgesellschaft, Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und flexible Arbeitsgesellschaft. Bei der industriellen Arbeitsgesellschaft stehen die Modelle im Mittelpunkt. Hingegen werden beim Strukturwandel die Schwierigkeiten in den Vordergrund gerückt. Die flexible Arbeitsgesellschaft versucht neue Ansätze zu finden, um den Strukturwandel entgegenzuwirken (vgl. Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 25f).

Folgend werden kurz die zentralen Kernpunkte der verschiedenen Stadien dargestellt, wobei auf die politische Ordnung und Organisation von Arbeit, der gesellschaftlichen Integration, den Übergang in Arbeit und auf die Übergangshilfen der drei Stadien eingegangen wird.

## **1. Industrielle Arbeitsgesellschaft (bis zu den 70er Jahren)**

### Politische Ordnung:

Nationalstaatlich regulierter Kapitalismus, soziales Kapital als Resultat von Kapitalismuskritik, örtlich und betrieblich gebundene Arbeit, Normalarbeitsverhältnis.

### Gesellschaftliche Integration:

Vollbeschäftigung am ersten Arbeitsmarkt, Arbeitsteilung nach Geschlechtern, Beschäftigung entsteht durch Wachstum, Jugendschonraum für Privilegierte, Vorbereitung auf das Erwachsenenleben.

### Übergang in Arbeit:

Duales Ausbildungssystem für berufliche Qualifizierung, institutionelles Übergangssystem in Arbeit, Berufserwerb, Prüfung und Zertifizierung.

### Übergangshilfen:

Inklusion erfolgt über pädagogische Sonderbetreuung mit Ziel der Normalisierung und Eingliederung in das Übergangssystem.

## **2. Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft (ab den 80er Jahren)**

### Politische Ordnung:

Fortschreitende Globalisierung der Finanzmärkte, Digitalisierung der Arbeit, projektbezogene Arbeit, keine Sicherheiten, Flexibilisierung von Arbeit, häufiger Wechsel der Arbeitsstelle, Entgrenzung von Arbeit und Leben.

Gesellschaftliche Integration:

Wachstum ohne Beschäftigungszunahme, erhöhte Arbeitslosenzahlen, Kluft zwischen Lebenskonzepten und Lebensrealitäten, Entgrenzung des Jugendschonraums, Segmentierung des Arbeitsmarktes.

Übergang in Arbeit:

Probleme beim Eintritt in den ersten Arbeitsmarkt, Stau an der Schwelle zum zweiten Arbeitsmarkt, ständig neue Qualifikationsanforderungen, Zunahme der Bedeutung von Schlüsselqualifikationen, Entwertung des Humankapitals.

Übergangshilfen:

Unterstützungsmaßnahmen geraten unter Druck, da sie wenig Erfolg erzielen.

**3. flexible Arbeitsgesellschaft (neue Ansätze)**

politische Ordnung:

Ausdehnung des Dienstleistungssektors, Einführung des Niedriglohnsektors, Abbau von Arbeitnehmerrechten (Kündigungsschutz etc.), flexible und unsichere Arbeitsformen nehmen zu.

Gesellschaftliche Integration:

Trennung von Arbeit und Einkommen, Einführung der Grundsicherung für alle, lokale Ökonomien und kritische Gegenbewegungen.

Übergang in Arbeit:

Lernen von neuen Handlungsstrategien im Umgang mit einer entgrenzten Arbeitswelt, Bewältigung des Alltags, Biografisierung und Versozialräumlichung der Lebensübergänge, Stärkung von informellen Lernprozessen.

Übergangshilfen:

Biografisch sozialräumlich, Beschäftigungskonzepte sozialräumlich und biografisch ansetzen, neue Bildungs- und Beschäftigungskonzepte eingliedern (vgl. Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 27).

Galuske (2004) weist darauf hin, dass die flexible Arbeitsgesellschaft die Stabilität der früheren Arbeitsgesellschaft geschwächt hat. Die Sicherheit eines „erreichbaren Lebensmodells“ ist nicht gegeben. Man ist nun aufgefordert, sich immer schneller den Arbeitsbedingungen anzupassen und ständig, wenn möglich lebenslang, zu lernen (vgl. Galuske 2004a, S. 57). Eine zentrale Ansicht, um das Phänomen Arbeitslosigkeit zu erklären, ist das sogenannte „Mismatch“ auf dem Arbeitsmarkt geworden. Darunter versteht man, dass in Hinblick auf Zeitpunkte, Orte und Qualifikation die Arbeitskräfte nicht mehr zu den Arbeitsangeboten passen. Am nachgefragten Ort sind zum entsprechenden Zeitpunkt keine qualifizierten Arbeitskräfte vorhanden. Neoliberalistisch betrachtet, könnte man den ArbeitnehmerInnen und dem Ausbildungssystem mangelnde Flexibilität vorwerfen. Jedoch besteht die Nachfrage seitens der Wirtschaft nur punktuell, wie aus den Statistiken ersichtlich ist. Hinzu kommt, dass man einen Mensch nicht bedingungslos der wirtschaftlich geforderten Mobilität folgen kann. Das „Mismatch“ kann zwar keine Erklärung für Arbeitslosigkeit liefern, aber ist dennoch ein Problem der Arbeitsgesellschaft. Aufgrund des Rückgangs von Erwerbsarbeit gibt es, immer weniger Handlungsfreiheit zwischen Angebot und Nachfrage. Besonders bei Jugendlichen wird diese Kluft bemerkbar, indem sie fast alles annehmen müssen, sofern ein Angebot zur Lehre oder Arbeit gegeben ist. Auch die Vermittlung von AMS Schulungen laufen oft nach diesem Verfahren ab (vgl. ebd., S. 68f).

Hinzu kommt, dass Berufsvorbereitungsmaßnahmen kaum noch eine Auswahlfunktion haben. Dadurch wird es für die Institutionen immer schwieriger bessere Chancen für die Jugend am Arbeitsmarkt zu vergeben. Hauptgründe liegen vorwiegend in der Reduzierung der Arbeitsplätze für wenig Qualifizierte (vgl. Böhnisch/Schröer 2001, S. 104).

### **3.1.3. Die flexible Arbeitsgesellschaft und ihre Herausforderungen**

Von beiden Autoren, Ulrich Beck und Jeremy Rifkin, wird das Ende der Arbeitsgesellschaft vorhergesagt. Dennoch bleibt eine reine Tätigkeits-, Freizeit- oder Dienstleistungsgesellschaft vorerst eine Utopie.

Dies wird vor allem dadurch untermauert, dass der überwiegende Anteil der Menschen ihren Lebensunterhalt durch eine Erwerbstätigkeit verdient. Die soziale Absicherung des Einzelnen ist vorwiegend an eine Erwerbstätigkeit gebunden. Durch Rationalisierungen und Automatisierungen am Arbeitsmarkt entsteht eine erhöhte Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen. Daraus resultiert ein geringeres Einkommen, gefolgt von prekären Arbeitsverhältnissen mit geminderten sozialen Leistungen (vgl. Neumann 1999, S. 15ff). Die hier benannte flexible Arbeitsgesellschaft bietet kein „einheitliches Zielbild für die verschiedenen Neuansätze und auch keine klare Vorstellung von Gesellschaft überhaupt“ (vgl. Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 29).

Richard Sennett (2005) schrieb in seinem Kapitel „Der soziale Kapitalismus in unserer Zeit“ im Buch „Die Kultur des neuen Kapitalismus“, dass der militärische Kapitalismus so strukturiert war, dass die Menschen innerhalb der Institution eine Lebensgeschichte und auch soziale Bindungen aufbauen konnten. Der Nachteil bestand aber darin, dass die Menschen ihre Freiheit und Individualität aufgeben mussten. Aufgrund des Strukturwandels sind neue Werte gefragt (vgl. Sennett 2005, S. 143ff)

Es werden dazu von Sennett (2005), im Zusammenhang mit den veränderten Gegebenheit drei zentrale Aspekte genannt, der Lebensgeschichtliche Zusammenhang, die Nützlichkeit und die handwerkliche Einstellung.

### **1. Lebensgeschichtlicher Zusammenhang:**

Die kurze Zeitperspektive nimmt den Menschen das Gefühl einer lebensgeschichtlichen Entwicklung. Um dieses Gefühl wiederherzustellen gibt es drei innovative Versuche:

**a. Parallelinstitutionen:** Die Gewerkschaften sollen als Arbeitsvermittlung fungieren, die auch die Krankenversicherung und Rentenversicherung übernimmt. Sie bieten das fehlende Gemeinschaftsgefühl durch Kinderkrippen, Diskussionen usw. an. Die konservative Gewerkschaft beschränkt sich auf einzelne Industriezweige.

**b. Jobsharing:** Die Arbeit ist in zwei oder drei Teilzeitjobs aufgeteilt. Das Netzwerk der Arbeitsplätze ist offen und fördert gesellschaftliche Integration. Jobsharing bietet einen gewissen gesellschaftlichen Rahmen, wodurch man langfristig und ohne

Unterbrechung beschäftigt ist. Dieses Konzept ermöglicht, dass die Selbstachtung der Menschen erhalten bleibt und diese auch ihren häuslichen Arbeiten nachkommen können.

c. Mindest- bzw. Grundeinkommen: Jeder Bürger sollte ein Grundeinkommen erhalten. Dieses kann er dann ausgeben wie es ihn für richtig erscheint (z.B. Bildung, Versicherung, Vorsorge usw.). Die Arbeitslosenunterstützung könnte dadurch entfallen und auch die Prüfung der Bedürftigkeit. Aus diesem Vorschlag wurde die Idee, dass jeder junge Mensch ein Grundkapital bekommt (vgl. ebd., S. 146ff).

## **2. Nützlichkeit:**

Man fühlt sich nützlich, wenn man etwas tut, was auch für andere nützlich ist. In der politischen Ökonomie hat die Nützlichkeit zugenommen. Dieser Zustand könnte sich durch informelle Beziehungen innerhalb der Zivilgesellschaft ausgleichen zum Beispiel ein nicht mehr einsetzbarer Programmierer könnte eine nützliche Tätigkeit in der Gemeinde übernehmen. Robert Putman misst in seinen Schriften über das Sozialkapital, den ehrenamtlichen Tätigkeiten eine entscheidende Bedeutung zu. Die Nützlichkeit vollzieht sich in zwei Bereiche, der öffentlichen und der unbezahlten Arbeit zu Hause. Durch die öffentliche Arbeit erhält man für seine Tätigkeit mehr Anerkennung als in der Privatwirtschaft. Daher geht es bei solchen Arbeiten eher um den öffentlichen, als um den privaten Status.

Die Pflgetätigkeit hat keinen öffentlichen Status. Viele Menschen haben daher das Gefühl, aus der Gesellschaft heraus zu fallen. Es entscheidet letztendlich die Gesellschaft, wer wie viel Wert ist und welche Anerkennung angebracht ist (vgl. ebd., S. 150ff).

## **3. Die handwerkliche Einstellung:**

Diese Einstellung hat damit zu tun, dass der Mensch etwas seiner selbst Willen gut macht. Alle Menschen wünschen sich diese Befriedigung und wollen an das glauben, was sie tun. Die heutige Arbeitswelt und das Bildungswesen erfüllen diesen Wunsch aber nicht, dafür ist sie zu mobil. Um den Ansprüchen der Arbeitswelt und dem Bildungswesen zu entsprechen, braucht man ein ideales ICH, das wandlungsfähig und ein Meister des Prozesses sein sollte. Die Sorge etwas richtig zu tun, mobilisiert zwanghafte Elemente des ICH's (vgl. ebd. S. 153ff).

Arbeit hat in unserer Gesellschaft nach wie vor einen großen Stellenwert und formt das „Grundfundament unserer Gesellschaft“. Dennoch könnte die Nichterwerbstätigkeit eine größere Akzeptanz erreichen, indem es gesellschaftlich möglich sei sie gleich zu setzen mit Erwerbsarbeit. Dies könnte erfolgen, indem der Nichterwerbsarbeit ein „gesellschaftliches Finanzierungskonzept“ und eine „monteäre Vergütung“ zugrunde liegen würden (vgl. Neumann 1999, S. 17).

Was Neumann hier anspricht, ist die viel diskutierte Grundsicherung die auch Sennett (2005) im Kontext des „lebensgeschichtlichen Zusammenhang“ angesprochen hat, welche den Menschen eine finanzielle Absicherung gewährleistet, ohne das eine Erwerbstätigkeit zugrunde liegen muss. Über die Grundsicherung wurde vorwiegend bei der Nationalratswahl 2006 heftig diskutiert. Eine bedingungslose Grundsicherung ist aber nicht zu erwarten.

Lammer (2006) postulierte in ihrem Artikel „Grundsicherung mit Haken“, dass durch die geplante Grundsicherung überwiegend Arbeitslose in den Genuss kommen würden. Nicht mit eingeschlossen wären aber all jene Personen, die sich in prekären Arbeitsverhältnissen (Teilzeitbeschäftigte, Werkvertragsnehmer, freie Dienstnehmer, junge Selbstständige) befinden. Darüber hinaus plädiert sie, dass die Regierung mehr Anreize schaffen sollte, dass Unternehmen mehr Ältere und Jüngere oder wenig Qualifizierte beschäftigen. Anreize wären unter anderem geringe Lohnnebenkosten und Übernahme von Weiterbildungskosten (vgl. Lammer 2006).

Durch diesen Wandel der Arbeitsgesellschaft sind auch gut Qualifizierte betroffen. Dieser Wandel führt unweigerlich zu einer Werteverteilung von Qualifikationen. Die erworbene berufliche Qualifikation ist kein Garant mehr für eine Arbeitsstelle und die neuen Technologien verlangen eine immer stärkere Spezialisierung. Aus diesem Grund entsteht eine immer größere Kluft zwischen hochqualifizierten und minderqualifizierten Arbeitskräften. Besonders Jugendliche sind von dieser Entwicklung besonders betroffen, da die erworbenen Qualifikationen tendenziell als wertlos erscheinen und auch ein guter Schulabschluss keinen Arbeitsplatz garantieren kann (vgl. Geißler 2002, S. 342; Klawe 1993, S. 35f).

Durch eine steigende Arbeitslosenrate entstehen für den Staat unweigerlich hohe finanzielle Ausgaben und belasten das Staatsbudget. Die gesellschaftlichen Auswirkungen von Massenarbeitslosigkeit verankern sich in vielen verschiedenen Bereichen. Unter anderem müssen Transferleistungen in Form von Arbeitslosengeld und in weiterer Folge Sozialhilfe, bei längerer Arbeitslosigkeit, gezahlt werden. Eng verwoben mit dieser Thematik sind auch Verluste an Steuerzahlungen und eine Dezimierung des Bruttosozialproduktes. Auch die Beiträge zur Pensions-, Kranken- und Arbeitslosenversicherung schwinden. Unter anderem kommt es auch zu einer Schädigung der Volksgesundheit und damit zu höheren Gesundheitskosten (vgl. Neumann 1999, S. 32) Der freie Warenhandel fördert unter anderem, dass neben den einheimischen Produkten auch Billigprodukte aus aller Welt in unseren Läden liegen. Viele Großunternehmen agieren transnational und sind an der Börse vertreten. Um sich im globalen Machtkampf behaupten zu können, sind sie bemüht hohe Gewinne zu erzielen. „Neue Technologien erlauben es, Arbeitsplätze zu rationalisieren. Menschliche Arbeitskraft ist mehr denn je zu einem Kostenfaktor geworden, den es zu senken gilt und der mit Hilfe der neuen Technologien auch gesenkt werden kann“ (vgl. Oehme/Beran Krisch 2007, S. 32).

Aufgrund der Privatisierungen und Börsengänge der Konzerne haben die Eigentümer des Kapitals keine Bindung mehr an die Unternehmen und auch zu den realen Arbeitskräften. Nicht die Arbeit steht im Vordergrund, sondern die Anhäufung von Macht und Kapital. Dabei spielen meist moralische Grundsätze eine untergeordnete Rolle (vgl. ebd., S. 34).

Arbeitslosigkeit kann man in diesem Zusammenhang nicht auf den Einzelnen zurückführen, sondern auf die „Produktions- und Investitionsentscheidungen seines/r Arbeitgeber/in, der/die wiederum Teil eines globalen wirtschaftlichen Gesamtgefüges ist“. Unter diesen Voraussetzungen wird nicht nur Arbeit vermindert. Die Arbeit an sich wandelt sich in ihrer Form. Auf der einen Seite wird Arbeit „digitalisiert“ und als „on demand“ angeboten, wie wir es von Leiharbeiterfirmen kennen. Daraus resultieren oft prekäre Arbeitsverhältnisse und die Risiken werden an den/die ArbeiterInnen abgegeben. Auf der anderen Seite entwickelt sich in den „innovativsten“ Gebieten (Computer etc.) eine neue Arbeitskultur. Hauptbestandteil dieser neuen Kultur ist die Projektarbeit. Sie hat den Vorteil gegenüber anderen

Formen, flexibel und nur im geringen Ausmaß determiniert zu sein (vgl. ebd., S. 35f). Vorteile ziehen auch Nachteile mit sich, indem durch eine flexible Arbeitsorganisation die Frage nach der sozialen Absicherung nicht geklärt ist. Dabei geht es nicht nur vorwiegend um die finanzielle Sicherung, sondern auch um die psychosoziale Bewältigung in Zeiten von Arbeitslosigkeit (vgl. ebd., S. 37)

„Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass grundlegende Orientierungs- und Erwartungsmuster der Jugendlichen gegenüber der Gesellschaft zerstört worden sind“. Das Leistungsprinzip scheint für die Jugendlichen nicht mehr als erstrebenswert. Die Gesellschaft samt ihrem System ist besonders für Jugendliche ohne Ausbildung unglaublich. Dies sind vor allem: die in den offiziellen Statistiken aufscheinenden Jugendlichen, die nicht aufscheinenden Jugendlichen und die oftmals in berufsvorbereitenden Maßnahmen untergebrachten Jugendlichen (vgl. Klawe S.1993, 37f).

### **3.2. Folgen von Jugendarbeitslosigkeit**

„Arbeit ist eine zentrale Voraussetzung für gesellschaftliche Integration. Wer seinen Arbeitsplatz (dauerhaft) verliert, läuft Gefahr, an den Rand der Gesellschaft zu geraten oder ganz aus dieser herauszufallen“ (Belwe 2008, S. 2).

In der Auseinandersetzung mit den Folgen von Jugendarbeitslosigkeit nennt Klawe (1993) fünf wesentliche Punkte:

#### **1. Identitätsschwierigkeiten aufgrund von Arbeitslosigkeit.**

Der Bildungs- und Sozialisationsprozess in unserer Gesellschaft zielt auf ab, Jugendliche auf die Berufswelt vorzubereiten. Der Beruf ist an sich geprägt von Rollendenken, Leistungsprinzip und Konkurrenzverhalten. Der Beruf hat eine soziale Funktion, indem er uns einen Status zuweist. Dieser Status ist ausschlaggebend für die Identitätsbildung von Jugendlichen. Ohne eine berufliche Tätigkeit wird das Selbstbildnis des Betroffenen beirrt. Um dennoch soziale Anerkennung zu erhalten, flüchtet man in den Freizeitbereich. Auf Grund der eingeschränkten finanziellen Mittel kann der Betroffene nicht mehr mit seinen Peers mithalten und daraus ergibt sich die Folge der sozialen Isolation und den Rückzug in die Familie.

## **2. Soziale Isolation und Marginalisierung**

Wie schon erwähnt, wird die Partizipation im Freizeitbereich aus ökonomischen Gründen verwehrt. Neben der Bestätigung des Berufes geht auch die Selbstdarstellung und die Selbstbestätigung verloren. Diese Erfahrungen führen zu einem Verlust oder einer Abnahmen an Kontakten im Freundeskreis. Dies hat zur Folge, dass ein totaler Rückzug aus dem Freundeskreis stattfindet und sich eine emotionale Negativhaltung dieser gegenüber entwickelt.

## **3. Rückzug in die Familie**

Da die Peer Gruppe und das berufliche Umfeld nun wegfallen oder deren Bedeutung abnimmt, ziehen sich Jugendliche, sofern es möglich ist, in die Familie zurück. Dieser Rückzug bringt neue Problematiken mit sich und bietet einen Nährboden für Konflikte. Die Verweildauer in der elterlichen Umgebung wird unterbrochen und prolongiert, da die Betroffenen von den Eltern meist finanziell abhängig sind.

## **4. Probleme der freien Zeit**

Arbeit schafft einen zeitlichen Rahmen und strukturiert den Alltag. Ohne berufliche Einteilung erscheint die Aufteilung der Arbeitszeit und Freizeit, sowie Pünktlichkeit und Zeitplanung als zwecklos.

## **5. Veränderung der Berufseinstellung**

Bei längerer Erwerbslosigkeit besteht die Gefahr, den Wunsch nach Arbeit zu verlieren und seinen Lebensunterhalt selbst zu bestreiten. Dabei verschwinden zunehmend identitätsstiftende Anteile (vgl. Klawe 1993, S. 38).

Hinsichtlich der Auswirkung von Erwerbslosigkeit gibt es eine Fülle von empirischen Untersuchungen. Dabei ist zwischen wissenschaftlich abgesicherten Befunden und wenig abgesicherten Befunde zu unterscheiden. Nach den neuesten Untersuchungen kann davon ausgegangen werden, dass es einen engen Zusammenhang zwischen Erwerbslosigkeit und der psychischen Gesundheit gibt.

Die Verursachungseffekte sind dabei höher ausgebildet als die Selektionseffekte. Bei der Gruppe der Erwerbslosen ist weiters zu beobachten, dass sie doppelt so oft von psychischen Beeinträchtigungen betroffen sind, als die Gruppe der Erwerbstätigen. Aus den Daten und Untersuchungen von 223 Studien aus verschiedenen westlichen Ländern kann bestätigt werden, dass Depressivität, Angstsymptome, psychosomatische Erkrankungen und die Minderung des Selbstwertgefühls als Folgen von Erwerbslosigkeit anzusehen sind (vgl. Mohr/Richter 2008, S. 26).

Eine Untersuchung aus dem Jahre 2003 stellte unter anderem auch fest, dass Kinder von arbeitslosen Eltern ein höheres Risikopotenzial aufweisen, später selbst erwerbslos zu werden. Eine frühe Erwerbslosigkeit im Jugendalter kann sich negativ auf die Gesundheit im Erwachsenenalter auswirken. Bei einer Aufnahme von Beschäftigung gehen die psychischen Belastungen wesentlich zurück. Bei Personen, die sich in schlechten Arbeitsverhältnissen befinden, kommt dieser Effekt nicht zu tragen (vgl. ebd., S. 26).

Es gibt noch eine Vielzahl von Befunden und Annahmen über die Folgen von Erwerbslosigkeit, welche jedoch nicht zur Gänze wissenschaftlich abgesichert sind. Diese negativen Auswirkungen im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit sind:

- Politische Radikalisierung, Fremdenfeindlichkeit und verstärkte Kriminalität;
- Auftreten von somatischen Erkrankungen;
- Alkoholmissbrauch, gegebenenfalls auch Einstieg zu härteren Drogen;
- Auswirkungen auf die Familie: geringe Arbeitsidentifikation und -motivation der Kinder von Erwerbslosen;
- Gestaltung der Freizeit: nur bei kurzfristiger Arbeitslosigkeit wirken sich die Aktivitäten positiv aus;
- Arbeitssuche: Eine mittlere Arbeitsorientierung wirkt sich besser für einen Wiedereinstieg ins Berufsleben aus, als eine hohe (vgl. Mohr/Richter 2008, S. 26f).

Die Arbeitslosenforschung untersucht herkömmlich die psychosozialen und psychischen Folgen von Erwerbslosigkeit und dazu gibt es, wie bereits erwähnt, derzeit unzählige Studien.

Thomas Kieselbach und Gert Beelmann (2003) gingen daher einer neuen Fragestellung nach. Sie untersuchten in sechs europäischen Ländern (Belgien, Deutschland, Schweden, Griechenland, Italien und Spanien), ob es einen Zusammenhang zwischen Jugendarbeitslosigkeit und sozialer Ausgrenzung gibt. Sie unterschieden dabei sechs Dimensionen sozialer Exklusion.

Die Ergebnisse der einzelnen Dimensionen werden hier kurz zusammengefasst.

### 1. Exklusion vom Arbeitsmarkt

In allen Ländern zeigte sich, dass das Exklusionsrisiko am Arbeitsmarkt sehr hoch ist. Gründe für diese Exklusion sind vor allem die geringe schulische und berufliche Qualifikation. Die geringe Nachfrage nach Arbeitskräften erschwert den Zugang in den Arbeitsmarkt. Auch die fehlende Berufserfahrung wird in diesem Zusammenhang erwähnt. Lange Arbeitslosigkeit hat zur Folge, dass bereits erworbene Fähigkeiten wieder verlernt werden. Aufgrund der Situation sehen Jugendliche keine Chance eine Ausbildung zu bekommen und ziehen sich in Folge dessen zurück. Prekäre Arbeitsverhältnisse fördern, insbesondere bei Jugendlichen mit geringer Qualifikation, soziale Exklusion. Diese prekären Arbeitsverhältnisse (Arbeiten, welche eine geringe Qualifikation benötigen) sind jedoch sehr zwiespältig zu sehen, da sie die wichtigen Funktionen von Arbeit erfüllen (soziale Anerkennung, Kontakte knüpfen etc.).

### 2. Ökonomische Exklusion

Anders als erwartet ist die ökonomische Ausgrenzung in den südlichen Ländern nicht gegeben. Dies lässt sich durch die Rolle der Familie und deren Unterstützung erklären. Des Weiteren erhalten viele Jugendliche ihre Einnahmen aus einer irregulären Beschäftigung. Im Norden nehmen die Empfindungen der ökonomischen Exklusion zu, obwohl der Staat ein Netzwerk an Unterstützungsmaßnahmen vorsieht.

### 3. Institutionelle Exklusion

Im Süden fehlen zu meist die Hilfsmaßnahmen für arbeitslose Jugendliche. Aus der Studie geht erstaunlicherweise hervor, dass die institutionelle

Exklusion im Süden kaum vorhanden ist. Im Norden werden die staatlichen Institutionen meist negativ konnotiert, indem man sie als unproduktiv ansieht. Am meisten Unterstützung und Halt bietet der Rahmen der Familie bei der Bewältigung von Arbeitslosigkeit.

4. Exklusion durch soziale Isolierung

Jugendliche in südlichen europäischen Ländern, aber auch in Schweden, laufen weniger Gefahr sozial isoliert zu werden. Als Grund ist hierfür wieder der starke Familienverbund zu nennen. In den südlichen Ländern wird die hohe Arbeitslosenquote bereits akzeptiert und dies hilft der sozialen Isolation entgegenzuwirken. Besonders hoch ist die soziale Isolierung in Belgien und Deutschland. Trotzdem sind bei anhaltender Erwerbslosigkeit ein Rückzug in den eigenen Bekanntenkreis bzw. der Familie, sowie eine Verminderung der sozialen Beziehungen zu beobachten.

5. Kulturelle Exklusion

Die Partizipation am kulturellen Leben ist stark verknüpft mit der finanziellen Situation des Jugendlichen. Diese wird als negativ empfunden, wenn der Lebensstandard mit den Peers nicht mehr gleich auf ist und dies kann folglich zu einer Stigmatisierung führen.

6. Räumliche Exklusion

Bei dieser Dimension unterscheidet man zwischen den ländlichen und städtischen Exklusionsrisiken. In großen Städten sind jene Stadtteile gemeint, die über eine geringe Lebensqualität und eine hohe Kriminalität verfügen, die zur Exklusion beitragen. Weiters sind Stadtteile gemeint, die vorwiegend von sozial Benachteiligten bewohnt werden. Im ländlichen Raum wird die mangelnde Infrastruktur, das unzureichende Ausbildungsangebot und die fehlenden kulturellen Aktivitäten bemängelt. In allen Ländern hat die räumliche Exklusion den geringsten Stellenwert (vgl. Kieselbach/Beelmann 2003, S. 34ff).

Diese neuen sozialen Ausgrenzungen sind infolge des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft entstanden. Hinzu kommt eine neue Form, welche man bisher

noch nicht kannte, [...] „die soziale Einbettung und Entzeitlichung von Arbeit und Produktion“ (vgl. Böhnisch/Schröer 2001, S. 153). Diese Exklusionsmechanismen entstehen bei Jugendlichen nicht nur weil sie sozial benachteiligt sind, sondern weil ihnen der Zugang zum Arbeitsmarkt versperrt wird (vgl. ebd., S. 188).

Die Studie von Kieselbach und Beelmann (2003) kommt zum Schluss, dass eine geringe schulische sowie berufliche Qualifikation zu einem erhöhten Risiko der sozialen Ausgrenzung beitragen. Ein weiteres Risiko besteht darin, dass aufgrund des Gefühls der Chancenlosigkeit der/die Jugendliche in eine „Passivität“ verfällt. Hingegen sind junge Erwachsene mit einer relativ hohen beruflichen Qualifikation von einem geringeren Risiko betroffen. Soziale Unterstützung seitens der Familie spielt eine entscheidende Rolle, um Ausgrenzung am Arbeitsmarkt vorzubeugen. Hinsichtlich der Veränderung von Übergangshilfen wird betont, dass es einer Unterstützung beim Übergang in den Arbeitsmarkt bedarf. Weiters müssen die Übergangshilfen für Jugendliche besser konzipiert werden, da in der Länderstudie darauf aufmerksam gemacht wird, dass ein geringes Selbstwertgefühl und ein schlechter psychischer Gesundheitsstatus das Risiko sozialer Ausgrenzung verstärken (vgl. Kieselbach/Beelmann 2003, S. 36). Die beschriebenen negativen Folgen von Arbeitslosigkeit treten weniger auf, wenn davon ausgegangen werden kann, dass in absehbarer Zeit es wieder zu einer Aufnahme von Arbeit kommen wird. Die Folgen dezimieren sich auch, wenn genügend finanzielle Absicherung gegeben ist (vgl. Frese 2008, S. 23). Obwohl die Folgen von Arbeitslosigkeit nicht gänzlich erklärt werden können, lässt sich zusammenfassen, dass die Folgen „dynamischer als gedacht, sowohl in zeitlicher als auch sozialer Herkunft“ sind. Dies bedeutet vor allem für die Forschung, Arbeitsmarktpolitik und der Bekämpfung der Folgen, dass sie sich zusammen auf diese Prozesse einlassen müssen. Ebenso hat sich gezeigt, dass die Zeit der Erwerbslosigkeit eine lebensgeschichtliche Phase ist. Aus diesem Grund sind auch die Folgeerscheinungen von Arbeitslosigkeit biografisch und als Entwicklungsprozess zu sehen (vgl. Promberger 2008, S. 12). Neben den beschriebenen Risiken der sozialen Ausgrenzung stehen daher neue Entwicklungsmöglichkeiten im Vordergrund. Es hängt jedoch von den vorhandenen Ressourcen ab, über die Jugendliche verfügen (vgl. Kreher 2005, S. 138). Nach der Pisa Studie werden gegenwärtig etwa 25 Prozent der Jugendlichen als „Risikojugendliche“ eingestuft. Ein Großteil dieser Jugendlichen weist einen

Migrationshintergrund auf. „Risikojugendliche“ erreichen nur die unterste Kompetenzstufe hinsichtlich der schulischen Ausbildung. Jeder vierte Jugendliche ist aufgrund der gesellschaftlichen Gegebenheiten (fehlende Lehrplätze, hohe Jugendarbeitslosigkeit etc.) von einer Exklusion in der Gesellschaft und am Arbeitsmarkt betroffen (vgl. Griese 2007, 152).

### **3.2.1. Die Phasen der Arbeitslosigkeit**

In verschiedenen Phasenmodellen wird versucht, die psychische Belastung von Erwerbslosigkeit darzustellen. Immer noch aktuell ist von Eisenberg und Lazarsfeld durchgeführte Marienthalstudie. Das Modell konkretisiert vier Phasen, welche Erwerbslose durchlaufen:

1. Phase: Der Schock über den Verlust des Arbeitsplatzes wirkt sich psychisch stark destabilisierend aus.
2. Phase (Optimismusphase): Es werden intensive Bemühungen unternommen, um einen neuen Arbeitsplatz zu bekommen.
3. Phase: (Pessimismus): Nach der erfolglosen Suche eines neuen Arbeitsplatzes stellt sich ein Zustand des Pessimismus ein, gefolgt von Geldsorgen, sinkendes Selbstwertgefühl und mit andauernder Erwerbslosigkeit werden die Chancen auf einen neuen Arbeitsplatz geringer. Folglich kommt es zu einer Destabilisierung des psychischen Gleichgewichts.
4. Phase (Fatalismus): Es stellt sich nach einer gewissen Zeit eine Resignation bei der Suche nach Arbeit ein und der Status der Arbeitslosigkeit wird angenommen (vgl. Neumann 1999, S. 59).

Beobachtungen der Fachleute der Jugendarbeit des Vereins Wiener Jugendzentren (1999) und eine dazugehörige qualitative Untersuchung unter Jugendlichen Erwerbslosen untermauern die bestehenden Theorien über die Situation von Erwerbslosen. Bei Jugendlichen wird die Phase der Lehrstellensuche auch als spannend und anfänglich als positiv angesehen. Nach der ersten negativen Rückmeldung und nach erfolglosen Bewerbungsgesprächen wird die Suche nach einer Lehrstelle vermehrt als niederschmetternd und arbeitsintensiv erlebt. Darüber

hinaus fühlen sie sich seitens der Erwachsenen, im Bezug auf ihre Situation, unverstanden und dies führt unweigerlich zu einer Strategie des, „nicht mehr darüber reden zu wollen“. Auch in den Peer-Gruppen und vorwiegend von männlichen Jugendliche wird diese Problematik gerne übergangen. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund hingegen konnte eine gegenseitige Unterstützung und Austausch über negative Erlebnisse bei der Arbeitssuche festgestellt werden (vgl. Krisch 1999, S. 114ff). Klawe (1999) weist darüber hinaus darauf hin, dass der Lehrstellenmangel und die damit verbundene Angst des Scheiterns Spannungen im Sozialisationsprozess mit sich bringen. Daraus ergeben sich Reaktionsmuster wie verstärkter Konkurrenzkampf, Leistungsdruck und berufliche Resignation (vgl. Klawe 1993, S. 38).

Wie nun konkret die Phasen von Arbeitslosigkeit überwunden werden können, darüber hat die Bewältigungsforschung noch wenig antworten. Aus Untersuchungen der 90er Jahren lassen sich für die Jugendarbeit einige Ergebnisse charakterisieren.

Nach Ausführungen von Zoll u.a. (1989) lässt sich bei Jugendlichen ein kulturelles Modell der Lebensbewältigung feststellen:

1. Hilfsmittel bei Überwindung von Entscheidungsdilemmata ist die Kommunikation, denn sie ist Ausdruck und Mittel zugleich.
2. „Spas an der Arbeit“ wird zu einer zentralen Kategorie und ersetzt das Streben nach Leistung und Erfolg.
3. Es ist nicht nur die Arbeit entscheidend für das weitere Leben, sondern der gesamt Lebensverlauf – dies bewirkt eine Entfernung von Lohnarbeit.
4. Die Problematik der Selbst- und Identitätsfindung lässt sich erkennen durch „viele ausprobieren wollen und ein eigenes ‚Selbst‘ produzieren zu wollen.“
5. Die eigene Identität wird durch einen ständigen „therapeutischen Umgang mit sich selbst gesucht“ (Zoll 1989 zit. n. Krafeld 1999, S. 104).

Kronauer u.a. (1993) und Krafeld (1990) setzten positive Anregungen im Umgang mit dem Prozess der Alltags- und Lebensbewältigung bei Erwerbslosigkeit. Sie plädieren dafür, dass man sich der „kontinuierlichen Unbeständigkeiten der üblichen

Arbeitslosen-Lebenslage partiell entziehen sollte“. Hilfreich kann auch eine Gestaltung eines Lebens- und Zeitplans sein. Dieser muss sich nicht unbedingt mit der Thematik der Arbeitslosigkeit beschäftigen. Ein wichtiger Bestandteil ist auch, die Erschließung neuer Lebensperspektiven, die nicht unmittelbar mit Erwerbsarbeit zu tun haben müssen. Ein wichtiger Punkt ist auch, dass man sich sozial-räumliche und soziale Zusammenhänge erschließt. In dieser Zeit können auch neue Fähigkeiten und Kenntnisse erworben werden, indem man sich selbst weiterbildet bzw. die angebotenen Maßnahmen optimal nützt. Auch Ehrenamtlichkeit oder Schwarzarbeit können bei Bewältigung von Arbeitslosigkeit hilfreich sein, da die psycho-sozialen Funktionen von Arbeit bestehen bleiben (vgl. Krafeld 1999, S. 104). Angesichts der schwindenden Sicherheiten die der Arbeitsmarkt zu bieten hat, gewinnen zur Bewältigung arbeitsferne Einflüsse, welche nicht im Zusammenhang mit Arbeit stehen, an Bedeutung. Dazu zählen die persönlichen Beziehungen, familiäre Bindungen und sozialräumliche Ressourcen zum Beispiel in Form von Peer-Gruppen. Für eine gelingendere Lebensbewältigung sind auch Persönlichkeitsbildung ohne direkten Bezug auf Arbeitsintegration und der musische, kulturelle sowie der soziale Bereich zu nennen (vgl. Thiersch 2004, S. 240). Im Zusammenhang mit Bewältigung von Arbeitslosigkeit werden im Punkt 5.3 zwei Konzepte näher erklärt.

## **4. Jung und arbeitslos**

### **4.1. Jugendarbeitslosigkeit im europäischen Vergleich**

Die Arbeitslosigkeit in Europa unter Jugendlichen ist in den letzten Jahren immer wieder gestiegen. Dennoch hat Österreich im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine noch geringe Jugendarbeitslosenquote. Im ersten Quartal 2009 waren laut Berechnung der Eurostat in Österreich 55.000 Jugendliche im Alter von 15 bis 24 Jahren ohne Beschäftigung. Dies entspricht einer Quote von 9 Prozent. Insgesamt waren in der EU27 fünf Millionen Jugendliche arbeitslos. Waren die Quoten bis zum Jahre 2008 rückläufig, sind sie mit Beginn der Wirtschaftskrise innerhalb eines Jahres auf fast vier Prozentpunkte gestiegen. Es ist eine große Spannweite bei der Arbeitslosenquote zu beobachten. Sie liegt zwischen 6 Prozent in den Niederlanden und 33,6 Prozent in Spanien. In allen Mitgliedsstaaten ist im

Vergleich zu der Gesamtarbeitslosenquote, die Jugendarbeitslosigkeit höher. Die größten Unterschiede sind dabei in Italien, Spanien und Schweden zu finden. Die niedrigsten Unterschiede findet man hingegen in Deutschland, den Niederlanden und Dänemark (vgl. Eurostat 2009).

Die folgende Grafik stellt die Gesamtarbeitslosenquote und die Jugendarbeitslosenquote aus dem ersten Quartal 2009 gegenüber.

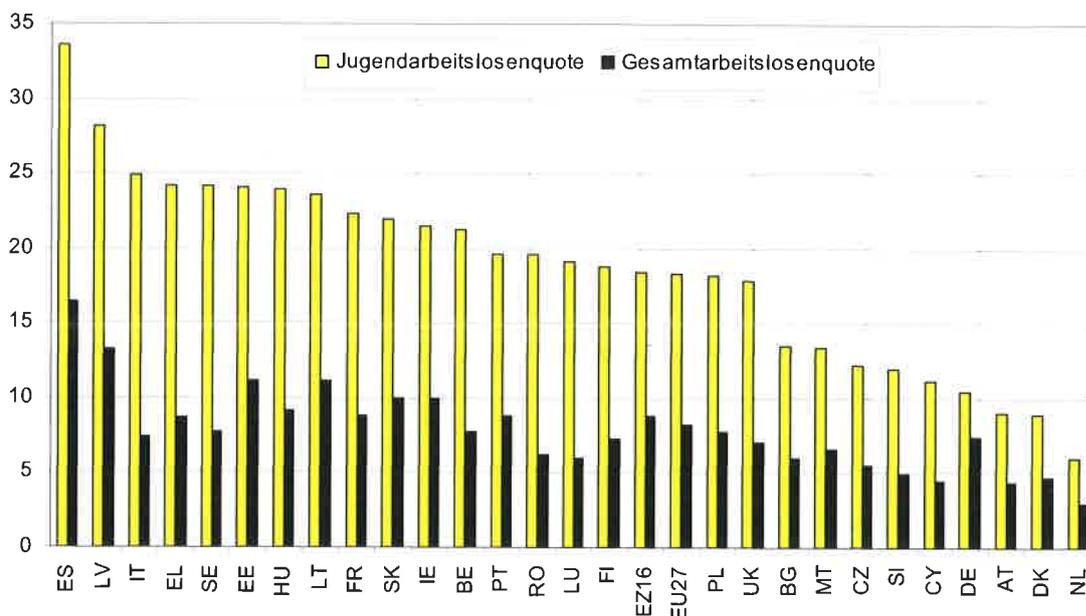


Abbildung 1: Jugendarbeitslosenquoten und Gesamtarbeitslosenquoten. Angaben in Prozent. Modifiziert übernommen aus: Eurostat 2009.

#### 4.1.1. Junge Männer stärker betroffen

Hinsichtlich der Unterschiede zwischen Männern und Frauen zeigt sich, dass junge Männer stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind, als junge Frauen. Im Jahre 2008 sind die Zahlen noch sehr homogen mit 14,7 Prozent für junge Frauen und 14,6 Prozent für junge Männer. Innerhalb eines Jahres stieg die Jugendarbeitslosigkeit im EU27 Raum auf fast eine Million an. Für junge Männer stieg die Quote auf 19,1 Prozent und für Frauen auf 17,4 Prozentpunkte an. Insgesamt waren somit mehr jugendliche Männer von Arbeitslosigkeit betroffen als junge Frauen (vgl. Eurostat 2009). Auch in Österreich sind tendenziell mehr junge Männer von Arbeitslosigkeit betroffen als ihre weiblichen Altersgenossen (siehe Abbildung 2).

	Erstes Quartal 2008				Erstes Quartal 2009			
	Erstes Quartal 2008				Erstes Quartal 2009			
	Arbeitslose (in 1000)	Arbeitslosenquote (in %)			Arbeitslose (in 1000)	Arbeitslosenquote (in %)		
		Gesamt	Frauen	Männer		Gesamt	Frauen	Männer
<b>EU27</b>	<b>3 988</b>	<b>14,6</b>	<b>14,7</b>	<b>14,6</b>	<b>4 950</b>	<b>18,3</b>	<b>17,4</b>	<b>19,1</b>
<b>EZ16</b>	<b>2 486</b>	<b>14,5</b>	<b>14,9</b>	<b>14,1</b>	<b>3 114</b>	<b>18,4</b>	<b>17,8</b>	<b>18,8</b>
<b>Österreich</b>	49	8,2	8,2	8,2	55	9,0	8,5	9,5

Abbildung 2: Arbeitslosenquote EU und Österreich. Modifiziert übernommen aus: Eurostat 2009.

## 4.2. Arbeitsmarktsituation in Österreich

Im Bundesländervergleich liegt die Arbeitslosenquote der Steiermark im Mittelfeld mit einer Gesamtquote von 6,6 %. Am höchsten von Arbeitslosigkeit betroffen sind die Bundesländer Kärnten (8,8 %), Wien (8,2 %) gefolgt von Vorarlberg (7,9 %) und Tirol (7,7 %). Die geringste Arbeitslosenquote weisen Salzburg mit 5,5 Prozent und Oberösterreich mit 4,3 Prozent auf. Geschlechtsspezifisch sind, wie in der EU, häufiger Männer von Arbeitslosigkeit betroffen als Frauen (siehe dazu Abbildung 3).

Bundesländer	unselbstständig Beschäftigte			vorgemerkte Arbeitslose			Arbeitslosen- quote		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Burgenland	43.147	48.669	91.816	3.085	3.291	6.376	6,7	6,3	6,5
Kärnten	95.871	109.373	205.244	9.617	10.081	19.698	9,1	8,4	8,8
Niederösterreich	253.292	308.794	562.086	17.250	21.233	38.483	6,4	6,4	6,4
Oberösterreich	269.069	330.893	599.962	12.436	14.731	27.167	4,4	4,3	4,3
Salzburg	108.950	122.140	231.090	6.949	6.430	13.379	6,0	5,0	5,5
<b>Steiermark</b>	<b>221.366</b>	<b>249.645</b>	<b>471.011</b>	<b>15.189</b>	<b>18.334</b>	<b>33.523</b>	<b>6,4</b>	<b>6,8</b>	<b>6,6</b>
Tirol	131.109	157.195	288.304	13.340	10.844	24.184	9,2	6,5	7,7
Vorarlberg	64.318	77.993	142.311	6.005	6.283	12.288	8,5	7,5	7,9
Wien	388.079	395.933	784.012	29.116	41.309	70.425	7,0	9,4	8,2
<b>Österreich</b>	<b>1.575.201</b>	<b>1.800.635</b>	<b>3.375.836</b>	<b>112.987</b>	<b>132.536</b>	<b>245.523</b>	<b>6,7</b>	<b>6,9</b>	<b>6,8</b>

Abbildung 3: Arbeitslosenquoten im Bundesländervergleich. Modifiziert übernommen aus: De Brito e Cunha/Tauschmann 2009.

Die Gesamtarbeitslosenquote beträgt nach Berechnungen des AMS im Oktober 2009 6,8 Prozent (siehe Abbildung 3). Die saisonbereinigte Arbeitslosenquote für Österreich beträgt nach Berechnung der Eurostat im September 2009 4,8 Prozent. Insgesamt ist im Vergleichszeitraum Oktober 2008 zu Oktober 2009 ein Gesamtanstieg der Arbeitslosigkeit von 21,7 Prozent zu verzeichnen (vgl. De Brito e Cunha/ Tauschmann 2009).

#### 4.2.1. Arbeitslosigkeit nach Bildungsgrad und Geschlecht

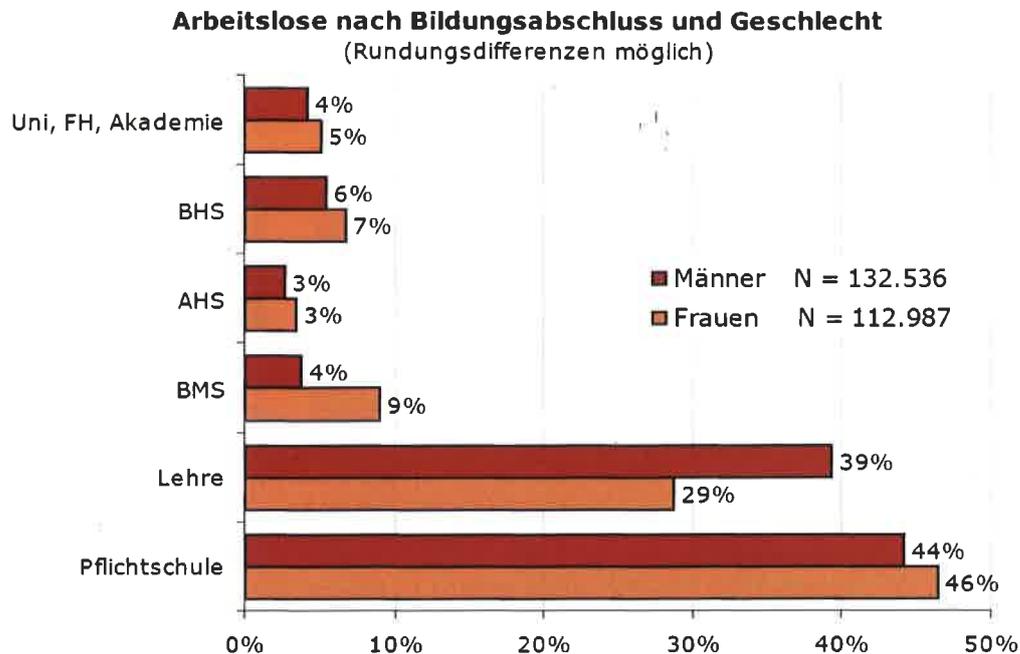


Abbildung 4: Arbeitslose nach Bildungsabschluss. Stand Oktober 2009. Angaben in Prozent. Modifiziert übernommen aus: AMS 2009d.

Wie aus der Abbildung 4 hervorgeht sind am häufigsten Personen von Arbeitslosigkeit betroffen, die über ein geringes Qualifikationsniveau verfügen. Fast die Hälfte jener, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, verfügen über einen Pflichtschulabschluss gefolgt von einer Lehre. Des Weiteren veranschaulicht die Grafik die geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der höchsten abgeschlossenen Bildung (vgl. Hofstätter/Putz 2009).

## 4.2.2. Jugendarbeitslosigkeit im Bundesländervergleich

### Jugendarbeitslosenquote November 2009

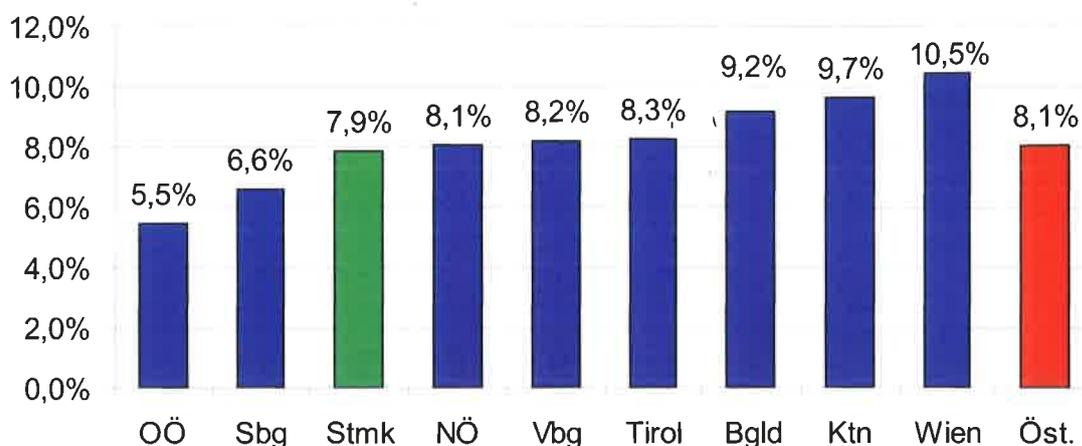


Abbildung 5: Jugendarbeitslosenquote der Bundesländer November 2009. Quelle: AMS 2009.

Im dritten Quartal 2009 waren in Österreich über 40.000 Jugendliche im Alter von 15 bis 24 Jahren als arbeitslos gemeldet. Dies entspricht einem Zuwachs von ca. 17 Prozent gegenüber dem Vorjahresmonat. Dabei ist zu erwähnen, dass alle Lehrstellensuchenden nicht als arbeitslos gelten. Im Dritten Quartal 2009 suchten mehr als 6.000 Jugendliche eine Lehrstelle. Der Gesamtanteil an erwerbslosen Jugendlichen zur regulären Arbeitslosenquote hat sich österreichweit minimal gesenkt. Hingegen ist die Anzahl der sich in Schulungen befindlichen Jugendlichen gestiegen (vgl. ebd.). Die Jugendarbeitslosenquote ist in Wien (10,5 %), Kärnten (9,7 %) und im Burgenland im November 2009 am höchsten. Die niedrigste Jugendarbeitslosenquote hat Oberösterreich zu verzeichnen (5,5 %). Die Jugendarbeitslosenquote für Österreich betrug nach AMS im November 2009 8,1 Prozent (siehe Abbildung 5). Gemessen am Anteil der Gesamtarbeitslosenquote hat Wien im Oktober 2009 mit 14,6 Prozent den geringsten Anteil an arbeitslosen Jugendlichen. Den höchsten Anteil hat Oberösterreich mit 20,2 Prozent. Die Steiermark liegt mit 17,2 Prozent arbeitslosen Jugendlichen gemessen an der Gesamtarbeitsquote im Mittelfeld. Besorgniserregend ist hingegen, dass die Jugendarbeitslosenquote durchgehend weit höher ist als die Gesamtarbeitslosenquote (vgl. AMS 2009a). Es herrscht eine große Diskrepanz zwischen offenen Lehrstellen und Lehrstellensuchenden. Diese Problematik ist

besonders in Wien, Niederösterreich und der Steiermark zu beobachten (siehe dazu Abbildung 6).

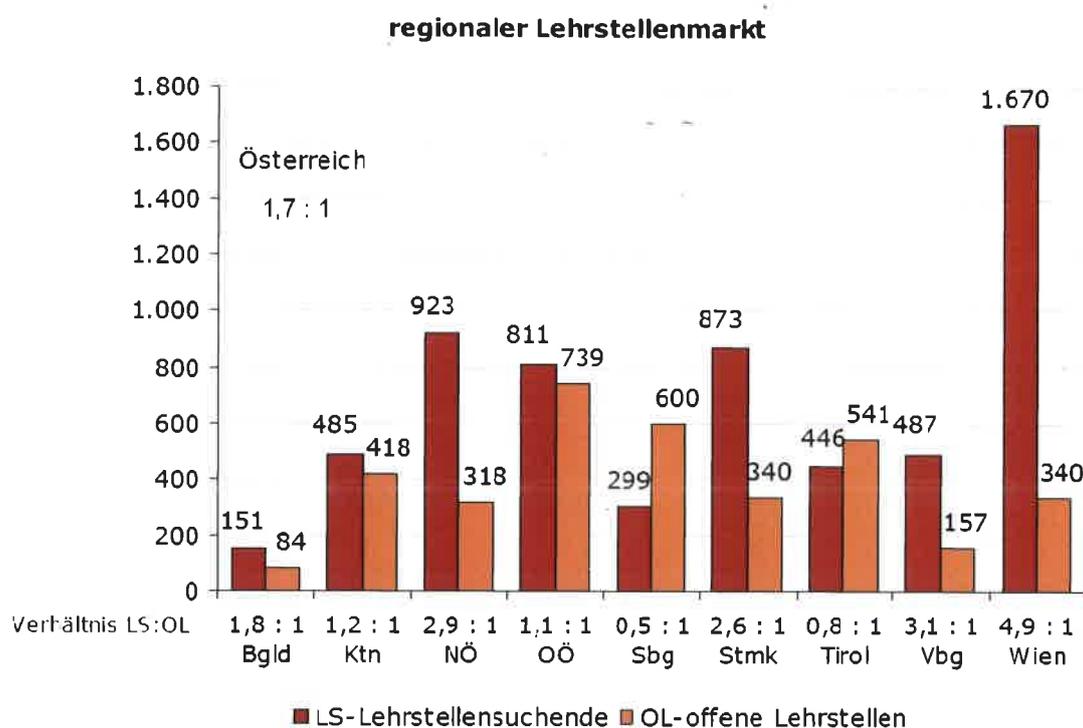


Abbildung 6: Lehrstellenmarkt in Österreich. Stand Oktober 2009. Modifiziert übernommen aus: AMS 2009d.

#### 4.2.3. Jugendarbeitslosigkeit in der Steiermark

Als Jugendliche werden laut Arbeitsmarktservice alle Personen unter 25 Jahre bezeichnet. Die Jugendlichen zwischen 15- bis 19-Jährigen formieren vor allem die Gruppe der Lehrlinge und Lehrstellensuchenden.

Bezüglich der Arbeitslosenquote gab es im Oktober 2008 im Jahresvergleich zu 2007 noch einen Gesamtrückgang von ein Prozent der Gesamtbeschäftigten. (von 204.840 im Oktober 2007 auf nunmehr 202.885 im Oktober 2008) (vgl. De Brito e Chunha/ Tauschmann 2008). Schon ein Jahr später, im Oktober 2009, ist die Gesamtbeschäftigtenquote im Vergleich zu 2008 um 21,7 Prozent gestiegen. Auch die Jugendarbeitslosigkeit ist im gleichen Vergleichszeitraum überproportional gestiegen. Im Oktober 2009 waren steiermarkweit über 5.500 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 24 Jahren als arbeitslos gemeldet. Fast ebenso viele befanden sich in Schulungsmaßnahmen. Dies entspricht einem Zuwachs von 15,4 Prozent gegenüber 2008. Hinsichtlich der Lehrstellensuchenden und offenen Lehrstellen gibt es

besonders im Bezirk Graz eine große Differenz. Auf 295 Lehrstellensuchende kommen lediglich 70 offene Lehrstellen. Auch in den anderen Bezirken zeigt sich ein Mangel an offenen Lehrstellen (siehe Abbildung 7). Von den vorgemerkten Jugendlichen, die sich arbeitslos gemeldet haben, verfügen 39,2 Prozent über Pflichtschulabschluss, 38,1 Prozent haben eine Lehre und 22,3 Prozent haben eine höhere Ausbildung als die Lehre absolviert (vgl. De Brito e Cunha/Tauschmann 2009).

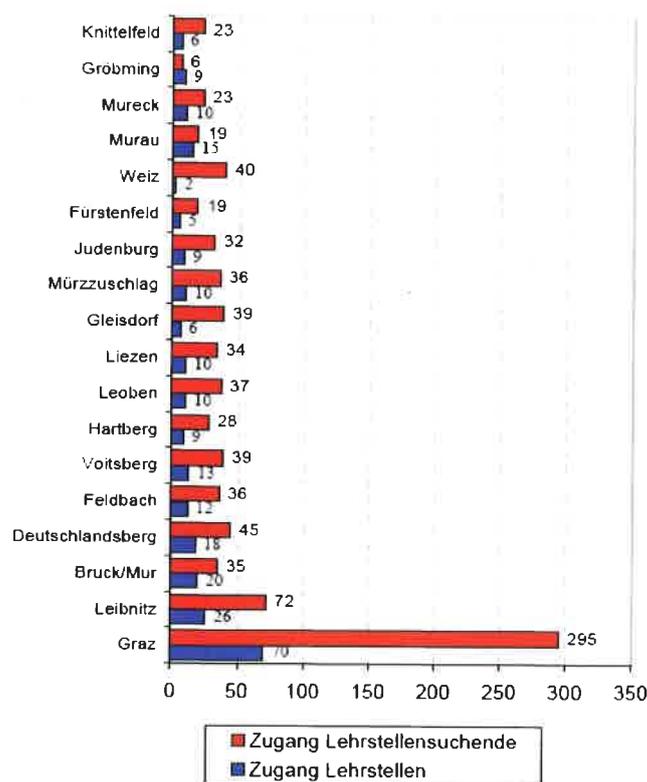


Abbildung 7: Lehrstellensuchende vs. offene Lehrstellen. Modifiziert übernommen aus: De Brito e Cunha/Tauschmann 2009.

Dabei ist zu erwähnen, dass junge Männer mit einem Plus gegenüber dem Jahr 2008 von 26,6 Prozent wesentlich höher betroffen sind von Jugendarbeitslosigkeit, als Frauen mit einem Plus gegenüber dem Vorjahr von 4,8 Prozent. Auch in der EU ist ein Anstieg bei bezüglich der Arbeitslosen jungen Männern zu beobachten (siehe dazu 4.1.1). Derzeit befinden sich über 4000 Jugendliche in der Steiermark in Schulungsmaßnahmen, dies ist ein Plus von über 1000 SchulungsteilnehmerInnen gegenüber dem Jahr 2008. Der Anteil an Frauen liegt unwesentlich höher als bei Männern (vgl. De Brito e Cunha/Tauschmann 2009). Etwa die Hälfte der Jugendlichen, die sich in einer Schulungsmaßnahme befinden, besucht Maßnahmen gemäß des Jugendausbildungssicherungsgesetzes (JASG). Ohne diese

Maßnahmen wäre die Spannweite zwischen Lehrstellensuchenden und offenen Lehrstellen wesentlich höher. Das JASG zielt darauf ab, den Lehrstellensuchenden die Eingliederung in das Normsystem der Berufsausbildung zu erleichtern (vgl. De Brito e Cunha 2007).

### **4.3. Arbeitsmarktpolitik in Österreich und in der Europäischen Union**

#### **4.3.1. Arbeitsmarktservice - Umsetzung der Arbeitspolitik**

„Gesetzlicher Auftrag an das Arbeitsmarktservice ist die Durchführung der Arbeitsmarktpolitik des Bundes. Zentrales, in §29 AMSG normiertes Ziel des AMS ist es, auf ein möglichst vollständiges, wirtschaftlich sinnvolles und nachhaltiges Zusammenführen von Arbeitskräfteangebot und – nachfrage hinzuwirken. Die strategische Ausrichtung der Gesamtorganisation wird durch ein System von Zielvereinbarungen unterstützt. Zur Erreichung von strategischen und operativen Zielen werden Strategien festgelegt“ (Rautner, Riedl 2008).

##### **4.3.1.2. Planung und Jahresziele**

Zur Erreichung der Ziele werden als Basis die Europäische Beschäftigungsstrategie, das Nationale Reformprogramm für Wachstum und Beschäftigung, die Zielvorstellungen des Bundesministeriums für Wirtschaft und Arbeit, Programme der Bundesregierung und der „längerfristige Plan“ des AMS Österreich herangezogen. Der längerfristige Plan setzt sich aus dem Leitbild des Arbeitsmarktservice durch strategische Ziele und aus den daraus abgeleiteten Strategien zusammen. Aus diesen strategischen Zielen werden Jahresziele entwickelt. Die Jahresziele dienen dazu, einen Einfluss auf den Arbeitsmarkt auf Landes- und Regionalebene zu bekommen (vgl. Rautner/Riedel 2008).

Das Arbeitsmarktservice-Gesetz (AMSG) unterstreicht die Aufgabe, [...] „im Rahmen der Vollbeschäftigungspolitik der Bundesregierung im Sinne aktiver Arbeitsmarktpolitik zur Verhütung und Vermeidung von Arbeitslosigkeit unter Wahrung sozialer und ökonomischer Grundsätze beizutragen“ (AMS, 2009c).

Die Umsetzung der Aufgaben erfolgt durch:

- Dienstleistungen (z.B. Arbeitsvermittlung),
- Existenzsicherung durch Transferleistungen (z.B. Arbeitslosengeld) und
- ordnungspolitischer Regulierungen (z.B. AusländerInnenbeschäftigungsverfahren) (vgl. ebd.,).

Der längerfristige Plan des AMS setzt sich aus den strategischen und mittelfristigen Strategien zusammen. Daraus ergeben sich die arbeitsmarktpolitischen Jahresziele die in Zusammenhang mit den Strategien zur Erreichung der Jahresziele stehen (siehe dazu Abbildung 8).



Abbildung 8: Längerfristiger Plan des AMS Österreich. Modifiziert übernommen aus: Rautner/Riedel 2008.

Im Folgenden werden die Ziele und Strategien kurz zusammengefasst (vgl. Rautner/Riedel 2008).

• **Aktivierung statt passiver Versorgung**

Durch Aktivierung der Eigenaktivität der KundInnen soll die Verweildauer in Arbeitslosigkeit verringert werden. Ab dem ersten Tag der Arbeitslosigkeit wird gemeinsam mit den KundInnen ein Betreuungsplan erstellt.

• **Verhinderung dauerhafter Exklusion**

Dieses Ziel soll durch drei Säulen erreicht werden: Langzeitarbeitslosigkeit verhindern bzw. minimieren, die berufliche Erstausbildung von Jugendlichen wird in „zukunfts- und bedarfsorientierten Bereichen gesichert“, Förderung der Arbeitsfähigkeit von älteren Arbeitskräften.

•**Reagieren auf strukturellen Wandel**

Das Schulungsangebot richtet nach dem Bedarf des Strukturwandels in der Wirtschaft. Hauptaugenmerk wird auf die Verbesserung von Qualifizierungsmaßnahmen gesetzt, um eine nachhaltige Integration in den Arbeitsmarkt zu erreichen.

•**Erhöhung der angebotenen offenen Stellen**

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es wichtig, die Zufriedenheit seitens der Unternehmen mit den Dienstleistungen des AMS zu steigern.

•**Gleichstellung**

Die Aktivitäten des AMS zielen auf einen Abbau der Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in der Arbeitswelt. Eine Strategie des AMS Steiermark ist es, den Anteil der Frauen in Schulungsmaßnahmen konstant zu steigern bzw. zu halten (vgl. ebd.).

Die Aufgaben der Arbeitsmarktpolitik sind im Arbeitsmarktservicegesetz (AMSG) festgelegt und lauten wie folgt:

- Prävention und Beseitigung von Arbeitslosigkeit.
- Wahrung sozialer und ökonomischer Grundsätze sowie
- Zusammenführen von Arbeitskräfteangebot und –nachfrage (vgl. BMASK 2009a).

Die Ziele der Arbeitsmarktpolitik sind:

- Erreichung und Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung
- Prolongation von älteren Erwerbstätigen im Berufsleben
- Aktive Qualifizierungsmaßnahmen und Chancengleichheit fördern
- Transparenz des Arbeitsmarkts schaffen.
- Humanressourcen zu formieren

- Aktivierung von Erwerbslosen und Langzeitarbeitslosigkeit bekämpfen (vgl. ebd.).

Das Arbeitsmarktservice hat die Aufgabe, die Zielvorgaben des Bundesministers auszuführen. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Verwendung der Instrumente der aktiven Arbeitsmarktpolitik gesetzt, um zielorientiert definierte Personengruppen (Langzeitarbeitslose, Jugendliche usw.) zu erreichen. Das Arbeitsmarktservice ist auch für die Auszahlung der Transferleistungen, wie zum Beispiel das Arbeitslosengeld und Notstandshilfe zuständig (vgl. ebd.).

#### **4.3.2. Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche**

Aufgrund der akuten Situation am Jugendarbeitsmarkt wurde die aktive Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche stetig weiter entwickelt. Die Anzahl geförderter Maßnahmen für die Personengruppe der unter 25-Jährigen wurde vom Jahr 2001 bis 2008 mehr als verdoppelt und belief sich im Jahre 2008 auf ca. 98.000 Personen. Auch der Anteil der Geförderten wurde in diesem Zeitraum um 7,1 Prozent erhöht (vgl. BMASK 2008, S. 24). Die aktive Arbeitsmarktpolitik für Jugendliche beinhaltet auch die Hilfestellung bei der Ausbildungs- und Berufswahlentscheidung, der Arbeits- und Lehrstellensuche und der Beschäftigungsförderung. Besonders für Frauen soll die Option geboten werden, einen handwerklichen Beruf zu erlangen (vgl. Rautner/Riedl 2008).

Um der Jugendarbeitslosigkeit entgegenzuwirken, wurde seitens der Bundesregierung ein umfassendes Paket geschnürt. Die wesentlichen Ansätze betreffen:

- Verbesserung des Lehrausbildungssystems
- Einführung der Ausbildungsassistenz
- Integrative Berufsausbildung
- Modularisierung und Erneuerung der Lehrberufe
- Subventionen und Kostenentlastung für Lehrbetriebe (vgl. BMASK 2009b, S. 10).

Das Jugendbeschäftigungspaket 2008 seitens der Bundesregierung soll weitere Verbesserung in der Ausbildung mit sich bringen. Die Maßnahmen umfassen eine Ausbildungsgarantie für Jugendliche, welche keine Lehrstelle, durch das Arbeitsmarktservice, finden. Des Weiteren wurde die betriebliche Lehrlingsförderung neukonzipiert (vgl. ebd., S. 11). Aufgrund der wirtschaftlichen Situation wurden die jugendspezifischen Maßnahmen des AMS seitens der Regierung vermehrt gefördert. Dies bedeutet vor allem die Förderung der betrieblichen und überbetrieblichen Lehrausbildung und jegliche Art der Aus- und Weiterbildung für Jugendliche. Dazu gehören auch das Beratungsangebot und die Berufsorientierung (vgl. BMASK 2008, S. 24). Ein besonders Augenmerk wird auf die Alterklasse der 19 bis 24 Jahren gelegt. Mit der „Aktion Zukunft Jugend“ soll gewährleistet werden, dass jene Jugendlichen die länger als sechs Monate arbeitslos gemeldet sind, durch eine Qualifizierungsförderung wieder in den Arbeitsmarkt integriert werden (vgl. ebd., S. 25).

#### **4.3.3. Europa und seine Politik für junge Arbeitslose**

Bereits im Jahre 1998 wurde mit dem Nationalen Aktionsplan für Beschäftigung (NAP) der Europäischen Union ein Hauptaugenmerk auf den Bereich Jugendarbeitslosigkeit gelegt. Weiters wurde seitens der Bundesregierung ein Auffangnetz geschaffen. All jene, welche keine Lehrstelle bekommen, sollen in einer Lehrlingsstiftung eine Lehrausbildung beginnen können (vgl. Reithofer 1999).

Die Europäische Kommission legte im April 2009 eine neue Strategie für das kommende Jahrzehnt fest. Der Titel dieser lautet: „Strategie für die Jugend – Investitionen und Empowerment“. Dieses Maßnahmenpaket umfasst vor allem die Bereiche: Bildung, Beschäftigung, Kreativität und unternehmerische Initiative, soziale Integration, Gesundheit und Sport, Bürgerarbeit und Ehrenamt. Diese Hauptaufgaben verteilen sich auf den Europäischen Sozialfond (ESF), das europäische Bildungsprogramm Lebenslanges Lernen und den Europäischen Freiwilligendienst. Gemeinsam soll mit diesem Maßnahmenpaket eine europäische sowie österreichische Kooperation stattfinden (vgl. BMASK 2009b, S. 11).

Ein weiteres wichtiges Dokument der europäischen Bildungskooperation ist das „Arbeitsprogramm für Bildung und Ausbildung 2010“. Die wichtigsten Ziele lauten wie folgt:

- Steigerung der Qualität und Effektivität der Bildungssysteme
- Unkomplizierter Zugang zur Bildung für alle
- Öffnung und Kooperation der Bildungssysteme in Europa (vgl. Du Bois Reymond 2008, S. 216).

In einer Untersuchung der Europäischen Kommission zum Thema: „Youth: Die Integration Jugendlicher in den Arbeitsmarkt: eine Herausforderung für Europa“ aus dem Jahre 2008 geht man der Frage nach, welche Entwicklungen sich auf dem europäischen Arbeitsmarkt für Jugendliche abzeichnen und welche neuen Aufgaben sich hierbei für die Politik ergeben. Es zeigte sich, dass europaweit die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen steigt. Weiters ist zu beobachten, dass es enorme Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen bezüglich der Erwerbsquote gibt. Männliche Jugendliche sind in allen Altersklassen öfter von Arbeitslosigkeit betroffen als ihre weiblichen Altersgenossen. Weiters ist zu erwähnen, dass Jugendliche mit einer höheren Ausbildung weniger Gefahr laufen in Arbeitslosigkeit zu geraten. Es ist zu erkennen, dass Jugendliche oftmals eine Arbeit annehmen, welche schlechte Arbeitsverhältnisse bieten und eine geringe Qualifizierung verlangen. Diese beschriebenen Verhältnisse lassen erkennen, dass der Übergang ins Erwachsenenleben bezüglich finanzieller Unabhängigkeit, sowie späterer Familiengründung behindert wird (vgl. Europäische Kommission 2009, S. 2).

Diesbezüglich wurde ein gesamteuropäisches Indikatorenset gestaltet, um die individuelle Lage der Jugendlichen hinsichtlich „Flexicurity“ und „Humanentwicklung“ zu erklären. Die politischen Ansätze werden nach folgenden Gesichtspunkten untersucht: Verlassen des allgemeinbildenden Schulsystems und vorzeitiger Schulabbruch, Entwicklung des sozialen Lernens, Eintritt in einen beruflichen Lernprozess (Übergangsphase zwischen Schule und Berufsausbildung), Eintritt in den Arbeitsmarkt, beruflicher Wachstum und Mobilität, Weiterbildung und Eintritt ins Erwachsenenalter. Anhand dieses Indikatorensets wird die Wirksamkeit der

Arbeitspolitik für Jugendliche untersucht und kann in weiterer Folge ständig wieder zur Kontrolle herangezogen werden (vgl. ebd. S. 3ff).

<p><b>Jugendfreundliche Arbeitsmärkte: höchste Indikatoren für Humanentwicklung und besonders leistungsstark in der Jugendbeschäftigung:</b>  <b>Österreich, Dänemark, Niederlande, Schweden, Finnland, Vereinigtes Königreich und Irland</b></p>	<p><i>Die größten Herausforderungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i) Reduzierung der hohen Jugendarbeitslosigkeit;</li> <li>ii) Soziale Einbindung der schwächeren Gruppen von Jugendlichen;</li> <li>iii) Reduzierung des Anteils junger NEETs;</li> <li>iv) Abschluss der Reformen des Bildungswesens.</li> </ul>
<p><b>Starre Arbeitsmärkte: geringe Jugendbeschäftigung und gute Leistungsindikatoren: Frankreich, Belgien, Deutschland, Luxemburg und Slowenien</b></p>	<p><i>Die größten Herausforderungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i) Flexibilität des schulischen und beruflichen Bildungssystems;</li> <li>ii) Flexibilisierung des Arbeitsmarktes;</li> <li>iii) Integration und Personalisierung von Politik und Dienstleistungen, die lebenszyklusorientiert sind;</li> <li>iv) Entwicklung von Workfare-Ansätzen;</li> <li>v) Kooperation öffentlicher und privater Beschäftigungsdienste;</li> <li>vi) Beteiligung junger Frauen am Arbeitsmarkt.</li> </ul>
<p><b>Stark segmentierte Jugendarbeitsmärkte: Griechenland, Italien, Portugal, Spanien und Polen</b></p>	<p><i>Die größten Herausforderungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i) Schaffung eines wettbewerbsfähigen, pluralistischen, integrierten, individuell gestalteten, marktorientierten und qualitativ hochwertigen Systems für das lebensbegleitende Lernen;</li> <li>ii) Förderung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit junger Erwachsener;</li> <li>iii) Integration von Maßnahmen zur Flexibilisierung des Arbeitsmarktes mit Absicherungskomponenten;</li> <li>iv) Ausweitung des Netzwerks öffentlicher und privater Beschäftigungsdienste;</li> <li>v) Förderung einer verstärkten Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt.</li> </ul>
<p><b>Geringe Beschäftigungsquote und ein Missverhältnis zwischen Qualifikationsangebot und -nachfrage in den konvergierenden Volkswirtschaften/Transformationswirtschaften: Tschechische Republik, Estland, Ungarn, Lettland, Litauen, Slowakei, Zypern, Malta, Rumänien und Bulgarien</b></p>	<p><i>Die größten Herausforderungen</i></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>i) Abschluss des wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesses und Konvergenz der Volkswirtschaften mit denen der EU15-Mitgliedstaaten;</li> <li>ii) Einführung neuer einzelstaatlicher Strategien und neuer Strukturen für das schulische und berufliche Bildungssystem;</li> <li>iii) Steigerung der Flexibilität des Arbeitsmarktes;</li> <li>iv) Ausweitung aktiver Arbeitsmarktpolitik (ALMP);</li> <li>v) Modernisierung des Sozialversicherungssystems.</li> </ul>

Abbildung 9: Flexicurity und Humanentwicklung der Jugendarbeitsmärkte in Europa. Modifiziert übernommen aus: Europäische Kommission 2009, S. 3)

Dieses Indikatorenset (siehe Abbildung 9) stellt Österreich bezüglich der Jugendbeschäftigung ein sehr gutes Zeugnis aus. Die größten Herausforderungen sieht die Europäische Kommission in der Reduzierung der Jugendarbeitslosigkeit und der sozialen Eingliederung von Randgruppen. Des Weiteren soll der Anteil der NEET's (Not in employment, education or training) minimiert werden und die Bildungsreformen sollen einen Abschluss finden. Wie in der Abbildung 9 gut ersichtlich ist, haben vor allem die neuen und südlich gelegenen EU Staaten, Probleme eine effektivere Arbeitspolitik für Jugendliche zu schaffen, da sie in der Regel weniger finanzielle Mittel für die Beschäftigungsförderung zur Verfügung haben.

Aus der Analyse gehen auch fünf gemeinsame Herausforderungen hervor, die alle Länder gleich betreffen:

- Größere Entscheidungsfreiheit der Jugendlichen bei ihrem beruflichen Werdegang und damit verbundene Reformen der Bildungs- und Ausbildungswege;
- Sicherung des Arbeitsplatzes, Unterstützung in Übergangsphasen und Steigerung der Qualität der Erstbeschäftigung;
- Schaffen eines Europäischen Qualifikationsrahmens (Berufliches Lernen anerkennen und Mobilität fördern);
- Sicherung der Voraussetzungen für einen selbstständigen Lebensstil;
- Partizipationsmöglichkeiten der Jugendlichen bei Entscheidungen, die sie selbst betreffen (vgl. Europäische Kommission 2009, S. 5).

Du Bois-Reymond (2008) haltet zu dieser Thematik fest: „Für nationale Bildungssysteme ist der Anschluss zwischen Schule und Arbeitsmarkt ein historisch neues Problem, das sie aus eigener Kraft nicht lösen können. Sie werden aber durch internationale Vergleichsindikatoren gezwungen, Steuerungsinstrumente zu entwickeln, um das Problem anzugehen“ (Du Bois-Reymond 2008, S. 219). Des Weiteren sei es eine Utopie zu glauben, dass eine Modernisierung des Bildungssystems die Krise der Arbeitsgesellschaft auflösen könnte. [...] „Als Reaktionsbildung auf diese Unmöglichkeit entstehen selektiv modernisierte Bildungssysteme, die bestrebt sind, den Prozentsatz ökonomisch und sozial integrierfähiger Jugendlicher zu steigern und sich damit abfinden, dass ein (wachsender) Anteil von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen sein wird“ (vgl. ebd., S. 220).

Stauber und Walther (1996) unterstrichen schon damals, dass es einer „Politik der Lebensformen“ bedarf, welche erkennt, dass die gesellschaftlichen Anforderungen nur erreicht werden, wenn junge Erwachsene seitens der Regierungen „soziale Bindungen und Zugang zu den Ressourcen“ bekommen. Dazu bedarf es aber auch eines Verzichts auf Normalisierung der jungen Erwachsenen. Für die europäische Sozialpolitik und somit auch für die Arbeitsmarktpolitik bedeutet es, [...] „sich auf die Herstellung der strukturellen Voraussetzungen für die Gestaltbarkeit

unterschiedlichster weiblicher und männlicher Lebens-, Arbeits- und Beziehungsformen zu richten“ (vgl. Stauber/Walther 1996, S. 228ff).

#### **4.3.4. Das Ausbildungspaket des AMS und Land Steiermark**

Das AMS Steiermark und das Land Steiermark reagierten auf den akuten Lehrstellenmangel und schürten das „Ausbildungspaket 2009/10“. Insgesamt werden dadurch 1.400 neue Ausbildungsplätze geschaffen. Das Paket unterteilt sich in drei Teilbereiche.

- Sommerwerkstatt
- Organisation der gesamten Lehrzeit durch das AMS mit abschließender Lehrabschlussprüfung
- Möglichkeit zur Absolvierung einer Start-Lehrausbildung mit späterem Übergang in ein Lehrverhältnis in einem steirischen Unternehmen (vgl. AMS 2009b).

Die Sommerwerkstatt ist eine sechswöchige Berufsorientierung und soll den Jugendlichen eine Unterstützung bei ihrer möglichen Berufswahl bieten. Im empirischen Teil dieser Arbeit erfolgt eine genauere Beschreibung der Inhalte und Abläufe der Sommerwerkstatt, sowie eine empirische Untersuchung der Sommerwerkstätten der Bietergemeinschaft die aus dem Berufsförderungsinstitut (Bfi), Best in Training (BIT), Jugend am Werk (JAW) und dem Ländlichen Fortbildungsinstitut zusammensetzt (vgl. AMS 2009b).

Krisch (1999) sieht die öffentliche Debatte über die Lehrstellensituation sehr positiv. Er bemängelt hingegen, dass in dieser Debatte die Problematik auf quantitative Mengenbeschreibungen reduziert wird. „Gegenüber gestellt werden einerseits die vielen, als lehrstellensuchenden vorgemerkten Jugendlichen, auf der anderen Seite die geringe Anzahl gemeldeter offener Lehrstellen bzw. vorhandene oder zusätzliche schulische Ausbildungsplätze. Fördermaßnahmen für zusätzliche Lehrstellen und erleichterte Zugänge zu schulischen Ausbildungsformen sollen die bestehende quantitative Schere zwischen geringem Angebot und großer Nachfrage verringern und längerfristig das Problem der Jugendlichen nahezu lösen“ (Krisch 1999, S. 108). Die alltagsweltliche Situation der Betroffenen wird dabei völlig ausgeblendet (vgl. ebd., S. 108). „Die arbeitsmarktpolitischen Instrumente zur Bekämpfung der

Übergangsproblematik sind allerdings nicht nur von ihrer auf die industrielle Arbeitsgesellschaft bezogenen Förderlogik her schwierig, sondern auch von ihrer internen Struktur her. Aufgrund der verschiedenen Programmebenen (Bund, Länder, Kommunen, Regelförderung wie Sonder- und Sofortprogramme) hat sich eher ein intransparenter „Förderwirrwarr“ herausgebildet, der seit einigen Jahren auch permanenten Reformen unterliegt.“ [...] „Zu dem wird zu Entlastung der öffentlichen Kassen von politischer Seite her die Konkurrenz unter den Trägern erhöht (etwa durch das zentrale Ausschreibungsverfahren für die Durchführung von berufsvorbereitenden Maßnahmen), was sowohl die Preise als auch die Qualität der Maßnahmen erheblich gesenkt hat“ (Oehme 2007, S. 29).

## **5. Leistungen im Übergang zur Arbeitswelt**

### **5.1. Jugendliche in der Warteschleife**

Viele Jugendliche sitzen in sogenannten Warteschleifen fest, um einen Ausbildungsplatz zu bekommen, oft nicht einmal einen ihrer Wahl. Sie ziehen sich in den Schutzmantel der Familie oder im Freundeskreis zurück und warten auf einen Ausbildungsplatz. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind oftmals stärker von dieser Exklusion betroffen und von einer Ausbildung ausgeschlossen (vgl. Menzen 1999, S. 57).

Hinsichtlich der persönlichen Bedeutung von Arbeit kommt eine Untersuchung von Bergs-Winkels und Classen (2003) überraschend zum Schluss, dass Jugendliche ihren Übergang in Arbeit, trotz Bewusstseins der derzeitigen schlechten Arbeitsmarktlage, als positiv einschätzen und Arbeit einer großen Bedeutung zugewiesen wird. Hingegen wird der Schule vorgeworfen, dass sie unzureichend auf den Arbeitsmarkt vorbereitet. Die Familie spielt hinsichtlich des ausgewählten Berufs eine große Rolle und ihr wird eine Orientierungs- und Unterstützungsfunktion zugewiesen (vgl. Bergs-Winkels/Classen 2003 zit. n. Reinders 2005, S. 77).

Obwohl Jugendliche gegenüber Arbeit positiv eingestellt sind, ist es aufgrund der vorherrschenden Arbeitsmarktsituation immer schwieriger eine Ausbildung zu finden. Insbesondere ist auch Zugang zu mittleren und höheren Schulen oftmals nicht gewährleistet. In Österreich sind die Übergänge von der Ausbildung zum Beruf

besonders prekär, da die Bildungswegentscheidungen sehr früh getroffen werden müssen. Obwohl es den Jugendlichen an grundlegenden Kenntnissen mangelt, werden sie ohne Vorbereitung in den Arbeitsmarkt entlassen. Die Übergänge sind auch schwierig, da ein negativer Einfluss von sozialem Hintergrund und den regionalen Gegebenheiten auf die Berufswahl einwirkt. Des Weiteren ist zu erwähnen, dass das Ausbildungssystem in Österreich hermetisch angelegt ist und die Kompetenzen, sowie das Wissen von Drop-Outs verloren gehen (vgl. Pahlavani/Kugi/Meisel 2006, S. 12).

Die Gesellschaft kann uns keine Garantie mehr für einen gesicherten Arbeitsplatz geben. Insbesondere wird es für Jugendliche und junge Erwachsene immer schwieriger einen sicheren Erwachsenenstatus zu erreichen. Über einen längeren Zeitraum arbeitslos zu sein, ist für Jugendliche alltäglich geworden (vgl. Dörre 2004, S. 134; Krafeld 1999, S. 96). Die Schwierigkeit besteht auch deswegen, da wir Arbeitsverhältnisse eingehen müssen, die *räumlich* und *sozial entbettet* und die nicht von selbst reguliert werden können. Entweder nimmt man eine Arbeit an oder man ist aus dem gesellschaftlichen Gefüge ausgeschlossen (vgl. Böhnisch/Schröer 2001, S. 102).

„Die Forschungen in Arbeit und Erwerbsbiographien hat zugleich aufgezeigt, dass sich die arbeitsgesellschaftlichen Wandlungsprozesse längst im Alltag der Menschen niederschlagen. Auf der Ebene des Alltags und des Lokalen entwickeln sich verschiedenste Strategien, mit den Veränderungen umzugehen“ (Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 29). Nach Galsuke (2004) hat sich die Problematik der Arbeitslosigkeit vom Ausnahmestand zum Normalfall entwickelt und das muss bei der Lebensplanung miteinbezogen werden (vgl. Galuske 2004a, S. 53). Infolgedessen ist auch der berufliche Werdegang immer schwerer einzuschätzen. In Betracht dessen ist es verwunderlich, dass die Erwerbstätigkeit immer noch als Basis für ein menschenwürdiges Leben in unserer Gesellschaft gesehen wird (vgl. Krafeld 1999, S. 96).

In diesem Zusammenhang weist Krafeld (1999) darauf hin, dass zwei Ebenen aufeinander prallen: Zum einen das allgemeine Lebenskonzept, in der die Erwerbsarbeit als Grundvoraussetzung für ein gelingendes Leben ist. Zum anderen

eine Lebensrealität, in welcher diese Grundvoraussetzung nur in geringem Ausmaße vorhanden ist und eine Zeitspanne der Erwerbslosigkeit eher zur Normalität werden. Unbeeindruckt von den gesellschaftlichen Entwicklungen hält die gesamte Erziehungs- und Bildungspolitik, sowie die Arbeits- und Sozialpolitik an den Gedanken fest, eine Integration in den Arbeitsmarkt für alle zu erreichen (vgl. Krafeld 1999, S. 96f). Es darf nicht vergessen werden, dass Erwerbstätigkeit immer noch als „entscheidende Schlüssel zur Lebensbewältigung“ gelten und gesellschaftliche Partizipation an eine eigene Erwerbstätigkeit gebunden ist. Eine andere Form der Teilhabe ist bis dato nicht gesellschaftsfähig. Fast alle Maßnahmen im Umgang mit den veränderten Arbeitsstrukturen zielen weiter darauf ab, die Arbeitslosen in die Arbeitswelt zu integrieren oder in den zweiten Arbeitsmarkt unterzubringen (vgl. ebd., S. 101).

Schröer (2004b) weist indes auf ein weiteres Problem hin. Seiner Auffassung zu Folge wird das Thema Jugend und Arbeit als ein Bereich angesehen, dass überwiegend auf gesellschaftliche Randgruppen fokussiert ist oder auf bestimmte Institutionen wie zum Beispiel in der Jugendberufshilfe. Es geht dabei nicht nur um Jugendarbeitslosigkeit und der Verminderung von sozialer Beteiligung, sondern der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft hat [...] „die soziale Gestalt Jugend erreicht und diese grundlegend verändert“ (vgl. Schröer 2004b, S. 111f). Dennoch sind vor allem gering qualifizierte und benachteiligte Jugendliche von Arbeitslosigkeit betroffen, da der Bedarf an Hilfskräften aufgrund von Rationalisierung ständig abnimmt und eher höher Qualifizierte die Stelle bekommen. Viele Arbeitsstellen setzen eine höhere Qualifikation voraus, so sind Jugendliche schon vor der Bewerbung von der zu besetzenden Stelle ausgeschlossen (vgl. Thoma 2003, S. 44).

Die Übergänge in das Erwerbsleben gestalten sich in Österreich aufgrund des vorherrschenden Bildungssystems als schwierig. Als Gründe sind hier zu nennen:

- die Berufs bzw. Bildungsentscheidung sind früh zu treffen;
- unzureichende und fehlende Unterstützung für Berufswahlentscheidung an den Schulen;

- Jugendliche werden trotz fehlender Grundkulturtechniken in den Arbeitsmarkt entlassen;
- Bildungsentscheidungen sind von sozialem Status und der Region abhängig;
- das Ausbildungssystem ist zu wenig an den individuellen Bedürfnissen ausgelegt (vgl. Pahlavani/Kugi/Meisel 2006, S. 12).

Auch die Situation am Lehrstellenmarkt trägt dazu bei, dass die Bedingungen der Berufswahl für Jugendliche verändert werden. Es sind nicht nur mehr die üblichen Randgruppen wie Jugendliche mit Migrationshintergrund, Schüler und Schülerinnen mit schlechten Schulabschlüssen betroffen, obwohl für diese Gruppen die Lehrstellensuche sich als immer schwieriger herausstellt. Hinzu kommt, dass aufgrund der Lehrstellensituation der Berufswunsch den offenen Lehrstellen untergeordnet wird. Es kommt daher oftmals zu einer Berufszuweisung. Besonders AbsolventInnen von Hauptschulen und des Polytechnischen Lehrgangs haben kaum Chancen ihren selbstständigen Lebensentwurf nachzugehen. Auch das Risiko, keine Lehrstelle zu finden, steigt aufgrund des Lehrstellenmangels. In diesem Zusammenhang müssen sich die Jugendlichen in Konkurrenz zu vielen anderen Lehrstellensuchenden durchsetzen. Wenn sie vielleicht eine Lehrstelle gefunden haben und diese auch zum Abschluss bringen, kann nicht garantiert werden, ob sie in diesem Beruf überhaupt eine Arbeit finden bzw. ob sie vom Lehrbetrieb übernommen werden. Die Ausbildungsqualität in den Lehrbetrieben variiert stark und entspricht oftmals nicht den Anforderungen der Wirtschaft. Die erhöhte Jugendarbeitslosenquote der 19- bis 25jährigen ist auf den Umstand der beschriebenen Lehrstellensituation zurückzuführen und man kann von einer Krise der ersten (Schule in Ausbildung) und der zweiten Schwelle (Ausbildung in Beruf) im Übergang in Ausbildung und Beruf sprechen (vgl. Krisch 2004, S. 2f).

## **5.2. Übergangshilfen – Hilfe oder eine Verlegenheitslösung?**

In Österreich gibt es eine Vielzahl von Übergangshilfen, die den Einstieg in den Arbeitsmarkt erleichtern soll. Die Maßnahmen können in drei unterschiedliche Arten unterteilt werden. In sogenannte *Qualifizierungsmaßnahmen* können Jugendliche eine Teilqualifikation eines Berufes erwerben. In *Wiedereingliederungsmaßnahmen*

sind vor allem Langzeitarbeitslose und Benachteiligte untergebracht. In dieser Maßnahme wird einer realen Beschäftigung nachgegangen und man kann sich auch weiterqualifizieren. Man spricht in diesem Zusammenhang von Transitarbeitsplätzen. Die Beschäftigungsmaßnahmen werden in zwei Arten unterteilt. Erstens die Beschäftigungsgesellschaften, in denen Projektarbeitsplätze geschaffen werden, die nach Erfolg zu einer langfristigen Beschäftigung führen sollen. Zweitens Beschäftigungsprojekte. Es wird versucht, Langzeitarbeitslose durch eine sinnvolle Beschäftigung zu qualifizieren und sie danach wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Sozialökonomische Betriebe beschäftigen vor allem Personen mit sozialen und persönlichen Defiziten. Es handelt sich dabei auch um Transitarbeitskräfte (vgl. Kittl-Satran 2009, S. 96).

Bei den Eingliederungshilfen ist vor allem die überbetriebliche Berufsausbildung zu erwähnen. Jugendlichen welche keinen Lehrplatz finden, soll, durch die Organisation der Lehre in Lehrwerkstätten, ein Abschluss ermöglicht werden. Dabei wird verstärkt auf die Ausübung von Praktika in Betrieben gesetzt. Darüber hinaus gibt es noch die Möglichkeit des Arbeitstrainings, wo berufliche Arbeitsabläufe erlernt werden sollen. Berufsvorbereitungskurse bestehen aus einem fixen Stundenplan. Dabei besteht hier die Möglichkeit in Betrieben Praxis zu sammeln, um in Folge vielleicht eine Lehre zu finden. In Berufslehrgängen wird das erste Ausbildungslehjahr absolviert und dies soll einen Übergang in ein Normallehrverhältnis erleichtern. Die integrative Berufsausbildung steht Jugendlichen ohne Abschlusszeugnis bzw. Jugendlichen mit einer Behinderung zur Verfügung. Bei der integrativen Berufsausbildung stellt keine vollwertige Lehre im herkömmlichen Sinn dar. Die Lehrausbildung kann bei Bedarf verlängert und eine Teilqualifizierung des Berufes kann erworben werden (vgl. ebd., S. 95).

Aus der Beobachtung von dem Gesamtangebot für Jugendliche am Arbeitsmarkt kommt Kittl-Satran (2009) zum Fazit, dass in Österreich die Beratungs-, Informations- und Clearingangebote einen hohen Stellenwert haben. Hingegen sind Beschäftigungsangebote eher weniger häufig anzutreffen. Bei Eingliederungsmaßnahmen wird verstärkt auf die Berufsorientierung Wert gelegt. In verschiedenen Modulen wird auf, Persönlichkeitsbildung, Erwerb von Kompetenzen, Bewerbungstraining und Berufs- und Lebensplanung eingegangen (vgl. ebd., S. 96).

In den sechziger Jahren wurde noch die Freisetzung des Bildungswesens vom Arbeitsmarkt gefordert. Dies sollte dazu dienen, Selbstständigkeit, Autonomie des Bildungswesens und Chancengleichheit zu gewährleisten. Heute wird von den Bildungseinrichtungen eine Marktausrichtung gefordert, sodass sie den Anschluss an die Herausforderungen einer globalisierten Welt gerecht werden. Die zu erwerbende Handlungsfähigkeit wird nicht mehr aus der Sicht der Betroffenen entworfen und ihre Lebenszusammenhänge werden dadurch kaum beachtet. Man ist bestrebt, ein marktfähiges Produkt zu entwickeln (vgl. Böhnisch/Schröer 2001, S. 96).

Obwohl der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft voranschreitet, hat dies nicht bewirkt, dass die Beschäftigungshilfen neu konzipiert wurden. Man geht immer noch von der Annahme aus, dass die Struktur der Arbeitsgesellschaft gleich bleibt. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass immer mehr Gelder in Bildungs- und Beschäftigungshilfen investiert werden. Das Problem des Lehrstellenmangels bzw. der Jugendarbeitslosigkeit wurde aber bisher damit nicht gemindert. Die Maßnahmen haben aber lediglich dazu geführt, dass in den Statistiken ein leichter Rückgang zu bemerken ist. Dies heißt aber nicht, dass Bildungs- und Beschäftigungshilfen nicht hilfreich sein können. Es müsste seitens der Regierung ein Paradigmenwechsel initialisiert werden. Ein Hauptproblem für Beschäftigungshilfen ist es, dass sie defizitär betrachtet werden. Anders als zum übrigen Ausbildungssystem bekommt man den Zugang durch Zuschreibung: man ist arbeitslos gemeldet, gilt als arbeitsmarktfremd, zu geringe Deutschkenntnisse etc. Vordergründig geht es nicht um einen individuellen Bildungsentwurf, sondern um die Eingliederung ins Regelsystem (vgl. Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 81). „Die Konstruktion der Beschäftigungshilfen als „Subsystem“ gegenüber einem „regulären“ Ausbildungs- und Beschäftigungsmarkt hält den Jugendlichen in einem Schwebestadium, aus dem heraus kaum eine eigene Lebensperspektive entwickelt werden kann“ (ebd., S. 81).

Nach der AMS Studie „Benachteiligte Jugendliche – Jugendliche ohne Ausbildung“ aus dem Jahr 2006 geht hervor, dass die Lebenschancen in der Gesellschaft vor allem durch den Grad von Bildung und Qualifizierung bestimmt wird. Benachteiligte Jugendliche haben im Vergleich zu ihren Altersgenossen ungleiche Startchancen und ungünstigere Voraussetzungen für eine Berufsausbildung. Der persönliche

Erfahrungshintergrund der Jugendlichen ist oftmals geprägt durch eine problematische familiäre Situation und eine schwierige Lebensgeschichte sowie schlechte Erfahrungen bzw. Misserfolge in der Schullaufbahn. Des Weiteren kann davon ausgegangen werden, je niedriger die formale Bildung, desto schlechter die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Werden diese Jugendliche nicht auf die gesellschaftlichen Anforderungen in der Arbeits- und Lebenswelt vorbereitet, so besteht die Gefahr von sozialer und gesellschaftlicher Ausgrenzung. Es besteht weiters vor allem in der Schule noch überwiegend eine defizitäre Sichtweise und dies verhindert, dass persönlichen Ressourcen und Stärken nicht beachtet werden (vgl. Dornmayr/Henkel/Schlögel u.a. 2006, S.4ff).

Bildungswissenschaftlerin Agnieszka Dzierzbicka führte im Jahre 2004 eine qualitative Studie „Bildungstopographien? Der Arbeitsmarkt und seine schwer vermittelbaren Jugendlichen“ durch. Sie macht darauf aufmerksam, dass mathematische und deutschsprachige Grundkenntnisse der KursteilnehmerInnen in Schulungsmaßnahmen nach einer Absolvierung von neun Pflichtschuljahren fast kaum vorhanden sind. Diese Missstände sind auf das Schulsystem zurückzuführen (Dzierzbicka 2004 zit. n. Hafner 2005). Auch Thoma (2003) ist der Auffassung, dass die gängige Ausbildung weder am Leistungsvermögen der Jugendlichen ansetzt noch an den verschiedenen Anforderungen des Arbeitsmarkts. Sie transportiert immer noch zu viel beziehungsloses Wissen (vgl. Thoma 2003, S.43).

Für junge Frauen mit Migrationshintergrund gestaltet sich der Weg in den Arbeitsmarkt oft ungleich schwieriger als für die Vergleichsgruppe der Mehrheitsbevölkerung. Aufgrund ihrer Herkunft werden sie aber nach wie vor am Arbeitsmarkt benachteiligt, besonders in Hinsicht auf die Berufswahl, die geschlechtsspezifisch stark beeinflusst ist. Innerhalb dieser Gruppe findet man eine Vielfalt an Lebenslagen, jedoch auch Gemeinsamkeiten, was „Diskriminierungserfahrungen oder Segmentierungen“ binnen des heimischen Bildungswesens betrifft. Vor allem sind es noch immer Vorurteile seitens der ArbeitgeberInnen gegenüber ZuwanderInnen die eine Arbeitsintegration erschweren (Klaus/Halbwirth 2004, S. 147ff).

Wie schon beschrieben, neigen Jugendliche eher dazu konventionelle Berufe zu ergreifen. Schäfer (1998) meinte, dass bei Jugendlichen hinsichtlich der Berufswahl zwei Schwellen zu unterscheiden sind: die Auswahl eines Lehrberufes und die Wahl des Berufes selbst. Diese beiden Schwellen stehen in einem engen Zusammenhang. Der Abstand zueinander wird aber seit Jahrzehnten immer größer. Dafür können folgende Ursachen ausschlaggebend sein:

- Der Abschluss der Lehre führt nicht unweigerlich in ein Beschäftigungsverhältnis;
- Die Flexibilisierung der Ausbildungsberufe führt zu einer größeren Spannbreite bei der Ausübung des erlernten Berufs als früher;
- Die Jugendlichen wollen nicht lebenslänglich in ein und demselben Beruf stehen. Vor allem auch dann nicht wenn sie sich nicht selbst den Beruf ausgesucht haben (vgl. Schäfer 1998, S. 139).

Die Berufsauswahl ist für Jugendliche ohnehin ist ein langwieriger Entscheidungsprozess und von verschiedenen Einflussfaktoren abhängig:

- Die Interessen, Fähigkeiten und Neigungen;
- Von den Bezugspersonen rund um die Familie (Eltern, Verwandten, Lehrer und Peer Gruppen);
- Von dem Angebot am Ausbildungsmarkt und den Empfehlungen des/der BildungsberatersIn;
- Von den einzelnen Erkenntnissen die der Jugendlichen während seiner Schullaufbahn gesammelt hat. (vgl. ebd., S. 140)

Oehme, Beran und Krisch (2007) machen darauf aufmerksam, dass der Berufswunsch und die tatsächlich angenommene Lehrstelle immer weiter auseinanderklaffen. Da nicht genügend Lehrstellen vorhanden sind, wird oftmals eine Lehrstelle angenommen, die nicht den Vorstellungen entspricht. Diese Berufszuweisungen führen unweigerliche dazu, dass es eine hohe Zahl an Lehrabbrüchen gibt. Wenn der Berufswunsch nicht mehr gewährleistet werden kann, müssen den Jugendlichen Bildungschancen angeboten werden, um mit dieser

Situation umzugehen. JugendarbeiterInnen plädieren daher dafür, dass an den Ressourcen der Jugendlichen angesetzt werden soll, um die Gesamtsituation der Arbeitslosigkeit zu bewältigen. Auch ihre anderen Neigungen und Fähigkeiten sollen eine Anerkennung finden und so würde ein Übergang erleichtert (vgl. Oehme/Beran/Krisch 2007, S. 103). Des Weiteren wird eine Berufsentscheidung bei den Jugendlichen vorausgesetzt, statt diese Entscheidung gemeinsam zu treffen. Daher werden Jugendliche höchstens auf einen ihnen fremden Arbeitsmarkt vorbereitet (vgl. Thoma 2003, S. 43).

Da Bildung, sowie Ausbildung, in Berufsorientierungskursen gewährleistet werden soll, ist die [...] „Konzeption dieser Kurse ein Resultat von Verlegenheitslösungen, dem keine Bildungstheorie zugrunde liegt. Die Finanzierung solcher Maßnahmen wird nach akuter Notlage verteilt und lässt daher wenig Spielraum für eine langfristige Planung“ (Dzierzbicka 2003 zit. n. Hafner 2004). Die Ergebnisse dieser Situation sind eine Auslagerung und Modularisierung der Kursinhalte, dass durch eine Vielfalt an Kursangeboten gekennzeichnet ist und deren Qualität von den jeweiligen TrainerInnen abhängt. Da die Kursinhalte seitens der Jugendlichen als einseitig erlebt werden, plädiert Dzierzbicka für eine curriculare Entwicklung der Kurse (vgl. Dzierzbicka 2003 zit.n. Hafner 2004). Auch Galuske (2004a) nahm zu dieser Problematik Stellung: „Das Ergebnis dieser paradoxen Situation ist die Ausbreitung von Wartehallen, Trainingscamps und Vorbereitungskursen auf die Wirklichkeit einer (Arbeits-) Welt, von der keiner genau sagen kann, wie sie morgen aussieht, von der man aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen kann, dass sie einen größeren Teil der Menschen (zumindest als Produzenten) nicht benötigt“ (Galuske 2004a, S. 67). Insgesamt kann man feststellen, dass arbeitsmarktpolitische Maßnahmen primär nicht darauf abzielen die Jugendlichen in ihrem Umgang mit der Bewältigung von Arbeitslosigkeit zu unterstützen. Vorrangig geht es in den Kursen darum, den Arbeitsmarkt in jeglicher Hinsicht gerecht zu werden und die Jugendlichen in ein Lehr- bzw. Arbeitsverhältnis zu vermitteln. Durch diese Vermittlungsaufgabe in den Arbeitsmarkt werden die Bewältigungsaufgaben und die Lern- und Beschäftigungsmöglichkeiten der Jugendlichen kaum miteinander verbunden. Auch die subjektiven Bedürfnisse und Wünsche werden nicht vorrangig behandelt (Oehme 2007, S. 117).

Dazu betonen Kieselbach und Beelmann (2003) in ihrer Studie (siehe dazu Kapitel 3.2), dass in den Maßnahmen zu wenig Partizipationsmöglichkeit der Jugendlichen bei der Gestaltung von Übergangshilfen gegeben sind und dies kann zur Resignation bzw. zur Frustration führen. Es sind daher neue Ansätze gefragt, bei denen in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen ein Zukunftsplan erstellt wird. Das Ziel ist es hierbei sie so zu aktivieren, dass sie in kleinen Schritten ihren eigenen Zielvorstellungen nachgehen (vgl. Kieselbach/Beelmann 2003, S. 38).

Der Nutzen von Maßnahmen wird oft sehr positiv dargestellt. Die Bewertung der Maßnahmen erfolgt jedoch oft durch Selbstevaluation, da die Maßnahmen in der Sozialen Arbeit schwer standardisierbar sind. Weiters ist zu bemerken, dass die Ziele oftmals nicht von den Institutionen selbst formuliert werden können. Sie unterliegen oftmals den Vorgaben der Fördermittelgeber (vgl. Kittl-Satran 2009, S. 97).

Bei näherer Betrachtung der Maßnahmen der Europäischen Union und der Bundesregierung (siehe dazu die Kapitel 4.3) gegen die Jugendarbeitslosigkeit, kann man durchaus ein Bemühen erkennen, um aus der Misere der Jugendarbeitslosigkeit herauszukommen. Vergleicht man jedoch die Arbeitsblätter aus den 90er Jahren mit denen ab dem Jahren 2000, so lässt sich feststellen, dass sich an der Problematik nicht viel geändert hat. Im Gegenteil, die Jugendarbeitslosigkeit spitzt sich immer mehr zu und die Regierungen wissen kein geeignetes Mittel dem entgegenzuwirken. Nicht nur den Veränderungen einer globalisierten Welt und der damit verbundenen Reduktion von Arbeitskräften kann man Schuld an diesem Dilemma geben. Die ökonomisch ausgerichteten Arbeitsmaßnahmen, mit dem Ziel der Arbeitsintegration und Verwertbarkeit von Wissen, erzielen nicht den gewünschten Effekt. Daher ergibt sich für die Soziale Arbeit eine neue Herausforderung, indem sie sich dieser Problematik auch politisch einmischend annimmt. Die Soziale Arbeit, insbesondere die der Übergangsforschung, bieten hierfür geeignete Mittel die eine Bewältigung der Erwerbslosigkeit für die Jugendlichen wieder erträglich und wenn nicht sogar sinnstiftend machen kann. Im folgenden Abschnitt werden zwei Ansätze für die Gestaltung und Bewältigung von Übergängen näher beschrieben.

### 5.3. Ansätze für die Gestaltung und Bewältigung von Übergängen

Böhnisch und Schröder (2001) machen darauf aufmerksam, dass sich die Pädagogik in einem Spannungsverhältnis zwischen den veränderten Strukturen und den zu vermittelnden Inhalten für Jugendliche steht. „Denn bis jetzt – und wahrscheinlich bis auf weiteres – kann sie den Menschen, denen sie etwas beibringen soll, nicht mehr das ‚wozu‘ im traditionellen Sinne der Persönlichkeitsentwicklung und Persönlichkeitsformung erklären“ (Böhnisch/Schröder 2001, S.155). Die Pädagogik kann in diesem Zusammenhang nur namhaft machen, dass man lernen muss, mit den Veränderungen umzugehen. Insbesondere ist es für Jugendliche besonders schwer diese Zusammenhänge zu verstehen, daher müssen sie seitens der Pädagogik darüber aufgeklärt werden, „von welchem gesellschaftlichen Ort aus und in welchen Sinnzusammenhängen lebenslang gelernt werden soll“ (vgl. ebd., S. 155). Es scheint nicht genug marktfähig zu sein. In der flexiblen Arbeitsgesellschaft hat jeder seine Lernprozesse selbst zu steuern. Wer vom Arbeitsmarkt nicht mehr gebraucht wird, soll diese Fehlentwicklung beheben oder Hilfemaßnahmen im Bildungsbereich annehmen. Die Pädagogik wird dadurch auf eine „Steuerungsagentur von Lernprozessen“ reduziert (vgl. Schröder 2004a, S. 111). Doch wie sieht nun der sozialpädagogische Auftrag in Arbeitsmaßnahmen aus? In diesem Zusammenhang gibt es keine eindeutige Antwort, denn die Aufgaben, die Jugendliche zu bewältigen haben, sind keineswegs handfest. Sie müssen vielmehr eine Brücke, zwischen an sie gestellte Ansprüche, eigenen Chancen und Ressourcen sowie fehlenden Perspektiven und Orientierungen, bauen. Das bedeutet für die sozialpädagogische Arbeit, dass der/die TrainerIn sich authentisch verhalten muss. Nur unter dieser Prämisse, kann eine Beziehung zu den Jugendlichen aufgebaut werden. Darauf folgend kann gemeinsam ein Plan für den Jugendlichen entwickelt werden. Wichtig ist dabei nicht zu vergessen, dass im Rahmen der sozialen Arbeit keine realistischen Perspektiven vergeben werden können. Die Aufgabe besteht darin, die Jugendlichen ein Stück auf ihrem Weg zu begleiten. Dies vollzieht sich durch einer offenen Haltung und Orientierung gegenüber dem Jugendlichen. Diese Haltung muss sozialpädagogisch sowie sozialpolitisch immer wieder neu reflektiert werden (vgl. Niedermeier/Funk/Ehlert 2003, S.38).

Wie bereits erwähnt wird in der Literatur darauf verwiesen, dass Jugendliche vermehrt ihre Kompetenzen nützen müssen. Der Begriff Kompetenz wird sehr unterschiedlich verstanden und verwendet. Daher ist eine eindeutige Abgrenzung schwierig und erschwert ein einheitliches Konzept zu entwerfen. Kompetenz erscheint nun als neue Handlungsfähigkeit um einen Übergang in den Beruf zu erleichtern. In den aktuellen Konzepten wird Kompetenz als Fähigkeit verstanden, sich seinen eigenen Ressourcen bewusst zu werden und Fähigkeiten zu erlangen, um mit veränderten Strukturen umzugehen. Um positive Entwicklung zu gewährleisten, wird auf eine defizitäre Sichtweise verzichtet und die Stärken des einzelnen werden hervorgehoben. Als problematisch ist zu betrachten, dass biografische Bewältigungsanforderungen meist denen der wirtschaftlichen Anforderungen untergeordnet werden (vgl. Kreher 2005, S 141).

Da die Begriffe Kompetenz und Schlüsselqualifikationen sehr unterschiedlich ausgelegt werden und in der Arbeit mit Jugendlichen immer mehr an Bedeutung gewinnen soll an dieser Stelle der Beitrag von Negt (1999) etwas mehr Klarheit bringen. Bei den Schlüsselqualifikationen versucht er einen erweiterten gesellschaftlichen Begriff zu entwickeln. Durch die neuen Lernsituationen und der Tatsache, dass die Informationstechnologien bis in die Intimbereiche der Menschen hineinreichen, ist fast niemand mehr im Stande sich in objektive Sinnzusammenhänge einzuarbeiten, ohne dabei seine individuelle Urteilsfähigkeit und Autonomie zu verlieren.

„Orientierendes Denken ist konkretes Denken und konkretes Denken ist Denken in Zusammenhängen. Abstraktes Denken besteht in der Operation mit isolierten Faktoren. Das Abstrakte ist das Isolierte, das vom Zusammenhang Abgezogene.“  
(Negt 1999, S.393)

Lernen ist in der heutigen Zeit eine Fähigkeit der Verarbeitung von Informationen und die Bildung in Verbindung mit dem Erwerb von Schlüsselqualifikationen ist eng verbunden mit der Entwicklung innerer Ressourcen und einem anlegen eines geistigen Lagers, so Negt (1999). Um zu ermöglichen, dass die Ökonomie wieder menschliche Zwecke mit einbezieht, muss man kulturell und in unterschiedlichen menschlichen Bereichen umdenken. Dies gilt für jene Bereiche, wie

Persönlichkeitsbildung, Erziehung, Entwicklung von Urteilsfähigkeit usw. Negt (1999) spricht in Bezug auf die Schlüsselqualifikationen auch von fünf Kompetenzen, die ein Lernen ermöglichen sollen und der Orientierung in unserer Welt dient. Die erste Kompetenz ist die Identitätskompetenz. Die traditionellen Identitätsmuster werden in Frage gestellt, da sie in den Grundinstitutionen von Arbeit und Eigentum gebildet wurden. Eine neue Anforderung ist nun an die Menschen gestellt und zwar die der Flexibilität. Eine weitere Kompetenz ist die technologische Kompetenz, die sich für Negt dadurch auszeichnet, dass man Unterschiede der Technologien feststellen kann in Bezug auf ihre Nützlichkeit, aber auch auf ihre Gefährdung für die Gesellschaft. Das Wissen der gesellschaftlichen Wirkungen von Technologien und insbesondere auch ihre politischen und psychosozialen Wirkungen, gehören für den Autor zur technologischen Kompetenz. Die dritte Kompetenz, die Negt in seinem Artikel nennt, ist die Gerechtigkeitskompetenz. Die Wahrnehmung einer Rechtsverletzung ist sehr wichtig und sie schärft die Wahrnehmungsfähigkeit für Enteignungen. Die vierte Kompetenz ist die ökologische Kompetenz. Damit ist gemeint, dass der Mensch fähig ist, auf der Basis einer gewaltfreien Kommunikation mit den Mitmenschen, der Natur und den Dingen pfleglich umzugehen und auch zu erkennen, dass diese ihre eigenen Regeln und Gesetze haben. Die letzte wichtige Kompetenz ist die der historischen. Menschen müssen so etwas wie eine historische Kompetenz entwickeln und dies nicht nur im Sinne der richtigen Aufteilung von Arbeits- und Freizeit, sondern im Sinne einer gewissen „Mußefähigkeit“. Es sollte darauf Wert gelegt werden, dass eine Sache, die angefangen wird, auch fertig gemacht wird. Es ist das Wissen über Gesellschaftsformationen, Klassenstrukturen, politische Entwicklungsgesetze und natürlich auch der eigenen Lebensgeschichte wichtig. Der Beginn einer Entwicklung der historischen Kompetenz besteht darin seine eigene Lebensgeschichte in Lernprozessen weiterzuführen, die dann einen Begriff von allgemeiner Geschichte vermitteln (vgl. Negt 1999, S. 393ff). Im Hinblick auf die Kompetenzentwicklung kommt es darauf an, dass der Blickwinkel nicht nur auf Aneignung von individuellen Kompetenzen gelegt wird. Kompetenz und deren Entwicklung haben eine biografische Struktur und sind dialektisch zu verstehen (vgl. Kreher 2005, S. 140).

Für die Bewältigung im Übergang, ist es für den Jugendlichen ausschlaggebend, über welche Handlungskompetenz sie verfügen. Denn diese bestimmt den Grad an

Bewältigungsressourcen die zur Verfügung stehen. Hinzu kommt auch, dass soziale Unterstützungspotenzial (Familie, Peer Gruppen etc.). Wenn es keine größeren Bewältigungsprobleme gibt, nehmen die erlernten Kompetenzen zu und erweitern die eigenständige Handlungsfähigkeit. Wenn hingegen ernsthafte Bewältigungsprobleme bestehen, so ist mit einem Ausweichverhalten oder mit risikoreichen Bewältigungsversuchen zu rechnen (Gesetzesverletzungen, Drogenmissbrauch etc.) (siehe dazu Kapitel 3.2).

Ein gelingender Übergang in Ausbildung bzw. Erwerbsarbeit, ist daher von verschiedenen Einflussfaktoren abhängig (vgl. Kuhnke 2006, S. 158).

- Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Arbeitsmarktsituation, Angebot an Übergangsunterstützungen, wirtschaftliche und demografische Entwicklung etc.)
- Soziale Umwelt – als Basis für das soziale Unterstützungspotenzial (Bedingungen in der Herkunftsfamilie, spezifische Bedingungen in der Schule, Bedingungen der Peer Gruppe und der Zusammenhang zwischen Freizeit, Schule und Familie)
- Eigene Persönlichkeit des Jugendlichen und wie die einzelnen Einflussfaktoren auf ihn wirken. (soziodemografischen Merkmale, eigenen Bewältigungsressourcen, individuelle Problemlagen hinsichtlich gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und sozialer Umwelt die eine Bewältigung verhindern) (vgl. ebd., S. 159f).

Exemplarisch soll werden an dieser Stelle zwei Konzepte näher erläutert, die bei der Gestaltung von Maßnahmen für Jugendliche im Übergang herangezogen werden können.

### 5.3.1. Lebensweltorientierte Jugendhilfe

Angesichts der vielschichtigen Problemlagen von Jugendlichen ist es notwendig, ein Konzept anzubieten, das nicht defizitär angelegt ist und das die Lebensumstände der Jugendlichen berücksichtigt. Die Lebensweltorientierte Jugendhilfe richtet sich daher nach den Lebensbedingungen in denen man eingebunden ist. Dies sind die sozialen Bezüge, der Raum und die erfahrene Zeit. Das Konzept ist der Versuch die Aufgaben der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit den heutigen gesellschaftlichen Problemen zu sehen.

Auf der Ebene der Umsetzung können fünf Strukturmaximen festgelegt werden: Prävention, Regionalisierung, Alltagsorientierung, Integration und Partizipation (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 26).

#### *Prävention:*

Prävention als spezielle Prävention soll gewährleisten, dass Hilfe schon frühzeitig angeboten wird. Man orientiert sich aber nicht allgemein an den Problemlagen, sondern auf konkrete Probleme. Es sollen daher begleitende, unterstützende und ambulante Maßnahmen angeboten werden. Die allgemeine Prävention setzt auf eine Verfestigung belastender Kompetenzen und auf eine Gestaltung von unterstützenden Maßnahmen, sowie auf die Bildung von Kompetenzen, die zur Lebensbewältigung verhelfen.

#### *Dezentralisierung/Regionalisierung:*

Dezentralisierung meint, dass die vorhandenen Angebote regionalisiert werden, um die Kooperation zwischen einzelnen Institutionen zu ermöglichen und die Erreichbarkeit für die Betroffenen zu gewährleisten. Unter Regionalisierung wird insbesondere verstanden, dass Aufgabengebiete umstrukturiert werden, um so die Planung und Kooperation regional gestalten zu können. Dabei sind die zeitlichen, institutionellen und subjektiven Rahmenbedingungen der Betroffenen zu berücksichtigen.

### *Alltagsorientierung/Alltagsnähe:*

Alltagsnähe, betont wie auch bei der Dezentralisierung und Regionalisierung, dass Angebote vorhanden sind, die die Betroffenen dort abholt wo sie sind. Dies wird dadurch gewährleistet, dass die Angebote sich dort ansiedeln wo sie für alle erreichbar sind und wo sich die Betroffenen aufhalten.

### *Integration:*

Soziale Arbeit wendet sich nicht nur an soziale Randgruppen und deren Defizite. Die Strukturmaxime Integration wendet sich an alle und zielt auf eine Nichtausgrenzung.

### *Partizipation:*

Partizipation umschließt eine Vielzahl der Formen von Teilhabe und Mitbestimmung. Es geht dabei hauptsächlich darum, die Voraussetzung zu schaffen, Partizipation in welcher Form auch immer zu realisieren (vgl. Grunwald/Thiersch 2004, S. 26).

Diese Maxime können als Orientierung bei der Gestaltung von Sozialer Arbeit herangezogen und weiterentwickelt werden. Hinsichtlich der Anwendung der Maxime kann es zu unterschiedlichen Schwierigkeiten kommen, da die Maxime aufgrund von wirtschaftlichen und politischen Instanzen, als auch in der Anwendung oftmals verkürzt werden (vgl. e.d.a., S. 27).

Krafeld (1999) postulierte die Ziele der lebensweltorientierten Jugendberufshilfe. In erster Linie ist es ein Ziel, die gesellschaftliche Teilhabe der Jugendlichen zu erreichen. Geeignete Maßnahmen richten daher ihren Blick auf die Lebensweltorientierung statt auf die Arbeitsmarktorientierung. Dies suggeriert unter anderem, an der subjektiven Welt der Jugendlichen anzusetzen und eine damit verbundene Unterstützung zu schaffen. Statt der Begrenzung auf deren Erwerbsarbeitsvermögen, soll die Förderung der Jugendlichen sich an deren vielschichtigen Schlüsselqualifikation orientieren. Dies heißt insbesondere nicht ihre Defizite sondern ihre Stärken zu betonen. Der Ansatz der Gemeinwesenorientierung betont, dass Projekte in den sozialräumlichen Zusammenhängen der Jugendlichen eingebettet werden sollen. Jugendliche, die aktiv im Gemeinwesen integriert sind fühlen sich eben nicht als erwerbslos. In den Projekten sollte es nicht zu

problemspezifischen Arbeitsteilungen kommen. Den Jugendlichen sollte die Aussicht ermöglicht werden Kompetenzen, zu erwerben, die es ermöglichen, bisher als problematisch empfundene Verhaltensweisen bzw. Handlungsformen zu bewältigen (vgl. Krafeld 1999, S. 106f). Dies verlangt vom Ausbildungssystem einen differenzierten Blick, indem neben den vorhandenen Maßnahmen auch eine biografische Säule ihren Platz findet. Diese Säule untermauert, dass die Jugendlichen auch in anderen lebensweltlichen und sozialräumlichen Zusammenhängen ihren Selbstwert und Identität finden können bzw. müssen. Nur dadurch können sie die Zeitspanne zwischen Ausbildung und Beruf bewältigen (vgl. Krisch 2004, S. 5). Bezüglich der lebensweltorientierten Jugendberufshilfe wird kritisiert, dass sie sich mehrheitlich immer noch an der Arbeitsmarktintegration festhalten. Als Ursache für diesen Zustand ist vor allem die Abhängigkeit der Jugendberufshilfe vom Finanzierungssystem zu nennen (vgl. Galuske 2004b, S. 238).

„In einer Gesellschaft, die nicht mehr in der Lage ist ihre Versprechen im Hinblick auf soziale Sicherheit und lebendige Biografien einzulösen, wird immer offensichtlicher, dass Lebensweltorientierung und Arbeitsmarktorientierung nicht deckungsgleich sind“ (ebd., S. 240). Wenn man sich von der Fixierung in den Arbeitsmarkt verabschiedet könnten für die lebensweltorientierte Projekte nach Galuske (2004b) in der Sozialen Arbeit folgende sechs Punkte maßgebend sein:

1. Arbeitsfähigkeit ist nur mehr ein Nebenprodukt. Im Vordergrund steht Aneignung von Alltagstechniken, Orientierungen, Überlebensstrategien und sozialer Kompetenzen. Bei der Unterstützung von Übergängen werden nicht nur die Probleme beim Übergang in die Arbeit gesehen. Die Unterstützung der Lebensbewältigung setzt an der gesamten Lebenssituation und des bisherigen biografischen Verlaufs an.
2. Jugendliche werden nicht mehr als defizitär betrachtet. Ihre eigenen Ressourcen werden gestärkt und hervorgehoben (Empowerment).
3. Die Planung von Projekten orientiert sich an den Sozialraum der Jugendlichen.

4. Die Unterstützungen werden immer netzwerkbezogen angeboten. Die sozialen Netzwerke der TeilnehmerInnen werden als Ressource angesehen. Darüber hinaus werden eine Kooperation und eine Vernetzung im besagten Sozialraum betrieben (Behörden, Institutionen usw.).
5. Statt Arbeitsmarktorientierung steht Gebrauchswertorientierung im Vordergrund. Die Projekte sollen so gestaltet werden, dass sie für die Jugendlichen sinnstiftend sind und einen Gebrauchswert haben, den sie mit ihrer Lebenswelt verknüpfen können.
6. Die Maßnahmen sollen vorwiegend so konzipiert werden, dass ein Höchstmaß an Partizipation stattfinden kann (vgl. ebd., S. 242).

Ausgezeichnete Projekte messen ihre Güte im Gelingen der Lebensqualität und an der Idee mit ihnen etwas produzieren, schaffen und gestalten zu wollen, was tatsächlich nützlich ist, was hinzu Anerkennung verschafft und gleichzeitig die soziale Partizipation fördert (vgl. Krafeld 1999, S. 104). Wie schon Galuske (2004a) erwähnte ist die Kooperation ein zentrales Thema bei der Unterstützung für Jugendliche. Kieselbach/Beelmann (2003) kamen in einer Untersuchung hinsichtlich der Kooperation von Institution und Betrieben zum Schluss, dass eine vermehrte Kooperation zwischen Beratungsinstitutionen und Betrieben eine bessere Vermittlung der Jugendlichen gewährleistet. Darunter versteht man, dass speziell für einen Jugendlichen ein bestimmter Arbeitsplatz ausgesucht wird. Dieser Ansatz erfordert aber von beiden Seiten gegenseitiges Vertrauen und aktive Mitarbeit seitens der Jugendlichen (vgl. Kieselbach/Beelmann 2003, S. 38).

„Um dieser Verengung und der Gefahr von weiteren Segmentierungs- und Ausgrenzungsprozessen etwas entgegen zu setzen, ist der Blick vielmehr auf die Lebenslagen, Biografien, Spannungen, Befindlichkeiten und geschlechtsspezifischen Besonderheiten des Umgangs mit prekären Perspektiven und Verhältnissen am Ausbildungsmarkt zu richten“ (Krafeld 1999, S. 144).

### 5.3.2. Case Management

Wie schon im vorhergehenden Kapitel erwähnt, wird vermehrt eine Kooperation zwischen den Institutionen erwünscht, um ein breites und effektives Angebot den Jugendlichen zu unterbreiten und sie bestmöglich in ihren Lebensumständen zu unterstützen. Doch inwiefern sollte diese Kooperation umgesetzt werden? In diesem Sinne stellt Case Management ein geeignetes Instrumentarium dar, um auf die individuellen Bedürfnisse und Lebenslagen der Jugendlichen einzugehen und sie dazu befähigen den Übergang in Ausbildung und Beruf zu bewältigen.

Case Management hat sich aus der Praxis der Sozialen Arbeit herausgearbeitet und reagiert demnach auf die gesteigerten Herausforderungen im Gesundheits- und Sozialwesen. Es handelt sich dabei um eine ganzheitliche Verfahrensweise, die in unterschiedlichen Feldern der sozialen Dienstleistungen zum tragen kommt. In Österreich gibt es dazu eine eigene Interessensvertretung mit dem Namen Österreichische Gesellschaft für Care und Casemanagement (ÖGCC). Es gibt es sehr viele verschiedene Definitionen von Case Management. Die ÖGCC lehnt sich an die Deutsche Gesellschaft für Care und Casemanagement (DGCC) und formuliert es wie folgt:

„Case Management oder Unterstützungsmanagement, zunächst als Erweiterung der Einzelfallhilfe in den USA entwickelt, ist zu einer methodischen Neuorientierung in der Sozialen Arbeit und im Gesundheitswesen geworden. Systemische und ökosoziale Perspektiven kommen in dieser Konzeption grundlegend zum Ausdruck. Case Management soll Fachkräfte im Sozial- und Gesundheitswesen befähigen, unter komplexen Bedingungen Hilfemöglichkeiten abzustimmen und die vorhandenen institutionellen Ressourcen im Gemeinwesen oder Arbeitsfeld koordinierend heranzuziehen. Aufgabe ist es, ein zielgerichtetes System von Zusammenarbeit zu organisieren, zu kontrollieren und auszuwerten, das am konkreten Unterstützungsbedarf der einzelnen Person ausgerichtet ist und an deren Herstellung die betroffene Person konkret beteiligt wird. Nicht die Qualitäten als Berater/-in allein sind gefragt, sondern die als Moderatoren mit Letztverantwortung, die im Prozess der Hilfe die Bedürfnisse der Klienten einschätzen, die die Planung und Sicherung der Bereitstellung medizinischer und sozialer Dienstleistungen

koordinieren, die Prioritäten setzen und ggf. zukünftig Standards erarbeiten bzw. festlegen und für ihre Einhaltung sorgen. Ziel ist eine Qualitätsgewährleistung, die untrennbar verknüpft ist mit der Sicherung von Konsumentenrechten. Relevant im Case Management ist die Unterscheidung von Fallmanagement (Optimierung der Hilfe im konkreten Fall) und Systemmanagement (Optimierung der Versorgung im Zuständigkeitsbereich). Die Übergänge von Systemmanagement zum Care Management sind fließend“ (DGCC 2007).

Wie aus der Definition hervorgeht vollzieht der Ansatz von Case Management auf zwei Ebenen (siehe dazu Abbildung 6)

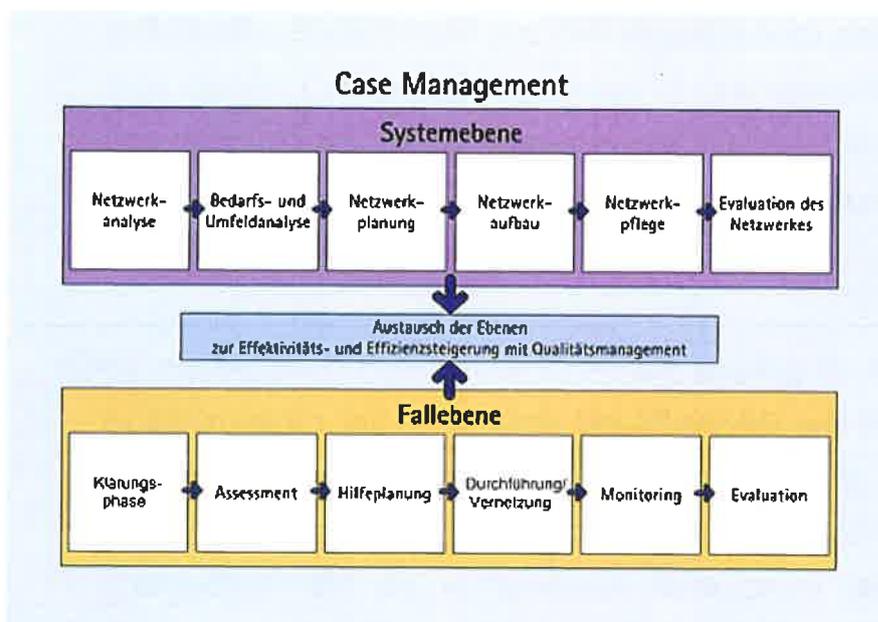


Abbildung 10: Case Management. Modifiziert übernommen aus: Beta Institut 2009.

Unabhängig davon, welcher Ansatz im Case Management stärker verfolgt wird, steht im Mittelpunkt der Unterstützung die Hürden zwischen den Versorgungssektoren zu überwinden und zwischen den Leistungsanbietern zu vermitteln. In diesem Zusammenhang werden dem Case Management drei zentrale Leitlinien zugewiesen (vgl. Lex 2006, S. 50).

- Bei der „anwaltlichen“ Funktion stehen der Mensch und seine problematische Lebenssituation, aus welcher er sich nicht selbst herausholen kann, im Mittelpunkt. Der Fall wird hierbei immer aus der Perspektive der Klienten gesehen und dementsprechend werden individuelle Angebote vorgeschlagen.

Stehen die Angebote nicht zur Verfügung, hat der/die Case ManagerIn dafür Sorge zu tragen, dass diese Angebotslücke geschlossen wird. Unter anderem ist es ein Ziel dieser Funktion, die Klienten aus ihrer Machtlosigkeit zu befreien und ihre Ressourcen im Kontext von Empowerment zu stärken. Um ihr Selbsthilfepotenzial zu erhöhen, ist es ein vorrangiges Ziel, die Klienten am Unterstützungsverlauf partizipieren zu lassen. Das heißt, gemeinsam mit ihnen bedarfsgerechte Lösungen zu finden (vgl. Beustrich/Wohlfahrt 2005, S. 314, zit.n. Lex 2006, S. 51).

- Die „vermittelnde“ Funktion besteht darin, einen möglichst guten Überblick über das Unterstützungsangebot zu bekommen und Verknüpfungen zwischen den individuellen Bedürfnissen und dem Angebot herzustellen. Da ist zu beachten, dass der/die Case ManagerIn neutral ist und unabhängig handeln kann. Der Unterschied zur vorhergehenden Funktion besteht darin, dass der Fokus auf die Systemebene und die dazugehörenden Hürden gerichtet ist (vgl. Lex 2006, S. 51).
- Die „selektierende“ Funktion versucht den Zugang zu dem Versorgungssystem zu kontrollieren und zu steuern. Um Effektivität und Effizienz zu sichern, wird darauf geachtet, dass die Ressourcen zweckmäßig und sinnvoll eingesetzt werden. Das heißt für den/die Case ManagerIn, den Ablauf möglichst gut zu überwachen und die vorhandenen Ressourcen des Versorgungssystems sinnvoll einzusetzen (vgl. ebd., S. 51).

Im Case Management für berufliche Integration von Jugendlichen bedeutet dies, die Fokussierung auf den Einzelfall (Fallebene) und den Gebrauch von sozialen Netzwerken im Milieu der Betroffenen und seitens der VermittlerInnen (Systemebene) (vgl. Adamczyk 2006, S. 87). Einzelfallhilfe ist in der Sozialen Arbeit an und für sich nichts Neues. Der Unterschied liegt darin, dass eine umfassende Unterstützung nicht mehr von einer zentralen Stelle bzw. Person vermittelt, sondern in Teilen erbracht und die Nützung von Kooperation des Versorgungssystems genützt wird (vgl. Lex 2006, S. 49). Die einzelnen Phasen im Prozess des Case Management sind nicht als von einander unabhängige Teilstücke zu sehen. Es kann unter anderem im Unterstützungsprozess notwendig sein, eine abgeschlossene

Phase wieder einzuleiten, wenn sich zum Beispiel die persönlichen Lebensumstände der zu Unterstützenden verändern. Unter diesen Umständen müssen wieder neue Ziele vereinbart und ein neuer Handlungsplan ausgemacht werden. Wichtig ist es, im gesamten Verlauf darauf zu achten, dass alle Ergebnisse im Unterstützungsprozess nur bedingt gültig sind und immer wieder neu ergänzt werden. Die dargestellten Phasen im Case Management sind logisch aufgebaut und von einander abhängig (vgl. Neuffer 2005, S. 51f) In der Beschäftigungsförderung für Jugendliche steht der Fall (Case) nicht für den einzelnen Jugendlichen, sondern für seine problematische Situation, die es zu bewältigen gilt. Durch Case Management stehen die Bewältigung und die Lösungsorientierung einer diffusen Situation im Vordergrund (vgl. Lex 2006, S. 56). Dabei muss erwähnt werden dass die einzelnen Phasen in der Literatur oftmals unterschiedlich und je nach Art der Hilfestellung benannt werden. So wird auch häufig die Klärungsphase (Auswahl von Klienten, Erstgespräch) als eigener Bestandteil herangezogen (siehe dazu Abbildung 10).

Häufig orientieren sich die Basisphasen an David Moxely (1989): Assessment (Einschätzung), planning (Planung), intervention (Durchführung), monitoring (Überwachung) und evaluation (Be- und Auswertung) (vgl. Neuffer 2005, S. 51). Im Besten Fall vollzieht sich Case Management auf beiden beschriebenen Ebenen. In der Praxis findet man unterschiedliche Vorgehensweisen, die eher auf der Systemebene agieren wie z.B. im Gesundheitsbereich oder jene die ihren Fokus eher auf den Einzelfall richten. Dies geschieht vor allem in der Sozialen Arbeit (vgl. Lex 2006, S. 49)

In Deutschland besteht seit einiger Zeit ein Modellversuch „Kompetenzagenturen“ für benachteiligte Jugendliche. Ziel dieses Programms ist es, unter der Anwendung von Case Management, die Jugendlichen im Übergang von Schule in Ausbildung und Erwerbsarbeit zu unterstützen. In dem Programm wird vorwiegend präventiv gearbeitet um mögliche Brüche in den Erwerbsbiografien zu vermeiden. Dies bedeutet, dass bereits in der Schule geeignete Maßnahmen gesetzt werden. Das Programm vollzieht auf beiden Ebenen des Case Managements. Einerseits wird auf die individuelle Fallebene eingegangen und andererseits wird Netzwerkarbeit und die damit verbundene Kooperation zwischen Schulen, Ausbildungsbetrieben, Ämtern und Maßnahmenträgern forciert (vgl. Lex 2006, S. 57f) Eine Besonderheit der

Kompetenzagenturen liegt darin, dass im Gegensatz zum klassischen Case Management es um sozialpädagogische Methoden wie biografische Interviews, Soziogramme, theaterpädagogische Ansätze u.v.m. erweitert wurde. Dies gewährleistet, dass ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen den Jugendlichen und den/der Case ManagerIn aufgebaut wird. Des Weiteren wird der Jugendliche im Zusammenhang mit seiner gesamten Lebenswelt betrachtet. Nur unter dieser Voraussetzung können Veränderungsprozesse im Jugendlichen stattfinden. Die Kompetenzagenturen verfolgen des Weiteren einen ressourcenorientierten Ansatz. Es sollen in diesem Sinne nicht die Defizite betrachtet werden, sondern die Stärken und Möglichkeiten die den Jugendlichen zur Verfügung stehen (vgl. Adamczyk 2006, S. 87f)

Im folgenden Teil sollen die einzelnen Phasen des Case Managements anhand des Beispiels der Kompetenzagenturen kurz beschrieben werden. (vgl. Lex 2006, S. 52ff)

Assessment: Damit die Jugendlichen eine optimale Unterstützung bekommen werden vorab genaue Informationen über ihre Lebensumstände und ihren Ressourcen eingeholt. Diese Informationen reichen von ihrer sozialen Herkunft bis zu ihren persönlichen Erwartungen und Orientierungen. Diese Informationen werden durch unterschiedliche Verfahrensweisen wie z.B. Beratung, Anamnese, Diagnose und Assessment eingeholt

Hilfeplanung: Mit den eingeholten Informationen wird ein Stärken und Schwächenprofil erstellt und gemeinsam mit den Jugendlichen ein Entwicklungs-, Hilfe-, bzw. Förderplan ausgehandelt und schriftlich festgehalten. Dieser Plan wird vorrangig nach dem Prinzip „fördern statt fordern“ gestaltet.

Durchführung Vernetzung: Damit dieser ausgehandelte Plan auch umgesetzt werden kann, muss der/die Case ManagerIn über das regionale Angebot an Hilfen und Maßnahmen bescheid wissen. Im Modell Kompetenzagenturen verfügten die MitarbeiterInnen über eine längjährige Erfahrung in der Arbeit mit arbeitslosen Jugendlichen, daher hatten sie schon einen Zugang zu den verschiedensten Anbietern und können als Vermittler fungieren. Wenn dieser Zugang nicht vorhanden ist, muss er nach dem Prinzip der Systemebene erst geschaffen werden.

Monitoring: Um das Angebot auf beiden Ebenen konstant zu halten, bedarf es einer Kontrolle und Überwachung. Es wird fortlaufend überprüft ob die eingesetzten Unterstützungen, Dienste, Versorgungsungen und die festgelegten Fortschritte seitens der KlientenIn planmäßig verlaufen. Um diesen Vorgang zu beobachten werden die einzelnen Schritte dokumentiert. In diesem Sinne kommt der computerunterstützten Dokumentation eine besondere Bedeutung zu. Sie beinhaltet nicht nur die Fortschritte der/des KlientenIn sondern auch die Angebotslücken können daraus abgeleitet werden

Evaluation: Erst wenn es erreicht wurde den Jugendlichen einen positiven Übergang ins Erwachsenenalter zu ermöglichen ist der Prozess des Case Managements abgeschlossen. Zur Evaluation gehört es auch zu eruieren ob die Maßnahmen nachhaltig gewirkt haben. Fallbezogen wird nach einem halben Jahr wieder der Kontakt zu dem/der KlientenIn aufgenommen. In diesem Sinne kann bei Bedarf wieder ein neuer Hilfeplan erstellt werden.

Im Kontext von beschäftigungsorientierten Case Management ergeben sich auch unterschiedliche Probleme. Es besteht weiterhin noch ein Optimierungsbedarf um eine ganzheitliche Unterstützung anbieten zu können. Die beschriebene Ressourcenorientierung muss noch verstärkt in den Hilfeprozess einfließen. Die Ansätze von Empowerment werden vielfach nicht angewendet. Auch der Verzicht auf eine Defizitorientierung scheint in der Praxis noch nicht gänzlich stattzufinden (vgl. Bohrke-Petrovic/Göckler 2009, S. 137)

Im Sinne von Case Management und Lebensweltorientierung gebe es noch vielerlei hinzuzufügen. In dieser Arbeit sollten aber nicht gänzlich die einzelnen Konzepte dargestellt werden, sondern es sollte ein exemplarischer Überblick für die Gestaltung von Übergangsunterstützungen für Jugendliche gezeigt werden. Es ist überdies bemerkbar, dass wie aus dem Beispiel der Kompetenzagenturen hervorgeht, dass die unterschiedlichsten Konzepte der Sozialen Arbeit nicht als fertige Instrumentarien angesehen werden können. Beispielsweise fließen im Case Management der Kompetenzagentur viele Handlungsmaxime der Lebensweltorientierung mit ein. Was nicht vergessen werden darf ist, dass es im Case Management vorwiegend um Effizienz der Angebote und um die Reduzierung von Kosten geht. Das heißt, für die

Soziale Arbeit, dass sie sich Qualitätsstandards und Kontrollen unterwerfen muss, die mehr oder weniger von Instanzen festgelegt werden die ihre Profession nicht in der in der Sozialen Arbeit inne haben. Dies bringt unter anderem auch Vorteile für die Soziale Arbeit. Pädagogisches Handeln unterliegt dadurch einem einheitlichen Konzept an dem sich alle orientieren können. Die Gefahr besteht aber darin, dass aufgrund der einheitlichen Standards und Vorgaben die sozialpädagogische Tätigkeit verkürzt wird, da der Dokumentation der Arbeit ein höherer Stellenwert zugewiesen wird.

„Ob sich Case/Care Management in der Praxis als Professionalisierungsgewinn realisieren lässt, muss sich erst noch zeigen“ (Hansen 2006, S 31). In der Sozialen Praxis muss darauf geachtet werden, dass Case Management mit einem kritisch-reflexivem Blickwinkel in die eigene pädagogische Arbeit übernommen wird. Ohne Case Management könnte die Soziale Arbeit an Professionalität einbüßen, da diese Methode Definitions- und Entscheidungskompetenzen in neuer Form zusammen bringen (vgl. ebd., S. 32). Dadurch bleibt nur wenig Spielraum für individuelle Handlungsstrategien. Da die sozialpädagogische Arbeit sich dadurch immer wieder einer Rechtfertigung unterziehen muss, werden wirtschaftliche Interessen, über die persönlichen Bedürfnissen des Klienten bzw. der Klientin gestellt. Nicht nur die Partizipation der Betroffenen in arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen muss gegeben sein, sondern auch die Partizipation, der durchführenden Institutionen, bei der Gestaltung und Konzeption von Maßnahmen.

Eines haben aber die Konzepte gemeinsam. Sie können nur zum gewünschten Erfolg führen, wenn einheitlich und professionell an der Umsetzung gearbeitet wird. Dies verlangt von Seiten der Jugendlichen die Bereitschaft mitzuarbeiten und von Seiten der BegleiterInnen einen hohen Grad an Professionalität und Kontinuität. Auch die infrastrukturellen Vorraussetzung und die finanziellen Mittel müssen für eine optimale Unterstützung existent sein.

## **6. Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt**

### **6.1. Was ist Berufsorientierung?**

Es gibt unzählige Definitionen für den Terminus Berufsorientierung. Speziell für Jugendliche haben Famulla und Schreier (2003) Berufsorientierung wie folgt umschrieben:

„Berufsorientierung umfasst alle Aktivitäten, die dazu beitragen, die Entscheidungsfähigkeit der Jugendlichen bei der Gestaltung ihrer Arbeits- und Berufsbiografie zu verbessern. Als eine Bildungsaufgabe ist Berufsorientierung eng an die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen gebunden, die nach einer Antwort auf die Frage suchen, welchen Beruf sie ergreifen und welche weiteren Bildungswege sie einschlagen sollen. Bei diesem Suchprozess werden zentrale Fragen nach der Zukunft von Erwerbsarbeit und Beruf berührt, mit denen sich nicht zuletzt Leitbilder und Lebenspläne der Jugendlichen verbinden“ (Famulla/Schreier 2003, S. 1).

Die Berufsorientierung und der damit verbundene Suchprozess ist ein Bestandteil der Lebensorientierung der Jugendlichen. Man versucht, die Vorstellungen, das vorhandene Wissen und die Berufswünsche gemeinsam zu entwickeln und miteinander abzustimmen. Ziel der Berufsorientierung ist es einerseits, die Jugendlichen auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten und andererseits, sie dazu zu befähigen selbstständig den beruflichen Werdegang zu entscheiden. Die Beratung innerhalb der Berufsorientierung ist heute als ein „lebensbegleitendes und ganzheitliches Bildungskonzept“ zu verstehen. Innerhalb der Beratung geht es darum, den Menschen aktiv zu beteiligen, seine Handlungsfähigkeit zu fördern und seine Kompetenzen zu nutzen, um in weiterer Folge die Übergänge in den Beruf bewältigen zu können. Hauptintention ist nicht nur die Arbeitsmarktintegration, sondern die Selbstwertstärkung und das Aufbauen von Selbstbewusstsein und das Einbeziehen der individuellen Bedürfnisse, der biografische Kontext und der geschlechtsspezifischen Unterschiede (vgl. Bamler 2007, S. 172ff).

Auch Egger (2001) sieht Berufsorientierung nicht mehr nur als Mittel zur Arbeitsintegration, sondern als Prozess zur Lebensweltorientierung von jungen

Erwachsenen. Der Arbeitsmarkt wird aber dabei nicht aus dem Auge gelassen und es spielen auch andere Bereiche eine zentrale Bedeutung. Über Bildung sagen wir aus, welches Lebenskonzept wir leben wollen und welche Grenzen und Ordnungen wir für essentiell halten. Diese Art von Lernen, die sich auf die Gestaltung von Lebensräumen bezieht, ist auf mehreren Ebenen angelegt. Individuelle und gesellschaftliche Fähigkeiten und Haltungen, tragen zur Erschließung der eigenen Lebenssituation bei und sind deshalb bei Berufsorientierungen ein angestrebtes Ziel.

Diese Form von Berufsorientierung erstreckt sich nach Egger (ebd.) über mindestens drei Ebenen:

- Informationsaneignung (Ebene der Sachlogik),
- Reflexion der näheren Gesellschaft, deren Möglichkeiten und Abgrenzungen (Ebene der Soziologie),
- Klärung der individuellen Ressourcen und Möglichkeiten, sowie deren Veränderung (Ebene der Psychologie).

Im Zusammenhang mit diesen Ebenen werden an die Berufsorientierung nach Egger (ebd.) unterschiedliche Anforderungen gestellt:

- Der Inhalt muss klar und präzise verstanden werden.
- Die gesellschaftliche Situation muss bei der Konzipierung eingeschätzt werden und für die Zielgruppe verständlich aufbereitet sein.
- Die Berufsorientierung soll Anerkennung verschaffen und somit Vertrauen zu den TeilnehmerInnen zu gewinnen.

Eine wichtige Voraussetzung für jede Berufsorientierung ist es, dass die Entscheidungskompetenzen und die Belastungen der Lernenden ernst genommen werden. Dies bedeutet unter anderem, dass den Jugendlichen selbstorganisiertes Lernen vermittelt wird und in diesem Zusammenhang bei diesem Prozess unterstützt werden. Nur unter dieser Prämisse können die Möglichkeiten und Grenzen im Prozess der Berufs- und Lebensorientierung selbstständig verarbeitet werden (vgl. ebd.).

### 6.1.1. Berufsorientierung an den Schulen?

Wie bereits im Kapitel Case Management anhand des Beispiels der Kompetenzagenturen erwähnt, kann eine frühzeitige Berufsorientierung an den Schulen präventiv wirken, um den Übergang von Schule und Ausbildung bzw. in den Beruf zu erleichtern (siehe dazu 5.3.2). In Österreich ist Berufsorientierung an Schulen zwar Bestandteil in den letzten Ausbildungsjahren, aber als verpflichtender Gegenstand wird sie nicht angeboten. Daher variieren die Leistungen von Schule zu Schule. Meist werden in den Schulen ein paar Schnuppertage in örtlichen Betrieben eingeplant bzw. wird ein Ausflug zu einer Berufsorientierungsmesse veranstaltet. Von einer umfassende Berufsorientierung kann in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden. Seit einiger Zeit werden aber Bemühen angestellt, diese Situation zu verbessern. Unter anderem beschäftigt sich die Schulsozialarbeit mit dieser Problematik.

An den Schulen wird nach Knauf und Oechsele (2007) zwischen drei Typen von Berufsorientierung unterschieden:

- Informierende Angebote: z.B. Besuch des Berufsinformationszentrums, Schnuppertage etc.
- Praxisbezogene Angebote: Praktika in Firmen oder Übungsfirmen an den Schulen
- Beratende Angebote: Seminare und Workshops zur Berufsfindung, individuelle Beratung von zuständigen LehrerInnen (vgl. Knauf/Oechsele 2007, S. 156).

Ein Artikel von Miljkovic (2009) macht darauf aufmerksam, dass an den österreichischen Schulen kaum eine umfassende Berufsorientierung der Jugendlichen stattfindet. Egal in welcher Schulform man sich umsieht. Von der Hauptschule bis hin zu den Gymnasien. Die Schüler werden in den Arbeitsmarkt entlassen, ohne dass sie konkrete Vorstellungen über den angestrebten Beruf haben. So kann es schon dazu kommen, dass jemand ein Psychologiestudium aufnimmt, mit dem Glauben, nach dem Studium ein Psychotherapeut zu sein. Beim Einstieg in Lehrberufe sieht die Situation nicht anders aus. Darum wird in letzter Zeit der Ruf nach einer verpflichtenden Berufsorientierung an allen Schulen immer lauter. Die Schulen haben auch gesehen, dass sie sich in diesem Zusammenhang

professionelle Unterstützung von außen holen müssen. In Wien hat eine Schule bereits seit Jahren eine verpflichtende Berufsorientierung eingeführt. Diesem Beispiel können auch andere Schulen folgen (vgl. Miljkovic 2009).

## **6.2. Das Konzept der AMS - Sommerwerkstatt**

Im folgenden Abschnitt soll die Kursmaßnahme AMS Sommerwerkstatt und das zugrundeliegende Konzept näher erläutert werden. In längeren Gesprächen mit den Hauptverantwortlichen der jeweiligen Institutionen und anhand eines Fragekatalogs wurden Fr. Mag.<sup>a</sup> Lackner (BIT), Frau Schober (BFI) und Frau Vötsch (LFI) über die Konzeption der Sommerwerkstatt befragt. Nach mehrmaliger Nachfrage, war es leider von allen drei Seiten nicht möglich, das Konzept in Papierform zu erhalten. Die Sommerwerkstatt wird seit einigen Jahren immer wieder durchgeführt. In einer Diplomarbeit aus dem Jahre 2004 befasste sich Fr. Mag.<sup>a</sup> Irene Kien-Gauper mit der Berufsorientierungslandschaft in der Steiermark. In einem Beispiel führte sie das Konzept der Sommerwerkstatt an. Sie stützte ihre Informationen auf das schriftliche Konzept der Sommerwerkstatt des BFI in Kooperation mit Jugend am Werk und dem Ländlichen Fortbildungsinstitut. Nach Vergleich der erhaltenen Informationen der Leiterinnen und dem beschriebenen Konzept von Mag.<sup>a</sup> Kien-Gauper, komme ich zum Schluss, dass es sich um dasselbe Konzept handelt. Im Bezug auf die Träger ist lediglich der Ausbildungsträger „best in training“ (BIT) hinzugekommen. Ich halte mich deshalb, an die erhaltenen Informationen und das beschriebene Konzept.

### **6.2.1. Zielgruppe**

Die Sommerwerkstatt ist eine Berufsorientierung für Jugendliche zwischen 15 bis 25 Jahren, welche bisher noch keine Lehrstelle gefunden haben. Der Großteil der Teilnehmer ist aber zwischen 15 bis 18 Jahren.

Vorraussetzung für den Besuch der Sommerwerkstatt:

- abgeschlossene Pflichtschule (kann auch nachgeholt werden z.B. bei ISOP)
- als Lehrstellensuchend beim AMS gemeldet

### **6.2.2. Einstiegstermine/Dauer**

Ingesamt standen drei mögliche Einstiegstermine für die Sommerwerkstatt zur Verfügung: 03. August 2009, 14. September 2009 und den 27. Oktober 2009. Die Maßnahme erstreckte jeweils über sechs Wochen.

### **6.2.3. Ausbildungsträger/Kursstandorte/TeilnehmerInnen**

Für das Konzept der Sommerwerkstatt haben sich die führenden Ausbildungsträger, das Berufsförderungsinstitut (Bfi), Jugend am Werk (Jaw), best in training (bit) und das Ländliche Fortbildungsinstitut (Lfi) zusammengeschlossen, um gemeinsam das Konzept für die Sommerwerkstatt zu entwerfen. Seit einigen Jahren bezeichnen sich diese Institutionen als Bietergemeinschaft. Der Zusammenschluss der Institutionen hängt vermutlich mit dem gestiegenen Konkurrenzkampf beim Ausschreibungsverfahren von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zusammen (siehe dazu auch Seite 32).

Die AMS - Sommerwerkstatt wurde steiermarkweit an 16 Standorten von der Bietergemeinschaft angeboten: Kapfenberg, Deutschlandsberg, Feldbach, Fürstenfeld, Gleisdorf, Graz, Hartberg, Judenburg, Murau, Knittelfeld, Leibnitz, Leoben, Liezen, Mürzzuschlag, Voitsberg und Weiz.

Je nach Standort waren verschiedene TeilnehmerInnenanzahlen geplant. Der Hauptteil der TeilnehmerInnen, aufgrund der höheren Kapazitäten, wurde vom BFI und Jugend am Werk übernommen. Durchschnittlich konnten in einer Gruppenmaßnahme bis zu 30 Personen Platz finden. Die tatsächliche TeilnehmerInnenanzahl hat je nach Standort stark variiert.

### **6.2.4. Ziele der Sommerwerkstatt**

Ein besonderes Augenmerk, im Rahmen der Durchführung der Sommerwerkstatt, wurde auf das Training der sozialen Kompetenzen gelegt. Insbesondere sollen auch die schulischen Defizite ausgeglichen werden, um einen Berufseinstieg zu erleichtern.

### Ziele der ersten Ebene:

- Aufklärung über Ausbildungsmöglichkeiten
- Abklärung des Berufswunsches
- Erstellen eines persönlichen Ausbildungsplans
- Vorbereitung auf die betriebliche Lehre
- Finden einer Lehrstelle
- Abklärung über den Bedarf bzw. Einstieg, sofern keine Lehrstelle innerhalb dieser Zeit gefunden wurde, in eine Kursmaßnahme nach dem Jugendausbildungssicherungsgesetzes.

### Ziele der zweiten Ebene:

- Analyse des individuellen Betreuungsbedarfs
- Erweiterung des Berufswahlspektrums von weiblichen und männlichen Jugendlichen im Sinne der Förderung der Gleichstellung am Arbeitsmarkt
- Sensibilisierung im Kontext Gender Mainstreaming
- Reduzierung von Defiziten im Bereich der sozialen Kompetenzen
- Erweiterung der lebens- und berufspraktischen Fertigkeiten und Fähigkeiten
- Sensibilisierung der Bedeutung von Schlüsselqualifikationen
- Erhöhung des Selbsthilfepotenzials zur Erlangung eines Ausbildungsverhältnisses
- Unterstützung bei der Bearbeitung der schulischen Defizite
- Erhöhung der Selbstständigkeit

### **6.2.5. Organisatorischer Ablauf**

Zusätzlich zur Sommerwerkstatt wurde pro Standort ein Beratungsbüro eingerichtet. Das Beratungsbüro ist eine generelle Anlaufstelle für die TeilnehmerInnen. Mit dem Jugendlichen wurde zuerst ein Erstgespräch geführt, indem die Wünsche und Vorstellungen des Jugendlichen geklärt wurden. Danach wurde mit dem Jugendlichen gemeinsam entschieden, ob eine Berufsberatung im Rahmen des Beratungsbüros ausreicht bzw. ob ein Einstieg in die Sommerwerkstatt erfolgt. Die

Termine für das Beratungsbüro waren individuell zu vereinbaren. Grundsätzlich standen die Berufsberater von Montag bis Donnerstag, von 13:00 bis 15:30 Uhr, für eine persönliche Beratung zur Verfügung.

Vor Beginn der Maßnahme wurde je nach Bedarf ein Informationstag angeboten. Das Stundenausmaß für die Kursmaßnahme belief sich auf insgesamt 27,5 Stunden pro Woche und fand jeweils von Montag bis Freitag von, 8:00 bis 12:00 Uhr und von Montag bis Mittwoch, von 13:00 bis 15:30Uhr, statt.

Die TeilnehmerInnen erhalten vom AMS während der gesamten Maßnahme einen Deckungsbeitrag zur Lebensführung (DLU) von derzeit 8 Euro/Tag, für Jugendliche unter 18 Jahren und 13 Euro/Tag, für Jugendliche über 18 Jahren.

#### **6.2.6. Inhalte der Berufsorientierung**

Die Maßnahme wurde nach einer modularen Struktur aufgebaut. Um auf die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen einzugehen, wurden diese Module sehr flexibel und je nach Bedarf angeboten.

Die Module umfassen folgende Inhalte:

- Berufsfindung:

Durch das Modul der Berufsfindung soll eine Berufswahlkompetenz erworben werden. Die Jugendlichen sollen selbstständig im Sinne von eigenverantwortlichen Handeln und Entscheiden dazu befähigt werden, die individuellen, wirtschaftlichen und strukturellen Chancen und Risiken bei der Berufswahl zu erkennen.

- Bewerbungstraining:

Im Hinblick auf die Bewerbung, schriftlich wie auch mündlich, wird den Jugendlichen eine systematische Vorgehensweise nähergebracht. Einige Inhalte des Bewerbungstrainings sind: Selbstmanagement, Stellensuche in Zeitung und Internet, Kriterien beim Bewerbungsverhalten, Erstellen der Bewerbungsunterlagen, Simulation von Bewerbungsgesprächen, Vorbereitung

auf verschiedene Auswahlverfahren (z.B. Assessmentcenter etc.), Strategien im Umgang mit Absagen.

• Eignungsdiagnostik:

Für die Eignung eines jeweiligen Berufes wurden standardisierte Testverfahren verwendet, wie zum Beispiel: kulturabhängiger Intelligenztest (IST 70, ISA), Testverfahren über die schulischen und beruflichen Interessen (AIST) und arbeitsbezogene Verhaltens- und Erlebnismuster (AVEM). Die Auswertungen wurden gemeinsam mit einem/r Psychologe/in, dem/der Trainer/in und dem Jugendlichen besprochen.

• Jobsuche/Praktikumsorganisation:

Die Jugendlichen sollen mit Anleitung dazu befähigt werden, selbstständig eine Praktikumsstelle bzw. eine Lehrstelle zu suchen und ihr Selbsthilfepotenzial zu fördern. Dies erfolgt durch unterschiedliche Aktivitäten: Umsetzung des bisher erlernten Bewerbungs-Know-hows, Entwicklung von persönlichen Bewerbungsstrategien, Erstellen eines Aktionsplans, Organisation von bevorstehenden Praktika, Reflexion über das Bewerbungsverhalten usw.

• Betriebs- oder Werkstättenpraktikum:

Durch Praktika soll den Jugendlichen die Möglichkeit geboten werden, ihre Berufswahlentscheidung überprüfen zu können. Besonders wird auf eine selbstständige Kontaktaufnahme zu Betrieben aus der freien Wirtschaft geachtet. Führt die Praktikumssuche nicht zum Erfolg, kann ein Praktikum in den Lehrwerkstätten der Bietergemeinschaft absolviert werden. Bei einigen Jugendlichen kommt es aufgrund des Praktikums zu einer Arbeitsaufnahme in eine reguläre Lehre.

• Fachliches Kompetenztraining

Schulische Defizite wirken sich nicht besonders gut auf die Ausbildungssuche aus. In den Nachmittagseinheiten der Sommerwerkstatt, jeweils von Montag bis Mittwoch, wurden die Defizite in den Grundkulturtechniken (Mathematik, Deutsch, EDV, Geometrisches Zeichnen usw.) ausgeglichen.

- Soft Skills training

Die Inhalte der sozialen Kompetenzen wurde wie folgt festgelegt: allgemeine Schlüsselqualifikationen, Kommunikationstraining, Ausübung sozialer Rollen, Konfliktmanagement (Mobbing), Kritikfähigkeit, soziale Sensibilität, Verantwortungsbewusstsein, Steigerung des Selbstwerts, Repertoire sozialer Fertigkeiten usw.

- Gender Kompetenztraining

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming hatte in der Kursmaßnahme einen hohen Stellenwert und soll in das Bewusstsein der Jugendlichen übergehen. Einige Inhalte des Kompetenztrainings: Analyse der Geschlechterrollen, eigene Geschlechtsbiografie, Frauen- und Männerbilder in den Medien, Arbeitsmarkt, Familie und Freizeit usw.

- Persönlicher Ausbildungsplan

Nach der Berufsfindungsphase wurde gemeinsam mit jedem/er TeilnehmerIn ein persönlicher und schriftlicher Ausbildungsplan entworfen.

- Sozialpädagogische Betreuung

Bei den Jugendlichen bestehen oftmals mehrere Problemlagen, welche die Unterstützung von mehreren Institutionen erfordert. Die sozialpädagogische Beratung und Betreuung nähert sich dem Konzept des Case Management an, indem der/die Sozialpädagoge/in, bei Bedarf aus dem Angebot der unterschiedlichsten Organisationsformen (z.B. Schuldnerberatung, Suchtberatung etc.), gemeinsam mit dem Ratsuchenden einen Plan entwarf und zwischen ihnen vermittelte. Diese Zusammenarbeit musste nun organisiert bzw. kontrolliert und ausgewertet werden. Besonders bei Konflikten unter den TeilnehmerInnen wurde die sozialpädagogische Betreuung in Anspruch genommen. Die Konflikte wurden dann in Anleitung mit einer/m Sozialpädagogen/in versucht zu bewältigen.

### **6.2.7. Didaktik und Methodik**

Die methodisch didaktische Vorgehensweise bei der Maßnahme wird immer individuell nach der Problematik bzw. der Zielgruppe abgestimmt. Die Methoden sind aber auch abhängig von den Zielen, dem/der Trainer/in, den Rahmenbedingungen und des jeweiligen Ausbildungsträgers. Es wird ein besonderer Wert auf Methodenvielfalt gelegt. Beispielsweise kommen folgende Methoden zur Anwendung:

Sozialanamnese, Einzelgespräche, Einzel- und Gruppenarbeiten, Diskussionen im Plenum, theaterpädagogische Ansätze, Theorieinputs und Kurzreferate zu ausgewählten Themen, Arbeiten mit kreativen Lösungsmethoden: Collagen entwerfen, Arbeit mit Bildern und Fotos, Videoreflexion einer Bewerbung u.v.m.

Alle Angaben wurden im Gespräch mit Frau Mag.<sup>a</sup> Lackner (Bit), Frau Schober (BFI) und Frau Vötsch (LFI) erfragt, sowie aus der Konzeptbeschreibung der Sommerwerkstatt der Diplomarbeit von Frau Mag.<sup>a</sup> Kien-Gauper 2004 entnommen.

### **6.3. Sommerwerkstatt - und was dann?**

Wie schon bereits beschrieben, ist die Sommerwerkstatt ein Teil des Ausbildungspaketes des Arbeitsmarktservice und des Landes Steiermark. Insgesamt wurden für das gesamte Paket 17 Millionen Euro veranschlagt. Davon werden rund 20 Prozent vom Land Steiermark übernommen. Das Ausbildungspaket besteht insgesamt aus drei Angeboten. Die Sommerwerkstatt bietet den Jugendlichen eine Orientierungshilfe und Unterstützung beim Finden einer Lehrstelle. Nach der Absolvierung der Sommerwerkstatt besteht die Möglichkeit, sofern noch keine Lehrstelle gefunden worden ist, die gesamte Lehrzeit im Rahmen der Lehre nach dem Jugendausbildungssicherungsgesetzes (JASG) zu absolvieren. Dabei wird zwischen zwei Typen der Lehrausbildung unterschieden:

#### Überbetriebliche Lehrausbildung Typ A:

Die Jugendlichen können die gesamte Lehrzeit in den Werkstätten der Bildungsträger absolvieren. Es ist sowohl die praktische Ausbildung in den

Werkstätten, als auch die theoretische Ausbildung in einer regulären Berufsschule inbegriffen. Zusätzlich gibt es zur Lehrausbildung eine sozialpädagogische Betreuung. Es wird in allen wichtigen Berufsfeldern ausgebildet. Steiermarkweit stehen derzeit 540 Ausbildungsplätze zur Verfügung.

#### Überbetriebliche Lehrausbildung Typ B:

In einem bestimmten Lehrberuf wird eine Teillehre erworben. Innerhalb eines Jahres ist es das Ziel, eine ordentliche Lehre in einem Betrieb zu finden. Es besteht auch die Möglichkeit, in ein Arbeitsverhältnis einzusteigen, ohne eine Lehre abzuschließen. Diese Lehrausbildung wird im Rahmen des Ausbildungspakets auch als Startlehre bezeichnet. Für das Ausbildungsjahr 2009/10 stehen 560 neue Plätze zur Verfügung. Über 300 TeilnehmerInnen werden aus dem vorhergehende JASG Lehrgang übernommen (vgl. Kordik, 2009). Darüber hinaus kann bei Bedarf eine integrative Lehrausbildung absolviert werden. Für Jugendliche, welche keinen Pflichtschulabschluss haben, besteht auch die Möglichkeit in Kooperation (z.B. bei ISOP) den Hauptschulabschluss nachzuholen.

Folgend werden alle Schulungsstandorte nach Branchen und den anbietenden Ausbildungsträgern aufgelistet (siehe Abbildung 11 nächste Seite).

Region	Schulungsort	Branche	Ausb.-Träger
Regionalgeschäftsstelle(n)			
Graz/Graz-Umgebung (AMS Graz)	Graz	Metall	bfi, JaW, LFI
		Elektro	bfi, JaW, LFI
		Büro	bfi, bit
		Transport/Lager	bfi
		Holz	JaW
		Gastronomie	LFI
		Garten	LFI
	Chemie	LFI	
Oststeiermark (AMS Feldbach, AMS Fürstenfeld, AMS Hartberg, AMS Weiz, AMS Gleisdorf)	Feldbach	Büro	bfi
	Hartberg	Holz	bfi
		Transport/Lager	bfi
	Weiz	Metall	bfi
		Elektro	bfi
	Gleisdorf	Büro	LFI
Handel		LFI	
Obersteiermark Ost (AMS Bruck/M., AMS Leoben, AMS Mürzzuschlag)	Kapfenberg	Büro	bfi
		Transport/Lager	bfi
	Leoben	Metall	bfi
		Elektro	bfi
		Papier	bfi
	Mürzzuschlag	Metall	bfi, JaW
		Elektro	bfi
	Holz	JaW	
Obersteiermark West (AMS Murau, AMS Knittelfeld, AMS Liezen)	Knittelfeld	Büro	bfi
		Transport/Lager	bfi
	Liezen	Büro	bfi
		Holz	JaW
		Metall	JaW
Süd- Weststeiermark (AMS Deutschlandsberg, AMS Leibnitz, AMS Mureck, AMS Vötsberg)	Deutschlandsberg	Metall	bfi
		Elektro	bfi
		Holz	JaW
	Leibnitz	Transport/Lager	bfi
		Metall	bit, LFI
		Elektro	bit
		Handel	LFI
		Garten	LFI
		Büro	LFI
			Büro
	Vötsberg	Holz	LFI
Metall		LFI	
Elektro		LFI	

Abbildung 11: Schulungsstandorte in der Steiermark.  
Modifiziert übernommen aus: AMS 2009b.

## **II. Empirischer Teil**

### **1. Methode**

#### **1.1. Ziel des Forschungsvorhabens**

Ziel der Fragebogenerhebung war es, einen besseren Einblick in die Lebenssituation von Jugendlichen zu bekommen, die sich in einer Berufsorientierungsmaßnahme befinden. Dazu wurden auch einzelne Einstellungen in Bezug auf Bildung, Arbeitsorientierung, Lebensbereiche und den Zukunftsperspektiven eruiert. Ziel des Forschungsvorhabens ist es, zu überprüfen, ob sich die Teilnahme an der Berufsorientierungsmaßnahme positiv auf die einzelnen Einstellungen auswirkt.

Es wird untersucht, ob es positive Zusammenhänge in den Dimensionen der Einstellung zu Bildung, Arbeit, Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche und Zukunftsperspektiven hinsichtlich der Berufsorientierung gibt. Des Weiteren wird überprüft, ob es einen Unterschied bei der Beurteilung der Maßnahme hinsichtlich des Geschlechts gibt. Zur Fragestellung gehört auch, ob es einen Unterschied zwischen den städtischen Institutionen und der ländlichen Institution hinsichtlich der Zufriedenheit gibt. Es wird auch der Frage nachgegangen, wie zufrieden die TeilnehmerInnen mit der Berufsorientierung sind und welche Vorschläge sie zur Optimierung der Maßnahmen haben. Die einzelnen Bereiche sollen zur Untermauerung der Berufsorientierung auch deskriptiv dargestellt werden.

Bei der Konstruktion des Fragebogens wurden Anregungen aus dem Zuma/Zis entnommen. Überwiegend basiert der Fragebogen jedoch auf eigenen theoretischen Überlegungen und grenzt sich somit von den vorhandenen standardisierten Fragebögen ab. Es handelt sich bei diesem Forschungsvorhaben um explorative Fragestellungen mit den dazugehörigen Zusammenhangshypothesen und zwei Unterschiedshypothesen. Bei der Überprüfung der Zufriedenheit und der einzelnen Bereiche handelt es sich um eine deskriptive Fragestellung.

## 1.2. Hypothesen

### 1.2.1. Zusammenhangshypothesen

#### Hypothese 1:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Einstellung zu Bildung und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.

#### Hypothese 2:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Einstellung zu Arbeit und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.

#### Hypothese 3:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche (Familie, Partnerschaft, Ausbildung) und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.

#### Hypothese 4:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Einstellung über die Zukunftsperspektiven und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.

Es wird erwartet, dass die Berufsorientierung einen positiven Einfluss auf die Beurteilung der Dimensionen Einstellungen zu Bildung, Einstellung zu Arbeit, Bedeutung der Lebensbereiche und Zukunftsperspektiven hat.

## **1.2.2. Unterschiedshypothesen**

### Hypothese 5

Es gibt hinsichtlich des Geschlechts einen signifikanten Unterschied bei der Beurteilung der Zufriedenheit Berufsorientierung.

Es wird erwartet, dass die Berufsorientierung, hinsichtlich des Geschlechts, unterschiedlich bewertet wird.

### Hypothese 6:

Es gibt einen signifikanten Unterschied hinsichtlich der Zufriedenheit mit Berufsorientierung zwischen TeilnehmerInnen aus dem städtischen (Bfi, Jugend am Werk, Bit) und ländlichen (Lfi) Gebiet

Es wird erwartet, dass es Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung zwischen städtischen und ländlichen Gebiet gibt.

## **1.3. Stichprobe**

Die Stichprobe umfasst die TeilnehmerInnen der Berufsorientierungsmaßnahme Sommerwerkstatt des AMS und des Landes Steiermark in vier Institutionen (BFI, LFI; Jugend am Werk und BIT) in Graz und Graz Umgebung.

## **1.4. Erhebungsmethode/Variablen**

Die Befragung wird mittels eines selbstkonstruierten Fragebogens durchgeführt. Einige Fragen wurden in Anlehnung an standardisierte Fragebögen aus dem Zuma/ZIS entnommen und für das Forschungsvorhaben und die Zielgruppe ummodifiziert. Der Fragebogen gliedert sich in fünf unterschiedliche Bereiche und den soziodemografischen Material. Insgesamt besteht das Forschungsinstrument aus 69 Items.

<u>Bereich1: Einstellung zu Bildung UV 1</u>	8 Items
<u>Bereich2: Arbeitsorientierung UV 2</u>	12 Items
<u>Bereich3: Lebensbereiche UV3</u>	8 Items
<u>Bereich4: Zukunftsperspektiven UV 4</u>	11 Items
<u>Bereich5a: Zufriedenheit Berufsorientierung UV 5</u>	13 Items
Zusätzliches Material Berufsorientierung	10 Items
Soziodemografische Daten	7 Items
Summe:	<b>69 Items</b>

### **Zusätzliches Material:**

Der Fragebogen beinhaltet darüber hinaus weitere zehn Items zur Berufsorientierungsmaßnahme, indem der Fragestellung nachgegangen wird, wie sie auf die Berufsorientierung aufmerksam geworden sind und warum sie sich für diese Maßnahme entschieden haben. Des Weiteren wird erhoben, welchen Grund die Jugendlichen für ihre Erwerbslosigkeit sehen und ob sie schon einmal bezahlt bzw. ehrenamtlich gearbeitet haben. Die zusätzlichen drei offenen Fragen sind:

- In welchen Beruf/Arbeitsbereich würdest du in Zukunft gerne arbeiten?
- Was gefällt dir an der Ausbildungsmaßnahme und was hat sie dir bisher gebracht?
- Was könnte man deiner Meinung nach an der Ausbildungsmaßnahme verbessern?

Im Bezug auf die offenen Fragen werden anhand der Antworten Kategorien gebildet, um diese in weiterer Folge in die Datenmaske einordnen zu können.

## **1.5.      Versuchsablauf**

Nach Anfrage bei den Institutionen (BFI, LFI, Jugend am Werk und BIT) fand die Untersuchung der Sommerwerkstätten zum jeweiligen Ende der sechswöchigen Berufsorientierung statt. Da das Ländliche Fortbildungsinstitut keine Sommerwerkstätten in Graz anbietet, wurden die Sommerwerkstätten von vier weiteren steirischen Bezirken dazugenommen. Die restlichen drei Befragungen der Institutionen fanden bei den Institutionen BFI, Jugend am Werk und BIT statt. In die Sommerwerkstatt konnten die Jugendlichen zu drei möglichen Terminen einsteigen. Daraus ergibt sich ein Erhebungszeitraum von Mitte September 2009 bis Anfang Dezember 2009. Es sollen pro Institution zwei Durchgänge der Maßnahme erhoben werden. Die Bearbeitung der Fragebögen dauerte etwa 25 Minuten und wurde von mir persönlich oder von den jeweiligen TrainerInnen der Berufsorientierungsmaßnahme durchgeführt.

## **1.6.      Statistische Auswertung**

Die statistische Auswertung erfolgte mittels SPSS 16. Die Daten wurden vorab auf ihre Normalverteilung und ihre Reliabilität geprüft. Die Ergebnisse der Untersuchung wurden mittels bivariaten Korrelationen, T-Tests bzw. U-Test nach Mann und Withney und deskriptiven Statistiken ausgewertet. Aus den einzelnen Items der Bereiche eins bis fünf wurden die Mittelwerte gebildet.

## 2. Ergebnisse

Die Daten wurden in die selbsterstellte Datenmaske eingegeben und vor Beginn der inhaltlichen Auswertung einer Fehleranalyse unterzogen, um eventuelle wilde Codes ausfindig zu machen und gegebenenfalls zu eliminieren. Insgesamt konnten sieben Fragebögen nicht in die Auswertung einbezogen werden, da sie unzureichend ausgefüllt worden sind und keine persönlichen Angaben getätigt wurden. Daher ergibt sich ein endgültiges N von 133.

### 2.1. Reliabilitätsanalyse/Normalverteilung

Bevor die einzelnen Bereiche auf ihre Reliabilität geprüft wurden, mussten einzelne Items umgepolt werden um die gleiche Wertigkeit zu erhalten.

Die interne Konsistenz und die Prüfung auf Normalverteilung für die einzelnen Skalen ergaben folgende Werte:

	Cronbachs Alpha	Normalverteilung
Bereich 1 Einstellung zu Bildung	$\alpha = .61$	$p = .04$
Bereich 2 Arbeitsorientierung	$\alpha = .72$	$p = .05$
Bereich 3 Lebensbereiche	$\alpha = .72$	$p = .10$
Bereich 4 Zukunftsperspektiven	$\alpha = .81$	$p = .20$
Bereich 5 Berufsorientierung	$\alpha = .81$	$p = .51$

Es konnte festgestellt werden, dass alle Bereiche, bis auf „Einstellung zu Bildung“ sehr zufriedenstellend reliabel erfasst wurden. Um eine zufriedenstellende interne Konsistenz zu erhalten, musste ein Item aus dem Bereich der „Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche“ ausgeschieden werden. Es handelt sich um die Frage: Sexualität spielt für mich eine große Rolle. Wenn dieses Item miteinbezogen würde, liegt die innere Konsistenz bei  $\alpha = .41$ . Die Frage konnte vermutlich deshalb nicht reliabel erfasst werden, da der größte Teil der TeilnehmerInnen zwischen 15 und 16 Jahren ist und in dieser Altersklasse die ersten Erfahrungen im Bezug auf

Sexualität, noch bevorstehen. Es könnte auch davon ausgegangen werden, dass die meisten noch wenig bis keine sexuellen Erfahrungen gesammelt haben und dies verursachte die unzureichende Reliabilität.

Die Überprüfung auf Normalverteilung erfolgte mittels des K-S-Tests. Es stellte sich heraus, dass die Bereiche Einstellung zu Bildung und Arbeitsorientierung signifikant von einer Normalverteilung abweichen. Daraus ergab sich für die Zusammenhangshypothesen eine Rangkorrelation nach Spearman bzw. für nach Pearson und für die Unterschiedshypothesen wird ein T-Test durchgeführt.

## 2.2. Darstellung der Ergebnisse

### 2.2.1. Stichprobenbeschreibung

Im Zuge der Untersuchung wurden 133 Jugendliche befragt, 76 männliche und 57 weibliche Jugendliche. Der überwiegende Anteil der Personen ist zwischen 15 und 16 Jahren. Es gab lediglich sechs Personen die älter als 18 Jahre sind. Dies lässt sich dadurch erklären, da die Sommerwerkstatt prinzipiell für Jugendliche ausgerichtet ist, welche keine Lehrstelle finden. Im Normalfall sind Jugendliche nach Abschluss der Pflichtschule zwischen 15 und 16 Jahren.

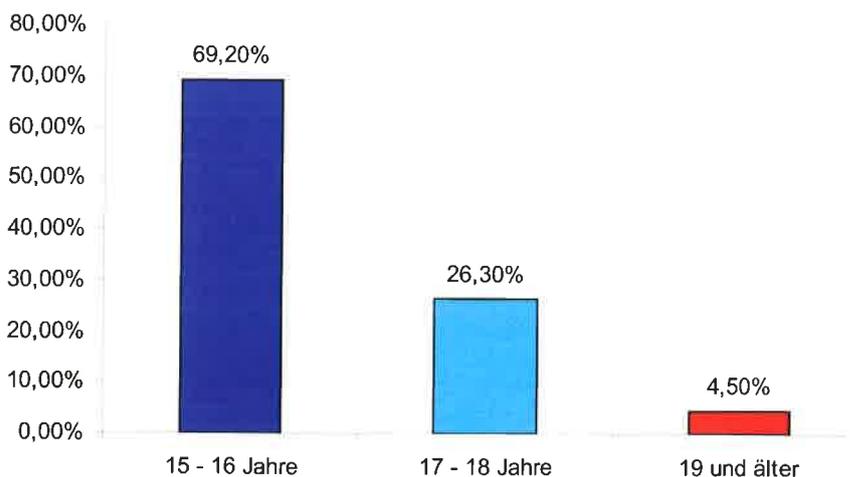


Abbildung 12: Altersgruppen in Prozent.

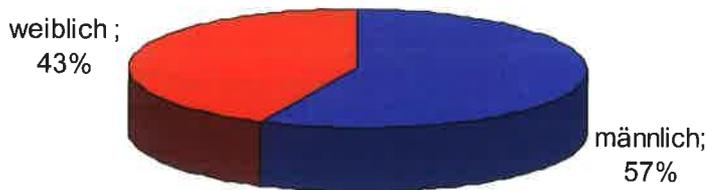


Abbildung 13: Aufteilung nach Geschlecht in Prozent.

Das Gros der TeilnehmerInnen sind vom Ländlichen Fortbildungsinstitut, gefolgt vom Jugend am Werk. Im Berufsförderungsinstitut und im Ländlichen Fortbildungsinstitut konnte aus organisatorischen Gründen nur ein Durchgang erhoben werden. Im Bit wurden auch jeweils zwei Durchgänge erhoben. Die geringe Teilnehmeranzahl im Bit kommt dadurch zustande, da pro Durchgang nur 10 Teilnehmer eingeplant waren.

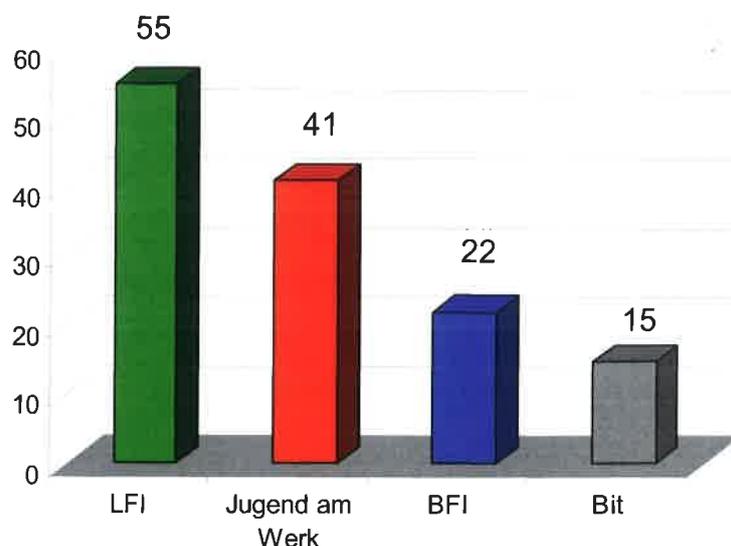
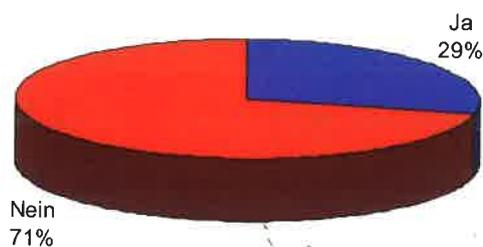


Abbildung 14: Institution nach Personen.

Interessant war auch zu erfahren, ob die Jugendlichen schon einmal eine Ausbildung abgebrochen haben (siehe Abbildung 11). Ungefähr ein Drittel der Befragten haben schon einmal eine Ausbildung beendet. Die meisten davon haben eine Lehre vorzeitig beendet. Der Rest hat eine weiterführende Schule besucht und diese abgebrochen.



**Abbildung 15: Abbruch einer Ausbildung in Prozent.**

Von den Befragten gaben insgesamt 18 Personen an, schon einmal ehrenamtlich gearbeitet zu haben. Diese Frage ist missverstanden worden da, unter den Angaben die Praktika angeführt wurden, wo sie bereits unbezahlt gearbeitet haben. Deswegen ergibt sich bei näherer Betrachtung, dass lediglich 6 Personen ehrenamtlich in einer Institution (Rotes Kreuz, Vinzidorf etc.) gearbeitet haben. Der Zeitraum der ehrenamtlichen Arbeit erstreckte sich von einem Monat bis drei Monate.

Bei der Ausbildung der Eltern kann festgestellt werden, dass ein Fünftel der Väter und ein Drittel der Mütter über einen Pflichtschulabschluss verfügen. Der überwiegende Teil der Eltern hat eine Lehre absolviert (Väter 53,4 %, Mütter 42,7 %). Über eine Matura bzw. eine Berufsreifeprüfung verfügen 11 Väter und 7 Mütter. Auffallend ist, dass nur ein Vater und keine Mutter eine Universität besucht haben. Insgesamt haben bei dieser Frage 10 Personen keine Angaben gemacht. Es kann vermutet werden, dass sie vielleicht nicht wissen, welchen Abschluss die Eltern haben bzw. dass diese Frage als unangenehm empfunden wurde.

Zur Wohnsituation der Jugendlichen kann gesagt werden, dass über 90 Prozent noch bei den Eltern leben bzw. vereinzelt beim Vater oder bei der Mutter. Nur vier TeilnehmerInnen leben in einer Wohngemeinschaft. Insgesamt drei Personen leben in einer eigenen Wohnung oder einem Haus. Nur eine Person lebt gemeinsam mit dem/der PartnerIn in einem Wohnverband. Eine Probandin gab, an im SOS Kinderdorf zu leben.

## 2.2.2. Überprüfung der Hypothesen

### Hypothese 1:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Einstellung zu Bildung und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.

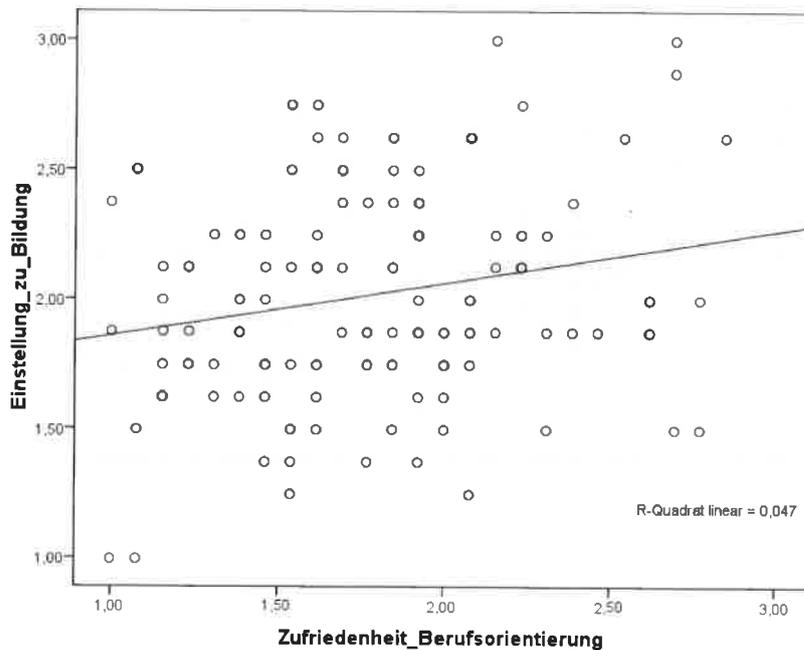


Abbildung 16: Hypothese 1. Zusammenhang Berufsorientierung und Einstellung zu Bildung.

Aus der Grafik lässt sich erkennen, dass der Zusammenhang zwischen der Berufsorientierung und der Einstellung zu Bildung gering ist ( $r = .29$ ,  $p = .01$ ). Das Bestimmtheitsmaß sagt aus, dass die Korrelation ca. 5 % ( $r^2 = .05$ ) der Varianz ausmacht. Es können daher kaum eindeutigen Voraussagen getroffen werden, da die Residuen sehr hoch sind. Die Korrelation ist auf einem Niveau von .05 signifikant. Die Hypothese kann aufgrund der Signifikanz angenommen werden. Es besteht eine schwache signifikante positive lineare Korrelation. Daher ist tendenziell anzunehmen, dass je höher die Zufriedenheit mit der Berufsorientierung, desto höher ist auch die Einstellung zu Bildung und umgekehrt je niedriger die Zufriedenheit der Berufsorientierung, umso niedriger die Einstellung zu Bildung. Es ist jedoch nicht gänzlich auszuschließen, dass es etwaige andere Kausalzusammenhänge bestehen.

Der genannte Kausalzusammenhang, darf aufgrund der unzureichenden erklärenden Fälle nicht als gegeben betrachtet werden.

### Hypothese 2:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Einstellung zu Arbeit und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.

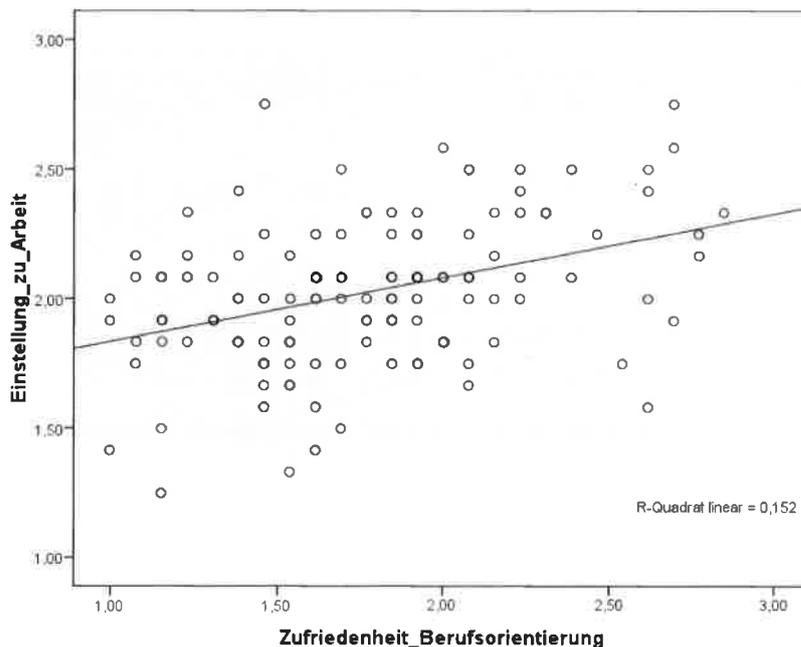


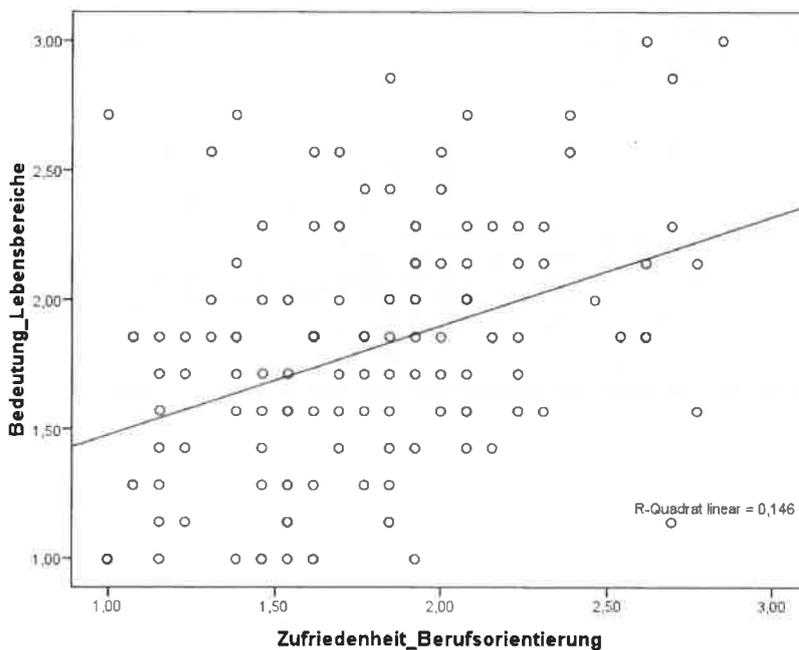
Abbildung 17: Hypothese 2. Zusammenhang Berufsorientierung und Einstellung zu Arbeit.

Die Korrelation ist auf dem Niveau .01 signifikant ( $p = .00$ ). Es besteht zwischen der Zufriedenheit der Berufsorientierung und der Arbeitsorientierung ein geringer Zusammenhang ( $r = .37$ ). Auch hier ist der Anteil der Residuen sehr hoch. Insgesamt können 15 Prozent der Varianz erklärt werden ( $r^2 = .15$ ). Es können daher, keine eindeutigen Aussagen über die Zusammenhänge getroffen werden. Aufgrund der hohen Signifikanz ist die Hypothese zu bestätigen. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass lediglich ein geringer positiver Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen besteht. Es kann tendenziell davon ausgegangen werden, dass je höher die Zufriedenheit mit der Berufsorientierung, desto höher ist auch die Einstellung zu Arbeit und umgekehrt. Dabei ist darauf zu verweisen, dass auch etwaige andere Kausalzusammenhänge bestehen können. Der benannte

Kausalzusammenhang, darf in dieser Beziehung nicht als bestätigt angesehen werden, da die angegebenen Fälle unzureichend aus der Varianz erklärt werden können.

### Hypothese 3:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.



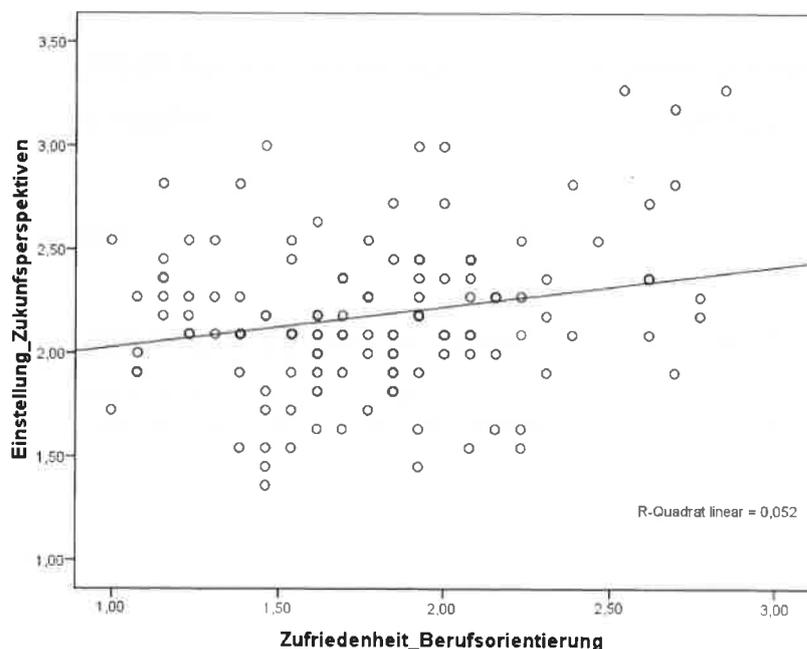
**Abbildung 18: Hypothese 3. Zusammenhang Berufsorientierung und Lebensbereiche (Familie, Partnerschaft, Ausbildung).**

Wie aus der Grafik gut ersichtlich ist, besteht zwischen der Zufriedenheit der Berufsorientierung und der einzelnen Lebensbereiche ein geringer Zusammenhang. Die Korrelation ist mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von .01 signifikant ( $p = .00$ ). Es besteht zwischen der Zufriedenheit der Berufsorientierung und der Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche ein geringer positiver Zusammenhang ( $r = .38$ ). Insgesamt können 15 Prozent der Streuung erklärt werden ( $r^2 = .15$ ). Es können daher, keine eindeutigen Aussagen über die Zusammenhänge getroffen werden. Die Hypothese kann aufgrund der Signifikanz angenommen werden. Tendenziell ist daher zu sagen, dass je höher die Zufriedenheit mit der Berufsorientierung, desto höher wurde die Bedeutung der verschiedenen Lebensbereichen (Familie,

Partnerschaft und Ausbildung) bewertet. Es wird daraufhin verwiesen, dass auch anderen Kausalzusammenhänge in Frage kommen.

#### Hypothese 4:

Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen den Dimensionen der Zukunftsperspektiven und der Zufriedenheit mit der Berufsorientierung.



**Abbildung 19: Hypothese 4. Zusammenhang Berufsorientierung und Zukunftsperspektiven.**

Die Korrelation ist auf einem Niveau von .01 signifikant ( $p = .00$ ). Es besteht zwischen der Beurteilung der Zufriedenheit der Berufsorientierung und der Einstellung über die Zukunftsperspektiven ein geringer Zusammenhang ( $r = .23$ ). Der Anteil der Residuen ist dementsprechend hoch und es können daher kaum Voraussagen getroffen werden. Aus dem Bestimmtheitsmaß erkennen wir, dass die Korrelation ca. 5 % ( $r^2 = .05$ ) der Varianz ausmacht. Die Hypothese wird aufgrund der gegebenen Signifikanz nicht verworfen. Es besteht zwischen der Zufriedenheit der Berufsorientierung und der Einstellung über die Zukunftsperspektiven ein geringer positiver Zusammenhang. Anders formuliert kann davon tendenziell ausgegangen werden, dass je höher die Zufriedenheit mit der Berufsorientierung ist, desto höher wurden die Zukunftsperspektiven bewertet. Umgekehrt formuliert bedeutet dies tendenziell, dass je niedriger die Zufriedenheit mit der Berufsorientierung, desto niedriger wurden

auch die Zukunftsperspektiven bewertet. In diesem Zusammenhang muss darauf verwiesen werden, dass die Fälle unzureichend aus der Varianz erklärt werden können.

#### Hypothese 5:

Es gibt hinsichtlich des Geschlechts einen signifikanten Unterschied bei der Beurteilung der Zufriedenheit der Berufsorientierung.

Die Überprüfung der Hypothese erfolgte mittels T-Test. Es zeigte sich, dass es keine Unterschiede bei der Beurteilung der Zufriedenheit der Berufsorientierung hinsichtlich des Geschlechts gibt. Die Annahme kann daher nicht bestätigt werden ( $p = .35$ ).

#### Hypothese 6:

Es gibt einen signifikanten Unterschied hinsichtlich der Zufriedenheit der Berufsorientierung zwischen TeilnehmerInnen aus dem städtischen (Bfi, Jugend am Werk, Bit) und ländlichen (Lfi) Gebiet.

Die Überprüfung der Hypothese erfolgt mittels eines T-Test. Die Mittelwerte des ländlichen Gebiets sind nur geringfügig niedriger als im städtischen Bereich. Es konnte festgestellt werden, dass es keine Unterschiede bei der Beurteilung der Zufriedenheit der Maßnahme hinsichtlich des städtischen und ländlichen Gebietes gibt ( $p = .55$ ).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Zufriedenheit der Berufsorientierung in geringem Ausmaß linear mit den einzelnen Dimensionen Einstellung zur Bildung, Einstellung zur Arbeit, Einstellung der Lebensbereiche und Einstellung über die Zukunftsperspektiven korreliert. Die Korrelationen geben aber keine Auskunft über die eigentliche Ursache der Zusammenhänge. Es bestehen daher mehrere mögliche Kausalzusammenhänge. Das bedeutet für diese Untersuchung, dass möglicherweise die Zufriedenheit der Berufsorientierung die einzelnen Bereiche kausal beeinflusst oder umgekehrt. Es besteht überdies die Eventualität, dass die einzelnen Bereiche von einer dritten Variablen (z.B. Schulerfolg, familiäre Belastungen) beeinflusst werden oder die einzelnen Bereiche beeinflussen sich gegenseitig. Generell kann

jedoch eine tendenzielle Aussage getätigt werden, dass je höher die Zufriedenheit der Berufsorientierung, umso höher werden die Einstellungen bzw. die Bedeutungen der verschiedenen Dimensionen (Bildung, Arbeit, Lebensbereiche und Zukunftsperspektiven) bewertet. Diese Ausführung ist mit Vorbehalt zu betrachten, da die einzelnen Fälle in geringem Ausmaß aus der Varianz erklärt werden können.

Hinsichtlich der Zufriedenheit mit Berufsorientierung gibt es keine geschlechtsspezifischen und demografischen Unterschiede. Da es bei der Forschungsfrage auch generell um Berufsorientierung geht, werden einzelne Items folgend deskriptiv dargestellt.

### 2.2.3. Berufsorientierung Sommerwerkstatt

### 2.2.4. Gründe für die Teilnahme an der Berufsorientierung

Die Jugendlichen werden durch das AMS in die Sommerwerkstatt vermittelt. Nach einem Gespräch im Beratungsbüro erfolgt der Kurseinstieg. Das Gros der Befragten wurden durch das Arbeitsmarktservice vermittelt. Auffallend hoch ist der Anteil mit rund 44 Prozent derjenigen, die durch Freunde und Bekannte auf die Maßnahme aufmerksam geworden sind. Ein Fünftel gab an, nach Eigeninitiative und persönlichem Interesse die Maßnahme besucht zu haben. Ein geringer Anteil entfällt auf jene, die durch diverse Medien auf die Berufsorientierung hingewiesen wurden.

Es wurde auch der Frage nachgegangen, warum die Jugendlichen gerade diese Maßnahme gewählt haben und welche Beweggründe sie dazu gebracht haben.

Warum hast du dich für diese Maßnahme entschieden?	% von Gesamt	% von männlich	% von weiblich
Will eine Ausbildung machen	63,80%	58,10%	71,40%
Bekomme dafür Geld	35,40%	37,80%	32,10%
Will mich neu orientieren	34,60%	31,10%	39,30%
aufgrund der Eltern	22,30%	20,30%	25,00%
Mir ist langweilig	16,90%	14,90%	19,60%
höher Jobchancen	64,60%	67,60%	60,70%

Tabelle 1: Warum hast du dich für diese Maßnahme entschieden? Angaben in Prozent.

Aus der Tabelle ist gut ersichtlich, dass zwei Hauptgründe für den Besuch der Maßnahme genannt wurden. Einerseits das Motiv eine Ausbildung zu machen und andererseits werden mit dem Besuch höhere Jobchancen verbunden. Insgesamt wollen sich 34,6 Prozent beruflich neu orientieren. Dies hängt damit zusammen, dass ungefähr ein Drittel bereits eine Ausbildung abgebrochen hat und nun eine andere Ausbildung anstrebt. Die Jugendlichen bekommen für den Zeitraum eine geringe Unterstützung, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können (siehe dazu 6.2.5). Lediglich ein Drittel der Befragten gab an, den Kurs aufgrund der finanziellen Unterstützung, ausgewählt zu haben. Männliche Teilnehmer haben überraschenderweise nur geringfügig höher die finanzielle Abgeltung als Motivation zur Teilnahme angegeben. Ein Fünftel der Jugendlichen meinte, dass ihre Eltern eine entscheidende Rolle bei der Auswahl der Maßnahme beigetragen haben. Dies unterstützt die Annahme der Studie von Bergs-Winkels und Classen 2003, die der Familie eine Orientierungs- und Unterstützungsfunktion hinsichtlich der Berufswahl zuschreibt (siehe dazu 5.1). Die eher provokativ formulierte Fragestellung, ob sie die Maßnahme nur aus Langeweile besuchten, wurde am wenigsten häufig genannt. Obwohl interessanterweise tendenziell Langeweile als Grund häufiger von Mädchen angegeben wurde. Lediglich drei Probanden haben auch noch andere Gründe aufgeführt, die man einheitlich zusammenfassen kann, indem sie noch un schlüssig in ihrer Berufsentscheidung sind.

### 2.2.5. Warum finde ich keine Lehrstelle?

Was glaubst du war der Grund für deine Arbeitslosigkeit?	% von Gesamt	% von männlich	% von weiblich
derzeitige schlechte Arbeitsmarktsituation	57,70 %	33,30 %	24,40%
Unzureichende oder schlechte Ausbildung	28,40 %	15,40 %	13,00 %
für den falschen Beruf oder falsche Ausbildung entschieden	22,00 %	14,60 %	7,4 %
Ausbildung abgebrochen	24,40 %	16,30 %	8,10 %
kein Interesse an Arbeit	13,00 %	8,10 %	4,90 %
Mein soziales Umfeld	12,20 %	8,90 %	3,30 %
Gesundheitliche Probleme	7,40 %	3,30 %	4,10 %

Tabelle 2: Gründe für die Arbeitslosigkeit. Angaben in Prozent.

Als Hauptgrund für die derzeitige Erwerbslosigkeit wird mit 77 Nennungen die derzeitige schlechte Arbeitsmarktsituation gesehen. Wie bereits in der Theorie erwähnt, haben die Jugendlichen in Ausbildungsmaßnahmen einen eher schlechten Schulabschluss und bekommen auch aufgrund ihrer schulischen Vorleistungen erschwert eine Lehrstelle (siehe dazu 5.1). Ein Drittel der Befragten sieht eine unzureichende oder schlechte Ausbildung als Grund für die derzeitige Erwerbslosigkeit. Dies untermauert, wie in der Theorie beschrieben, dass die Jugendlichen nicht nur aufgrund von fehlenden Schulleistungen in die Misere geraten. Jugendliche müssen unter dem Aspekt ihrer Lebenswelt in welche er einbettet ist betrachtet werden (siehe dazu 5.3.1). So gaben etwa ein Viertel der Jugendlichen an, dass sie sich für den falschen Beruf entschieden und in Folge dessen abgebrochen haben. Die Gründe für den Abbruch der vorhergehenden Lehrstelle wurden nicht eruiert. Es ist aber anzunehmen, dass auch andere Gründe für den Abbruch der Lehrstelle vorhanden sind. So schrieb eine der Befragten die eine Lehre abgebrochen hat, dass die Lehrstellenplätze kontrolliert werden sollen, ob das Arbeitsklima stimmt, da man sonst vom Chef eingeschüchtert wird (Fragebogen 118). Zwei der Probanden gaben an, dass sie nach Meinung der Vorgesetzten zu wenig engagiert seien und mehr Leistung erbringen sollen (Fragebogen 123, 130). Diese Beispiele verdeutlichen, dass auf den Einzelfall und den individuellen Gegebenheiten im Sinne der Lebensweltorientierung bzw. des Case Management, rücksichtig genommen werden muss. Auf der Systemebene würden auch die Lehrplätze einer Evaluation unterzogen. Überdies hinaus existiert eine große Kluft zwischen Berufswunsch und vorhandenen Lehrstellen. Dieses Faktum führt unweigerlich zu einer Berufszuweisung der Jugendlichen. Daher wurden vermutlich Lehrstellen angenommen, die nicht den Vorstellungen der Jugendlichen entsprechen und dieser Umstand sowie das Betriebsklima in der Lehre führten vermutlich zu einem Abbruch (siehe dazu auch 5.2). Etwas mehr als 10 Prozent der Jugendlichen gaben an kein Interesse an Arbeit zu haben und etwa gleich viele, dass ihr soziales Umfeld der Grund für die Erwerbslosigkeit sei. Gesundheitliche Probleme wurden am wenigsten häufig als Ursache für Erwerbslosigkeit genannt. Fünf Personen gaben bei der Antwortmöglichkeit „Sonstiges“ zusammenfassend an, dass sie sich zu spät um eine Lehrstelle bemüht haben.

## 2.2.6. Ich will eine Lehre als...?

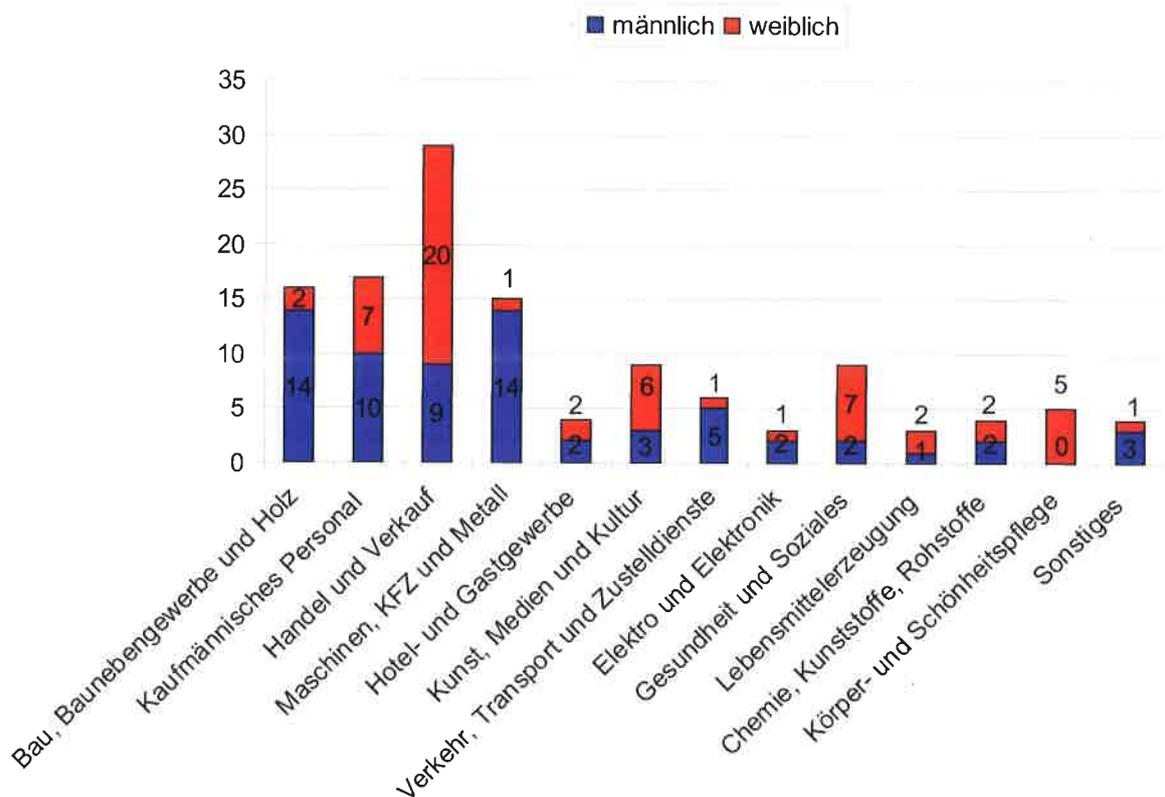


Abbildung 20: Berufswunsch nach Geschlecht. Angaben in Personen. n=124.

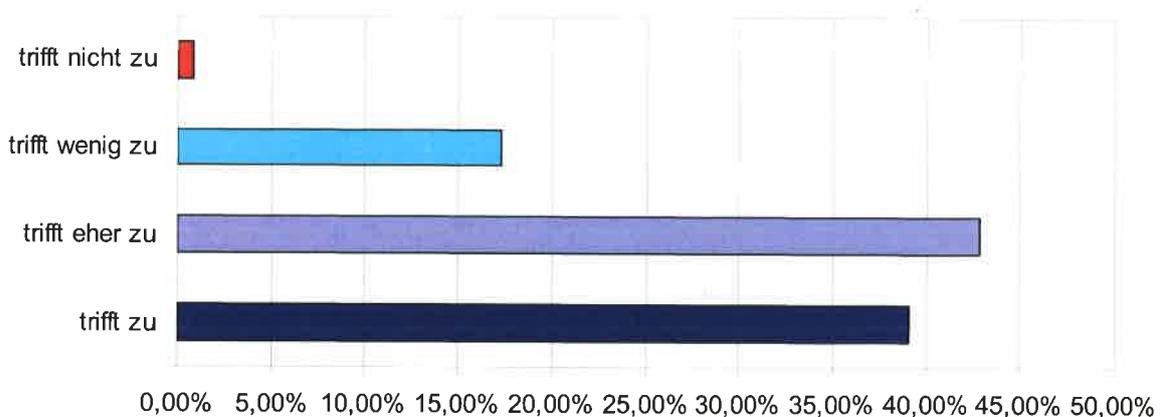
Die Berufsgruppen wurden nach dem AMS Berufswörterbuch unterteilt. Die Jugendlichen konnten selbst ihren eigenen Wunschberufsbereich bzw. ihren konkreten Berufswunsch im Fragebogen äußern. Neun Personen haben hinsichtlich ihres Berufswunsches keine Angaben gemacht. Viele haben konkret den angestrebten Lehrberuf bzw. die gewünschte Berufssparte angeführt. Daraus ergeben sich 12 Berufssparten und sonstige Berufe. Aus der Grafik lässt sich ableiten, dass, obwohl in der Sommerwerkstatt neue Lehrberufe präsentiert wurden, die Berufswünsche sich eher einem konventionellen Lehrberuf annähern. Mit 29 Nennungen möchten ein Viertel der Teilnehmer in den Bereich Einzelhandel und Verkauf. Davon ist der überwiegende Teil weiblich. Es zeigt sich, dass männliche Teilnehmer eher technische Berufe bevorzugen. KFZ-Techniker, Mechatroniker und handwerkliche Berufe wie Tischler, Mauer und Maler sind immer noch die beliebtesten Lehrberufe der männlichen Teilnehmer. Eher unkonventionell ist hingegen, dass lediglich drei

Teilnehmerinnen Frisörin und zwei Kosmetikerin werden wollen. Der Lehrberuf FrisörIn zählt laut AMS immer noch zu den Beliebtesten. So auch der Lehrberuf Bürokaufmann/frau. Interessant ist, dass mehr männliche als weibliche Jugendliche einen Beruf im kaufmännischen Bereich ergreifen wollen. Dies hängt damit zusammen, dass insgesamt bei der Befragung mehr männliche als weibliche TeilnehmerInnen sind. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass dieser Beruf von beiden Geschlechtern gleichermaßen häufig gewählt wird. Auffallend war, dass unter eher unkonventionellen Berufen mehrmals ChemielaborantIn (4 Nennungen) und LagerlogistikerIn (4 Nennungen) genannt wurde. Beispielsweise existiert der Lehrberuf LagerlogistikerIn erst seit dem Jahr 2001 und ein Lehrberuf in der chemischen Industrie wird häufig in den Medien beworben. Dies lässt vermuten, dass bei diesen Berufen die Sommerwerkstatt hinsichtlich des Berufswunsches verstärkt mitgespielt hat. Im Bereich Kunst, Medien und Kultur wollen insgesamt neun Personen eine Lehrstelle finden. Am häufigsten wurde in dieser Kategorie FotografIn genannt. Eine Person strebt an, als Radiomoderator tätig zu sein. Die Berufssparte Gesundheit und Soziales wird, wie zu erwarten, häufiger von weiblichen Teilnehmerinnen gewählt als von männlichen. Am häufigsten wurde in diesem Bereich Zahnarthelferin genannt gefolgt von einem Beruf im Sozialbereich. Der Pflegebereich ist seit Jahren einer der wenigen Berufssparten mit höchsten Zuwachsraten an Personalbedarf. Dieser Bereich scheint für viele junge Menschen nicht besonders attraktiv zu sein. Keiner der Befragten möchte in Zukunft in diesem Bereich arbeiten, obwohl seit einigen Jahren intensive Bemühungen stattfinden, diese Berufe attraktiver zu machen (höheres Gehalt, mehr Urlaubsanspruch etc.). Ebenso möchten nur wenige im Bereich Hotel- und Gastgewerbe arbeiten, obwohl gerade in diesem Segment viele Stellen zu besetzen wären. Nur vier Personen möchten einen Lehrberuf wie BäckerIn bzw. KonditorIn ergreifen, welche in den Bereich der Lebensmittelerzeugung zugeordnet wurden. Im Bereich Sonstiges ist der Lehrberuf Garten- und Grünflächengestalter, Tierpfleger, ein Beruf in der Informationstechnologie und vielleicht eine zukünftige TätowiererIn zu finden. Obwohl der Bereich Umwelt als zukunftsorientiert gilt, strebt niemand einen Lehrberuf in diesen Berufszweig an.

### 2.2.7. Zufriedenheit mit der Berufsorientierung

Die TeilnehmerInnen waren sich hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der Berufsorientierung sehr einig und die Maßnahme wurde überwiegend positiv beurteilt. Mehr als dreiviertel der TeilnehmerInnen sind sich sicher, dass sie nach der Maßnahme eine Ausbildung bzw. einen Job finden werden. Dieses Ergebnis könnte sich davon ableiten, dass den Jugendlichen, auch wenn sie keine Lehrstelle finden, eine Ausbildung nach der Berufsorientierung im Rahmen des JASG angeboten wird. Nur eine Person ist der Meinung, dass sie nach der Maßnahme keinen Job finden wird (siehe dazu Abbildung 21). Auch geschlechtsspezifisch gibt es keine bedeutenden Unterschiede. Der Mittelwert der männlichen Teilnehmer (1,83) ist nur geringfügig höher als jene der weiblichen Teilnehmerinnen (1,75).

**Ich bin mir sicher, nach der Ausbildungsmaßnahme einen Job zu finden.**



**Abbildung 21: Nach Berufsorientierung einen Job? Angaben in Prozent. n = 133.**

Nur ein Zehntel der Befragten empfand, dass sie eher wenig bis gar nicht auf den Arbeitsmarkt vorbereitet werden. Über 90 Prozent gaben an, dass sie mit ihren Anliegen zu den TrainerInnen gehen konnten. Auch das Arbeitsklima wurde überwiegend gut bewertet. Ein Viertel der Befragten empfand, dass nicht auf ihre individuellen Wünsche eingegangen wird. Diese Frage konnte auch missverstanden werden, da nicht explizit darauf hingewiesen wurde, was die individuellen Wünsche beinhalten. Fast Dreiviertel gaben an, dass die Maßnahme ihren Vorstellungen

entspricht. Widerrum über 90 Prozent waren der Meinung, dass der Kursinhalt leicht und verständlich vermittelt wurde. Interessant war auch die Frage ob sie den Kurs selbst ausgewählt haben. Immerhin wurden über 70 Prozent der Teilnehmer direkt vom AMS in die Berufsorientierungsmaßnahme vermittelt. Etwas mehr als die Hälfte gab dazu an, den Kurs selbst ausgewählt zu haben, gefolgt von 30 Prozent die den Kurs „eher“ selbst ausgewählt haben. Bei der nächsten Frage ging uns, um die Wirkung der Maßnahme auf die auszubildenden Betriebe. Etwa die Hälfte empfand, dass der Kursinhalt eher praxisnah, gefolgt von einem Viertel, welche die Maßnahme als sehr praxisnah einstufen (siehe Abbildung 22). Hier wäre es interessant herauszufinden, was die Jugendlichen sich wünschen würden, um mehr Praxisnähe zu erhalten. Lediglich ein Fünftel der Befragten gab an, dass der Abschluss dieser Maßnahme eher weniger gut bis nicht gut am Arbeitsmarkt ankommen wird. Überdies hinaus hat fast jede/r ein Schnupperpraktikum in einem Betrieb absolviert. Es könnte deshalb davon ausgegangen werden, dass die Praxisnähe sich auf die inhaltliche Gestaltung und den Ablauf der Berufsorientierungsmaßnahme bezieht.

#### Der Kursinhalt ist praxisnah

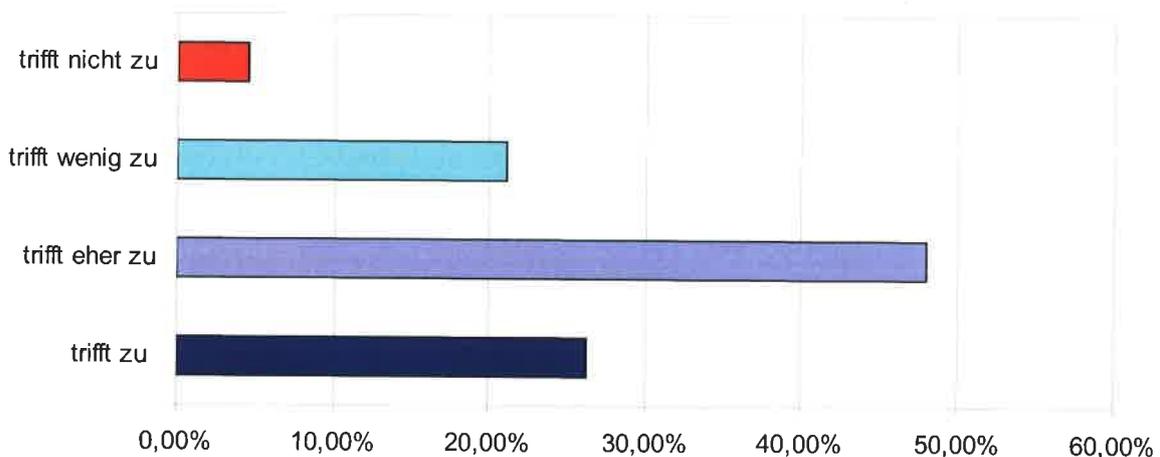


Abbildung 22: Kursinhalt Praxisnah? Angaben in Prozent. n= 133.

Die Gruppengröße wurde als überaus positiv beurteilt. Dabei muss erwähnt werden, dass bei den Ausbildungsträgern BIT und LFI kleinere Gruppen zusammengekommen sind als etwa beim BFI und bei Jugend am Werk. Es ist weiters äußerst positiv zu beurteilen, dass ca. 90 Prozent der TeilnehmerInnen angaben, durch die Berufsorientierung neue Kontakte und Freundschaften gefunden

zu haben, denn den Peer-Gruppen wird im Zusammenhang bei der Aufnahme einer Lehrstelle eine Unterstützungsfunktion zugewiesen.

### **2.2.8. Was hat mir die Berufsorientierung gebracht?**

Unter diesem Punkt wurde der Frage nachgegangen, was den Jugendlichen an der Berufsorientierung gefällt und was sie ihnen bisher gebracht hat. Etwas mehr als die Hälfte (57 %) der Befragten gaben unter diesem Punkt ein Statement ab. Es wurde vorwiegend nur sehr kurz und in Stichworten geantwortet. Es wurde häufig betont, dass die Möglichkeit ein Praktikum zu absolvieren sich positiv auf die Berufswahl ausgewirkt hat, sie sich nun sicherer fühlen und nun wissen, welchen Beruf sie erlernen möchten. Die Jugendlichen entgegneten dazu folgendes:

- *„konnte viele Erfahrungen sammeln durch Praktika in diversen Firmen.“*

*Fragebogen Nr. 63, 17 Jahre, männlich.*

- *„habe nun ein Ziel, weiß nun welchen Beruf ich erlernen will“*

*Fragebogen Nr. 68, 16 Jahre, männlich.*

- *„weiß nun in welche Richtung ich will. Hätte ich sonst nicht gemacht. Es hilft schon weiter. Und dafür bin ich sehr dankbar.“*

*Fragebogen Nr. 77, 16 Jahre, männlich.*

- *„mehr Sicherheit und viele neue Erkenntnisse“*

*Fragebogen Nr. 121, 16 Jahre, weiblich.*

Die Berufsorientierung zielt unter anderem darauf ab, dass die Jugendlichen die Kompetenz erlangen, eigenständig eine Bewerbung zu gestalten und ein sicheres Auftreten bei einem Bewerbungsgespräch haben. Ausgestattet mit dem Wissen über den Ablauf einer Bewerbungsprozedur, sehen sich viele positiv gestärkt, dieser Herausforderung gewachsen zu sein. Auch hinsichtlich der sozialen Kompetenzen wurde mit den Jugendlichen gearbeitet. Es zeigt sich durchaus, dass die Jugendlichen ein neues Selbstbewusstsein hinsichtlich ihrer Fähigkeiten erlangt haben. Des Weiteren wurde oftmals betont, dass die Sommerwerkstatt nicht nur als Arbeit angesehen wurde und vor allem auch Spaß gemacht hat. Auch in der Theorie

wird betont, dass Spaß zu einer zentralen Kategorie geworden ist und das Leistungsprinzip ersetzen soll (siehe dazu 3.2.1). Des Weiteren soll der Blick nicht defizitorientiert sein, sondern ihre eigenen Ressourcen sollen sie dazu befähigen, mit den veränderten Strukturen umzugehen (siehe dazu 5.3). Dies wird durch folgende Aussagen untermauert:

- *„konnte an mir arbeiten und sehen was ich falsch mache, Bewerbungsunterlagen sind besser, habe Schnupperpraktika gemacht, es wurde viel an uns gearbeitet, es macht Spaß und wir lernen auch viel, habe gute Chancen auf eine Lehrstelle“.* Fragebogen Nr. 74, 17 Jahre, weiblich.
- *„es fällt mir leichter eine Bewerbung zu verfassen und sie zu formulieren. Auch das Telefonieren mit Firmen ist nun leichter geworden. Alle sind freundlich“.* Fragebogen Nr. 84, 18 Jahre, männlich.
- *„Teamfähigkeit und das man schnuppern kann und Sachen vermittelt werden“.* Fragebogen Nr. 81, 16 Jahre, weiblich.
- *„macht Spass und habe schon viele Tipps bekommen“.* Fragebogen Nr. 97, 16 Jahre, weiblich.
- *„Spass Schnuppern und neue Berufe kennengelernt“.* Fragebogen Nr. 87, 16 Jahre, männlich.
- *„Selbstvertrauen“.* Fragebogen Nr. 98, 20 Jahre, weiblich.

Besonders häufig wurde das gute Arbeitsklima innerhalb der Gruppen erwähnt. Auch der Umgang mit den TrainerInnen und ihre didaktische Vorgehensweise werden positiv hervorgehoben:

- *„das es locker abläuft. Sich jeder mit jedem versteht. Mir wurden andere Berufe näher gebracht Ich weiß wie ich mich beim Vorstellungsgespräch verhalten muss“* Fragebogen Nr. 92, 15 Jahre, weiblich.

- „auch Rätsel zur Auflockerung werden gemacht, Trainerinnen sehr nett, uns wird geholfen wo Hilfe gebraucht wird. Werden gut vorbereitet auf den Job.“

Fragebogen Nr. 96, 17 Jahre weiblich.

- „freundliche Betreuer die mir helfen eine Lehrstelle zu finden“

Fragebogen Nr. 83, 16 Jahre, männlich.

- „das sich die Trainer wirklich um einen kümmern“

Fragebogen Nr. 127, 16 Jahre, männlich.

Vier Personen gaben direkt an, dass ihnen die Sommerwerkstatt zu einer Lehrstelle verholfen hat. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Jugendlichen sich aufgrund der Sommerwerkstatt ein breites Spektrum an Wissen bezüglich der Berufsfelder angesammelt haben. Sie sind nun in der Lage selbstständig Bewerbungen und Bewerbungsgespräche zu führen. Das Arbeitsklima in den Gruppen wurde als locker und angenehm empfunden. Die TrainerInnen werden hinsichtlich ihrer didaktischen Methoden und ihres Umgangs mit den Jugendlichen gut bewertet. Die Möglichkeit ein Praktikum zu absolvieren wird als Chance für einen zukünftigen Berufseinstieg gesehen, da sie nun ein wenig Erfahrung in dem ausgewählten Bereich haben. Hinsichtlich der sozialen Kompetenzen zeigt sich, dass die Jugendlichen sich aufgrund der Maßnahme gestärkt fühlen und ihre Motivation hinsichtlich der Jobsuche gesteigert ist. Da die meisten TeilnehmerInnen noch sehr jung sind und deshalb vorher kaum Erfahrungen im Arbeitsleben gesammelt haben, bleibt abzuwarten, ob dieser Optimismus auch nach längerer Lehrstellensuche aufrecht erhalten werden kann (siehe dazu auch 3.2.1) Unter anderem konnten auch innerhalb der Gruppe neue Freundschaften geschlossen werden. Dieser Umstand ist besonders nennenswert, da durch diesem Umstand der sozialen Exklusion der Nährboden geraubt wird (siehe dazu 3.2). Der Berufswunsch wurde aufgrund der Vorstellung der verschiedenen Berufsmöglichkeiten in einigen Fällen gefestigt. Obwohl es fast ausschließlich positive Bewertungen gab, haben einige angegeben, dass ihnen an der Berufsorientierung nichts gefällt. Es gab nur eine außerordentlich negative Bemerkung von einer Teilnehmerin die 20 Jahre ist und schon von einem vorhergehenden Kurs hergeschickt wurde. Es ist anzunehmen, dass sie aufgrund ihres Alters und ihren bisherigen Erfahrungen, sich nicht ausreichend unterstützt fühlt: *„hilft nur Jugendlichen ohne od. mit schlechtem Schulabschluss. Mir hats nichts*

gebracht“ (Fragebogen Nr. 11, 20 Jahre, weiblich). Dieses Beispiel verdeutlicht, dass nicht in jedem Fall auf die individuellen Bedürfnisse eingegangen wird und eine geeignete Maßnahme zur Verfügung steht. Diese junge Frau ist ein Paradebeispiel dafür, dass die Maßnahmen oftmals nicht an individuellen Bedürfnissen und Lebenslagen der Betroffenen ansetzen. Als Notlösung werden die Betroffenen in eine Maßnahme untergebracht, obwohl sie zuvor schon einen anderen Kurs besuchten (siehe dazu auch 5.2). Die Gründe, warum sie nicht schon früher eine Lehrstelle gefunden hat, sind nicht zu eruieren. Man müsste sich ihren Fall genauer ansehen, um geeignete Unterstützungen für sie bereitzustellen.

### **2.2.9. Was würde ich gerne verbessern?**

Bei dieser offenen Frage haben sich die TeilnehmerInnen eher zurückgehalten. Bezüglich der inhaltlichen Konzipierung wurde mehr Praxisnähe zu den Firmen bzw. mehr Einblick in die Praxis des Berufes gewünscht. Die Kooperation zu den Firmen stellt für die Institutionen die größte Herausforderung dar. Case Management bietet dazu, wie bereits beschrieben (siehe dazu 5.3.2), ein geeignetes Instrumentarium um eine bessere Vernetzung zu gewährleisten. Die Jugendlichen äußerten sich dazu wie nachstehend:

- *„mehr Kontakt zu Firmen, mehr Förderungen eine Lehrstelle zu finden“*

*Fragebogen Nr. 11, 20 Jahre weiblich.*

- *„Firmen einbeziehn mehr Praktika“*

*Fragebogen Nr. 65, 16 Jahre, männlich.*

- *„etwas mehr Praxis des Berufes einbringen“*

*Fragebogen Nr. 64, 16 Jahre, männlich.*

Aus organisatorischer Sicht wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Gruppen nach dem derzeitigen Wissensstand eingeteilt werden sollten. Dies weist darauf hin, dass es unter den TeilnehmerInnen unterschiedliche Ausgangssituationen bezüglich der Vorkenntnisse gibt. Durch diesen Umstand, könnten sich Jugendliche mit mehr

Vorkenntnissen unterfordert fühlen: „*Gruppen bilden, da das Niveau der Teilnehmer stark variiert*“ (Fragebogen Nr. 90, 18 Jahre, männlich). Es wird darüber hinaus auf eine gewisse Problematik zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund hingewiesen: „*nicht alle Leute aufnehmen, Ausländer und Österreicher trennen, sie nerven sonst wird es noch viele Probleme geben*“ (Fragebogen Nr. 29, 15 Jahre, weiblich). Nach Auskunft der Leiterinnen besteht zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund bzw. auch innerhalb der erstgenannten Gruppe ein gesteigertes Konfliktpotenzial. Generell werden die Jugendlichen vorab selektiert. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund, welche über geringe Deutschkenntnisse verfügen, wird ein eigener Ausbildungsplan erstellt und bei Bedarf werden sie einer anderen Maßnahme zugewiesen, die speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist.

In Graz bietet beispielsweise die soziale Einrichtung Alea eine Berufsorientierung für Jugendliche mit Migrationshintergrund an. Obwohl es innerhalb der Gruppe zu Spannungen führen kann, ist eine prinzipielle Trennung der Jugendlichen nicht vorzuschlagen. Um diesem Problem entgegenzuwirken, könnte in der Planung der Berufsorientierung interkulturelle Bildung miteinbezogen werden.

Hinsichtlich der finanziellen Abgeltung der Jugendlichen finden einige, dass diese etwas höher bemessen sein könnte. Des Weiteren wird erwähnt, dass die technische Ausstattung (Computer etc.) der Seminarräume erneuert werden sollte. Anstelle von Verbesserungsvorschlägen, hinsichtlich der Konzipierung der Sommerwerkstatt, wurde häufig die Zufriedenheit mit der Maßnahme betont:

- „war perfekt“

Fragebogen Nr. 61, 15 Jahre, männlich.

- „ich finde es perfekt“

Fragebogen Nr. 97, 16 Jahre, weiblich.

### **3. Diskussion der Ergebnisse**

#### **3.1. Zusammenfassung/Fazit**

Die Forschungsfrage zielte unter anderem darauf ab zu eruieren, ob die Berufsorientierung einen positiven Effekt auf einzelne Dimensionen hat. Es konnte in diesem Zusammenhang festgestellt werden, dass zwischen der Zufriedenheit der Berufsorientierung und den verschiedenen Bereichen (Einstellung zu Bildung, Einstellung zu Arbeit, Bedeutung einzelner Lebensbereiche und Zukunftsperspektiven) ein sehr geringer bis geringer positiver Zusammenhang besteht. Darüber hinaus sind alle Zusammenhänge signifikant. Daraus kann tendenziell abgeleitet werden, dass je höher die Zufriedenheit mit der Berufsorientierung, umso höher wurden auch die einzelnen Dimensionen, seitens der Jugendlichen, bewertet und umgekehrt. Es wird darauf verwiesen, dass die Korrelationen nicht gänzlich erklärt werden können. Es kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass die Variablen sich gegenseitig bzw. eine dritte Variable die Dimensionen kausal beeinflusst. Bei der Beurteilung der Zufriedenheit der Maßnahme, hinsichtlich des Geschlechts, gibt es keine signifikanten Unterschiede. Des Weiteren besteht kein signifikanter Unterschied, mit der Zufriedenheit der Berufsorientierung hinsichtlich der regionalen Herkunft.

Bezugnehmend auf den Berufswunsch der Jugendlichen zeigt sich ein eher konventionelles Bild. Männliche Teilnehmer bevorzugen technische Berufe, während weibliche Teilnehmerinnen ihre Zukunft im Handel, Büro bzw. im Gesundheits- und Sozialbereich sehen. Das beschlossene Ziel der Sommerwerkstatt, vermehrt weibliche Teilnehmerinnen für einen technischen Beruf zu begeistern, konnte nur vereinzelt erreicht werden. Zukunftsträchtige Berufe im Umwelt- und Altenpflegebereich werden von den Jugendlichen nicht angenommen. Hinsichtlich der Berufsorientierungsmaßnahme befinden sich die Trainer und Trainerinnen in einem Spannungsverhältnis. Einerseits haben sie den Auftrag den Jugendlichen neue Lehrberufe schmackhaft zu machen auf der anderen Seite sollen die

Jugendlichen einen Beruf nach ihren eigenen Bedürfnissen auswählen. In wie weit hier eine Berufszuweisung stattfindet, konnte zu diesem Zeitpunkt nicht eruiert werden. Der überwiegende Teil der TeilnehmerInnen sieht in der Berufsorientierung die Chance, eine Lehrstelle zu bekommen und eine Ausbildung zu absolvieren. Andere Faktoren, wie z.B. die finanzielle Abgeltung während der sechswöchigen Maßnahme, spielen eine untergeordnete Rolle.

Nach Selbsteinschätzung wird die derzeitige schlechte Arbeitsmarktsituation als Hauptgrund für die Erwerbslosigkeit angeführt. Ein schlechter Schulabschluss gefolgt von einer abgebrochenen Lehre wird als weiterer Grund gesehen. Außerschulische Faktoren wie gesundheitliche Probleme und soziales Umfeld wird von einem Zehntel der Befragten als Ursache für Erwerbslosigkeit gesehen. Den allgemeinen gesellschaftlichen Auffassungen zu Trotz, hat die Jugend ein Interesse an Arbeit. Nur etwas mehr als zehn Prozent gaben an kein Interesse an Arbeit zu haben. Das Gros der TeilnehmerInnen ist sich demnach sicher, dass sie nach der Absolvierung der Maßnahme eine Ausbildung finden wird.

Generell wird die Maßnahme, hinsichtlich ihrer äußeren Wirkung und ihrer konzeptionellen Gestaltung, sehr gut bewertet. Von der Seite der Jugendlichen ist tendenziell zu bemerken, dass sie sich mehr Praxisnähe bei der Berufsorientierung wünschen. Die Möglichkeit, Praktika in diversen Firmen zu absolvieren wird von Jugendlichen sehr gut aufgenommen und bietet ihnen die Chance in ihren Wunschberuf erste Erfahrungen zu sammeln. Einige konnten aufgrund von Praktika bereits eine fixe Lehrstelle bekommen. Es ist weiters festzustellen, dass die Jugendlichen hinsichtlich ihrer sozialen Kompetenzen gestärkt wurden. Selbstvertrauen und Teamfähigkeit sind nur ein Nebenprodukt der Maßnahme. Auch neue Kontakte und Freundschaften wurden durch die Maßnahme angeregt. Ein überwiegender Teil der Berufsorientierung wurde auf die Fertigung und Perfektion der Bewerbungsunterlagen, sowie auf die Vorbereitung auf diverse Bewerbungsgespräche gelegt. Die Jugendlichen zeigen sich im Umgang mit der Bewerbungsprozedur selbstsicherer und motivierter. Den Trainern und Trainerinnen wird durchwegs ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt. Es zeigt sich jedoch weiters, eine überwiegende Fixierung an der Arbeitsmarktintegration.

Die Lebenswelt der Jugendlichen und ihre individuellen Bedürfnisse werden zwar teilweise beachtet. Die Förderung der sozialen Kompetenzen der Jugendlichen, zielt aber immer noch vorwiegend auf eine Arbeitsmarktintegration und auf eine ökonomische Verwertbarkeit der erworbenen Kompetenzen ab. Hingegen wird der Bewältigungskompetenz, im Zusammenhang von Arbeitslosigkeit, wenig Zeit beigemessen. Bei der zukünftigen Gestaltung von Berufsorientierungen müsste verstärkt auf die Lebenslagen der Betroffenen eingegangen werden. Um dies zu gewährleisten, müsste die Maßnahme jedoch über einen längeren Zeitraum (derzeit sechs Wochen) veranstaltet werden. Darüber hinaus erscheint es sinnvoll, vermehrt die umliegenden Betriebe über die Maßnahme zu informieren und dadurch könnte auch eine fortlaufende Kooperation zwischen Arbeitsmarkt, Institutionen und freier Wirtschaft erfolgen. Des Weiteren könnte in Betracht gezogen werden, die Jugendlichen, an der Gestaltung der Maßnahme mehr partizipieren zu lassen. Des Weiteren ist eine Problematik zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zu bemerken. Es wird in diesem Zusammenhang auf ein erhöhtes Konfliktpotenzial innerhalb der beiden Gruppen verwiesen. Um dem entgegenzuwirken, wäre vorzuschlagen bei der Konzipierung der Maßnahme interkulturelle Bildung als Modul im Konzept der Sommerwerkstatt aufzunehmen. Ein Verzicht auf primäre Arbeitsmarktintegration bei der Berufsorientierung könnte die Bewältigungskompetenz der Jugendlichen fördern. Dadurch würden ihnen neue Perspektiven im Umgang mit Arbeitslosigkeit offen stehen. Hinzu kommt, dass eine präventiv angelegte und umfassende Berufsorientierung an der Schule, sich positiv auf die Entscheidungs- und Bewältigungskompetenz der Jugendlichen auswirken könnte.

### **3.2. Methodenkritik**

Der konstruierte Fragebogen erwies sich als guter Indikator für die Überprüfung der inneren und äußeren Wirkungen der Berufsorientierung und führte zu konkludente Ergebnisse bei der deskriptiven Auswertung. Dabei ist auch, bis auf die Dimension Einstellung zu Bildung, die sehr zufriedenstellende Reliabilität zu erwähnen. Der Fragebogen kann daher als Grundstein für weitere Untersuchungen herangezogen werden. Dabei sind folgende Anregungen zu berücksichtigen:

Um einen Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit der Berufsorientierung und den einzelnen Bereichen zu erhalten, wäre es sinnvoll, die Jugendlichen vor und

nach der Berufsorientierung über ihre Einstellungen zu befragen. Dadurch könnte vermutlich sichergestellt werden, dass sie die Zusammenhänge aufgrund der Berufsorientierung entstanden sind. Generell sind Zusammenhänge sehr schwer einzuschätzen, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass nur die eine Variable die andere bedingt. Es besteht auch die Möglichkeit, dass eine geringe Korrelation zweier Variablen auf Zusammenhängen mit einer dahinterstehenden dritten Variable beruht. Es wäre deswegen vorzuschlagen, explizit die Zusammenhänge und den Effekt der Berufsorientierung die Berufsorientierung den Zusammenhang und in einer qualitativen Befragung zu untersuchen.

Die Beantwortung der Frage zur derzeitigen Wohnsituation gab den Jugendlichen keine Möglichkeit zu unterscheiden, in welchen Verhältnissen sie leben. Es wurde nicht berücksichtigt, ob die Jugendlichen nur bei der Mutter bzw. beim Vater oder gemeinsam im elterlichen Verband leben. Es stand bei der Beantwortung der Frage nur eine Antwortmöglichkeit zur Auswahl, die alle drei Umstände miteinbezogen hat. Um eine bessere Sichtweise über die Wohnverhältnisse bzw. der Familiensituation zu bekommen, wäre vorzuschlagen, die Antwortmöglichkeiten auszuweiten. Obwohl es eine Kategorie „Sonstiges“ gab wurde sie nur vereinzelt wahrgenommen. Es wäre interessant gewesen, die Familiensituation und Berufsorientierung, in Zusammenhang zu stellen.

Die emotionale Befindlichkeit und die unterschiedlichen externen Faktoren der Jugendlichen im Umgang mit der Unsicherheit von Erwerbslosigkeit und deren Bewältigung wurden bei Erstellung des Fragebogens nicht berücksichtigt. Bei weiteren Untersuchungen könnten speziell dazu Dimensionen gebildet werden. Der Fragebogen wurde eher aus institutioneller Sicht gestaltet. Dies könnte ein Hauptgrund dafür sein, dass die Maßnahme auch überwiegend positiv beurteilt wurde. In zukünftigen Untersuchungen wäre ein Methodenmix vorzuschlagen, indem die Jugendlichen zusätzlich einem qualitativen Interview unterzogen werden, um eine bessere Sichtweise ihrer Lebenswelt und ihrer Bewältigungsstrategien im Kontext von Arbeit und Beruf zu erhalten.

Einige Fragen wurden aus standardisierten Erhebungsinstrumenten entnommen und auf die Jugendlichen ummodifiziert. Der Fragebogen wurde vorab unter fünf

Jugendlichen aus dem Bekanntenkreis auf ihre Verständlichkeit überprüft. Es handelte sich bei diesen Personen um Jugendliche die einen guten Schulerfolg aufweisen. Bei der Befragung in der Sommerwerkstatt stellte sich heraus, dass für einige ProbandenInnen einzelne Fragen nicht verständlich formuliert wurden. Beispielsweise wurde mehrmals nachgefragt, was der Begriff „erwerbslos“ bedeutet. Um mehr Verständlichkeit zu gewährleisten, wird vorgeschlagen den Fragebogen dem Jugendchargon anzupassen.

Der Fragebogen wurde in einigen Institutionen aus organisatorischen Gründen von den jeweiligen TrainerInnen ausgeteilt. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass die Jugendlichen bei der Beurteilung der Berufsorientierung sozial erwünscht geantwortet haben.

### III. Literaturverzeichnis

**AMS (2009a):** Arbeitsmarktdaten Oktober 2009. Online verfügbar unter:  
[http://www.ams.at/ueber\\_ams/14202.html](http://www.ams.at/ueber_ams/14202.html), zuletzt geprüft am 15.02.2010.

**AMS (2009b):** Das Ausbildungspaket 2009/10. Online verfügbar unter:  
<http://www.ams.at/stmk/buw/ausbildungspaket.html>, zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**AMS (2009c):** Organisation AMS. Online verfügbar unter:  
[http://www.ams.at/stmk/ueber\\_ams/14159.html](http://www.ams.at/stmk/ueber_ams/14159.html), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**AMS (2009d):** Arbeitsmarkt & Bildung, Oktober 2009. Online verfügbar unter:  
[http://www.ams.at/\\_docs/001\\_am\\_bildung\\_1009.pdf](http://www.ams.at/_docs/001_am_bildung_1009.pdf), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**Bamler, Vera (2007):** Geschlechtsreflektierende Beratung in der Phase der Berufsorientierung. In: Sickendiek, Ursel; Nestmann, Frank; Engel Frank u.a (Hg.): Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung. Tübingen: DGVT-Verl. (Beratung, 7), S. 169–183.

**Belwe, Katharina (2008):** Editorial zum Thema Arbeitslosigkeit: Psychosoziale Folgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, Jg. 40-41, S. 2.

**Beta Institut (2009):** Kernkompetenz Case Management. Online verfügbar unter:  
[http://www.beta-institut.de/druck.php?ziel=consulting\\_case-management](http://www.beta-institut.de/druck.php?ziel=consulting_case-management), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**BMASK** (2009a): Arbeitsmarktpolitik in Österreich: Grundzüge, Funktionen und Aufgaben. Online verfügbar unter:

<http://www.bmsk.gv.at/cms/site/liste.html?channel=CH0689>. zuletzt geprüft am 25.02.2010

**BMASK** (2009b): Jugend und Arbeit in Österreich. Online verfügbar unter:

[http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/7/6/7/CH0690/CMS1249976411510/jugend\\_und\\_arbeit\\_2009.pdf](http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/7/6/7/CH0690/CMS1249976411510/jugend_und_arbeit_2009.pdf), zuletzt geprüft am 20.09.2009.

**BMASK** (2008): Arbeitsmarktpolitik in Österreich 2008. Online verfügbar unter:

[http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/6/8/7/CH0689/CMS1232555301634/arbeitsmarktpolitik\\_in\\_oesterreich\\_web.pdf](http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/6/8/7/CH0689/CMS1232555301634/arbeitsmarktpolitik_in_oesterreich_web.pdf), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**Böhnisch**, Lothar; **Schröer**, Wolfgang (2001): Pädagogik und Arbeitsgesellschaft. Historische Grundlagen und theoretische Ansätze für eine sozialpolitisch reflexive Pädagogik. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.

**Bohrke-Petrovic**, Siglinde/ **Göckler**, Rainer (2009): Beschäftigungsorientiertes Fallmanagement im SGB II. In: Löcherbach P./ Klug W./ Rimmel-Faßbender R./ Wendt W.R. (Hrsg.): Case Management. Fall- und Systemsteuerung in der Sozialen Arbeit. München: Reinhardt Verl. S. 114 – 138.

**De Brito e Cunha**, Marcos; **Tauschmann**, Ingrid (2009): Information Arbeitsmarkt. Oktober 2009. Online verfügbar unter: [http://ams.at/\\_docs/600\\_inf\\_am\\_1009.pdf](http://ams.at/_docs/600_inf_am_1009.pdf), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**De Brito e Cunha**, Marcos; **Tauschmann**, Ingrid (2008): Information Arbeitsmarkt. Oktober 2008. Online verfügbar unter: [http://ams.at/\\_docs/600\\_inf\\_am\\_1008.pdf](http://ams.at/_docs/600_inf_am_1008.pdf), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**De Brito e Cunha, Marcos; Tauschmann, Ingrid** (2007): Jugendarbeitslosigkeit weiterhin ein Problem. Online verfügbar unter:  
[http://www.ams.at/\\_docs/600\\_thema\\_am\\_070604.pdf](http://www.ams.at/_docs/600_thema_am_070604.pdf), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**DGCC** (2007): Was ist Case Management. Online verfügbar unter  
<http://www.dgcc.de/wasistcm.html>, zuletzt geprüft am 12.12.2009.

**Dornmayr, Helmut; Henkel, Susanne-Maria; Schlögl, Peter u.a.** (2006): Benachteiligte Jugendliche – Jugendliche ohne Ausbildung. Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung. Im Auftrag des AMS. Online verfügbar unter:  
[http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Benachteiligte\\_Jugendliche.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Benachteiligte_Jugendliche.pdf), zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**Dörre, Klaus** (2004): Flexible Arbeit, diskontinuierliche Lebensverläufe, Chancen und Risiken für Jugendliche/junge Erwachsene. In: Krekel, Elisabeth M.; Fachtagung Zukunft der Berufsausbildung Deutschland: Empirische Untersuchungen und Schlussfolgerungen 2003, Bonn in; Bundesinstitut für Berufsbildung <Bonn> (Hg.): Zukunft der Berufsausbildung in Deutschland. Empirische Untersuchungen und Schlussfolgerungen ; Ergebnisse der BIBB-Fachtagung am 4./5. November 2003 in Bonn. Bielefeld: Bertelsmann (Berichte zur beruflichen Bildung, 273), S. 132–154.

**Du Bois-Reymond, Manuela** (2008): Bildung und Lernen in europäischer Perspektive. In: Grunert, Cathleen; Krüger, Heinz-Hermann (Hg.): Jugend und Bildung. Modernisierungsprozesse und Strukturwandel von Erziehung und Bildung am Beginn des 21. Jahrhunderts ; [Festschrift für Heinz-Hermann Krüger zum 60. Geburtstag]. Opladen [u.a.]: Budrich, S. 213–231.

**Egger Rudolf** (2001): Schöne neue Arbeitswelt? Berufsorientierung im Spannungsfeld von Globalisierung Flexibilisierung und Individuum. In:

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hg.): Materialien zur Berufsorientierung 1: Orientierungsmappe . 5.3.

**Europäische Kommission** (2009): Zusammenfassung - Die Integration Jugendlicher in den Arbeitsmarkt: eine Herausforderung für Europa. Online verfügbar unter <http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=548&langId=de&newsId=448&moreDocuments=yes&tableName=news>, zuletzt geprüft am 12.08.2009.

**Eurostat (2009)**: Eurostat Pressemitteilung: Fünf Millionen Jugendliche arbeitslos in der EU27 im ersten Quartal 2009. Online verfügbar unter <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=STAT/09/109&format=HTML&aged=0&language=DE>, zuletzt geprüft am 12.08.2009.

**Famulla, Gerd; Schreier, Manuela** (2003): Berufsorientierung - Einführung in das Thema. Online verfügbar unter <http://www.sowi-online.de/reader/berufsorientierung/einfuehrung.htm>, zuletzt geprüft am 21.08.2009.

**Frese, Michael** (2008): Arbeitslosigkeit: Was wir aus psychologischer Perspektive wissen und was wir tun können. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, H. 40-41, S. 22–25.

**Galuske, Michael** (2004a): Auf dem Weg in das "zweite sozialpädagogische Jahrhundert"? Anmerkungen zur Zukunft Sozialer Arbeit in der flexiblen Arbeitsgesellschaft. In: Bock, Karin (Hg.): Soziale Arbeit und Sozialpolitik im neuen Jahrtausend. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Blickpunkte Sozialer Arbeit, 4), S. 45–72.

**Galuske, Michael** (2004b): Lebensweltorientierte Jugendsozialarbeit. In: Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (Hg.): Praxis lebensweltorientierter sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Pädagogik), S. 233–245.

**Geißler**, Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. Lizenzausg., 3., grundlegend überarb. Aufl. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

**Griese**, Hartmut M. (2007): Aktuelle Jugendforschung und klassische Jugendtheorien. Ein Modul für erziehungs- und sozialwissenschaftliche Studiengänge. Berlin [u.a.]: Lit Verl. (Jugendsoziologie, 7).

**Grunwald**, Klaus; **Thiersch**, Hans (2004): Das Konzept - Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - einleitende Bemerkungen. In: Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (Hg.): Praxis lebensweltorientierter sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. (Grundlagentexte Pädagogik), S. 13–37.

**Hafner**, Michaela (2005): Arbeitslose Jugendliche "Gebildet spekulieren". Online verfügbar unter <http://www.dieuniversitaet-online.at/beitraege/news/arbeitslose-jugendliche-gebildet-spekulieren/65/neste/35.html>, zuletzt geprüft am 20.03.2009.

**Halbwirth**, Beatrix; **Klaus**, Melina (2004): Mädchen aus MigrantInnenfamilien- Einstieg in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. In: Verzetnitsch, Fritz; Schlögl, Peter; Prischl, Alexander (u.a.) (2004): Jugendliche zwischen Karriere und Misere. Die Lehrausbildung in Österreich, Innovationen und Herausforderungen. Wien: Verlag des ÖGB GmbH.

**Hansen**, Eckhard (2006): Das Case/Care Management. Anmerkungen zu einer importierten Methode: Qualitätssicherung und -management in der Sozialen Arbeit. In: Galuske, Michael; Thole, Werner (Hg.): Vom Fall zum Management. Neue Methoden der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 17–36.

**Hofstätter, Maria; Putz, Sabine** (2009): Arbeitsmarkt & Bildung. Oktober 2009.  
Online verfügbar unter: [http://www.ams.at/\\_docs/001\\_am\\_bildung\\_1009.pdf](http://www.ams.at/_docs/001_am_bildung_1009.pdf), zuletzt  
geprüft am 25.02.2010

**Kien-Gauper, Irene** (2004): Berufsorientierung arbeitsloser Jugendlicher in der  
Steiermark. Diplomarbeit. Karl Franzens Universität Graz.

**Kieselbach, Thomas; Beelmann, Gert** (2003): Arbeitslosigkeit als Risiko sozialer  
Ausgrenzung bei Jugendlichen in Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage  
zur Wochenzeitung das Parlament, H. 06-07, S. 32–39.

**Kittl-Satran, Helga** (2009): Außerschulische Bildungsangebote zur Förderung der  
Partizipationschancen von benachteiligten Jugendlichen. In: Scheipl, Josef;  
Rossmann, Peter; Heimgartner, Arno (Hg.): Partizipation und Inklusion in der  
sozialen Arbeit. Graz: Grazer Univ.-Verl. S. 86–103.

**Klawe, Willy** (1993): Arbeit mit Jugendlichen Einführung in Bedingungen, Ziele,  
Methoden und Sozialformen der Jugendarbeit. 3. Aufl. Weinheim, München: Juventa  
Verl.

**Knauf, Helen; Oechsele, Mechtild** (2007): Berufsfindungsprozesse von  
Abiturientinnen und Abiturienten im Kontext schulischer Angebote zur  
Berufsorientierung. In: Kahlert, Heike; Mansel, Jürgen (Hg.): Bildung und  
Berufsorientierung. Der Einfluss von Schule und informellen Konetexten auf die  
berufliche Identitätsentwicklung. München: Juventa-Verl., S. 143–162.

**Kordik, Dieter** (2009): Ausbildungspaket für Lehrstellensuchende. Online verfügbar  
unter [http://www.stmk.spoe.at/spoe/\\_DESIGN/LOPrint/steiermark/aktuelles/archiv/lh-  
franz-voves-und-ams-geschäftsführer-karl-heinz-sno-be-präsentieren-  
ausbildungspaket-für-lehrstellensuchende/genauere-informationen-zu-diesem-  
ausbildungspaket/at\\_download/file](http://www.stmk.spoe.at/spoe/_DESIGN/LOPrint/steiermark/aktuelles/archiv/lh-franz-voves-und-ams-geschäftsführer-karl-heinz-sno-be-präsentieren-ausbildungspaket-für-lehrstellensuchende/genauere-informationen-zu-diesem-ausbildungspaket/at_download/file), zuletzt geprüft am 09.09.2009.

**Krafeld, Josef (1999):** Leben mit bruchhaften Erwerbsbiografien - eine ausgeblendete Normalität jugendlicher Lebensverläufe. In: Langer, Gabriele; Krisch, Richard (Hg.): Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel. Auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung. Wien: Verein Jugendzentren der Stadt Wien (Wissenschaftliche Reihe des Vereins Jugendzentren der Stadt Wien, 1), S. 96–107.

**Kreher, Thomas (2005):** Kompetenzentwicklung junger Männer mit prekären Ausbildungs- und Beschäftigungsperspektiven. Eine empirische und theoretische Annäherung. In: Arnold, Helmut; Böhsich, Lothar; Schröer, Wolfgang (Hg.): Sozialpädagogische Beschäftigungsförderung. Lebensbewältigung und Kompetenzentwicklung im Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Weinheim [u.a.]: Juventa (Übergangs- und Bewältigungsforschung - Studien zu Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung), S. 133–146.

**Krekel, Elisabeth (2004):** Fachtagung Zukunft der Berufsausbildung Deutschland: Empirische Untersuchungen und Schlussfolgerungen 2003, Bonn. In: Bundesinstitut für Berufsbildung: Zukunft der Berufsausbildung in Deutschland. Empirische Untersuchungen und Schlussfolgerungen ; Ergebnisse der BIBB-Fachtagung am 4./5. November 2003 in Bonn. Bielefeld: Bertelsmann (Berichte zur beruflichen Bildung, 273).

**Krisch, Richard (1999):** Bewältigungsprobleme 15-16-jähriger Jugendlicher beim Übergang in das Berufsausbildungssystem als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: Langer, Gabriele; Krisch, Richard (Hg.): Sozialpädagogik und Jugendarbeit im Wandel. Auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung. Wien: Verein Jugendzentren der Stadt Wien (Wissenschaftliche Reihe des Vereins Jugendzentren der Stadt Wien, 1).

**Krisch, Richard (2004):** Jugend ohne Ausbildung: Neue Beschäftigungen statt Warteschleifen. Online verfügbar unter

<http://www.spektrum.at/publikationen/gfx/Jugend%20ohne%20Ausbildung1005.pdf>,  
zuletzt geprüft am 23.07.2009.

**Kuhnke, Ralf** (2006): Förderung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer: welche Effekte sind nachweisbar? In: Förster, Heike; Kuhnke, Ralf; Skrobanek, Jan (Hg.): Am Individuum ansetzen. Strategien und Effekte der beruflichen Förderung von benachteiligten Jugendlichen. München: Verl. Dt. Jugendinst. [u.a.] (Übergänge in Arbeit, Bd. 6). S. 158-183.

**Lammer, Beate** (2006): Arbeitsmarkt: Grundsicherung mit Haken. Online verfügbar unter <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/nrwahl/87710/index.do>, zuletzt geprüft am 20.6.2009.

**Lex, Tilly; Gaupp, Nora; Reißig, Birgit; Adamczyk, Hardy** (2006): Übergangsmangement Jugendliche von der Schule ins Arbeitsleben lotsen. Ein Handbuch aus dem Modellprogramm Kompetenzagenturen. München: Deutsches Jugendinstitut (Übergänge in Arbeit).

**Menzen, Karl-Heinz** (1999): Jugendliche Situation: Gedanken zur Arbeitsmarktintegration in der Jugendarbeit. S. 57 – S. 95. In: Sozialpädagogik und Jugendarbeit. Auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung. Wien: Melzer Verl.

**Miljkovic, Marijana** (2009): Ruf nach verpflichtender Berufsorientierung an allen Schulen. In: Der Standard Online, 19.10.2009. Online verfügbar unter <http://derstandard.at/1254311287913/Ruf-nach-verpflichtender-Berufsorientierung-an-allen-Schulen>, zuletzt geprüft am 12.12.2009.

**Mohr, Gisela; Richter, Peter** (2008): Psychosoziale Folgen von Erwerbslosigkeit und Intervention. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, H. 40-41, S. 25–32.

**Neuffer**, Manfred (2009): Case Management. Soziale Arbeit mit Einzelnen und Familien. 4., überarb. Aufl. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. (Grundlagentexte soziale Berufe).

**Neumann**, Riccardo (1999) : Zum Krisenmanagement mit arbeitslosen Jugendlichen. In: Hofsäss, Thomas (Hg.): Jugend - Arbeit - Bildung. Zum Krisenmanagement mit arbeitslosen Jugendlichen. Berlin: VWB Verl. für Wiss. und Bildung.

**Negt**; Oskar (1999): Kompetenzerwerb und Schlüsselqualifikation. In: Orientieren und gestalten in einer Welt der Umbrüche. Beiträge zur politischen und sozialen Bildung von Arbeit und Leben Nordrhein-Westfalen. 1. Aufl. Essen: Klartext, S. 393–402.

**Niedermeier**, Christina; **Funk**, Heide; **Ehlert**, Gudrun: Rückhalt in Krisensituationen, berufliche Integration und Lebensicherung. In: Wustmann, Cornelia (Hg.): Jugendberufshilfe in einem neuen Jahrhundert. Neue Konzepte, neue Wege oder das alte Dilemma. Chemnitz: RabenStück Verl. S. 27-41.

**Oehme**, Andreas (2007): Übergänge in Arbeit. Kompetenzentwicklung Aneignung und Bewältigung in der entgrenzten Arbeitsgesellschaft. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren (Soziale Arbeit aktuell, 8).

**Oehme**, Andreas; **Beran**, Christina; **Krisch**, Richard (2007): Neue Wege in der Bildungs- und Beschäftigungsförderung für Jugendliche. Untersuchung von Potenzialen der Jugendarbeit zur Gestaltung von sozialräumlichen Beschäftigungsprojekten. 1. Aufl. Wien: Verein Wiener Jugendzentren (Wissenschaftliche Reihe des Vereins Wiener Jugendzentren, 4).

**Pahlavani**, Zoreh; **Kugi**, Edith; **Meisel**, Richard u. a. (2006): Übergänge zwischen Bildung und Arbeitsmarkt. Online verfügbar unter:

<http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d47/JugendohneNetz.pdf>, zuletzt geprüft am 25.02.2010.

**Promberger**, Markus (2008): Arbeit, Arbeitslosigkeit und soziale Integration. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, H. 40-41, S. 7–15.

**Rautner**, Heidi; **Riedel**, Heinz (2008): Thema Arbeitsmarkt. Strategische Ziele und Strategien des AMS. Online verfügbar unter:  
[http://www.ams.at/\\_docs/600\\_thema\\_am\\_20080820.pdf](http://www.ams.at/_docs/600_thema_am_20080820.pdf), zuletzt geprüft am: 25.02.2010.

**Reinders**, Heinz (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. München, Wien: Oldenbuorg Verl.

**Reithofer**, Robert (1999): Jobs für flexible Arbeitsmarktzitronen. Der nationale Aktionsplan für Beschäftigung. Online verfügbar unter  
<http://korso.at/archive/korso/wirtschaft/nap.htm>, zuletzt geprüft am 12.09.2009.

**Schäfers**, Bernhard (1998): Soziologie des Jugendalters. Eine Einführung. 6., aktualisierte u. überarb. Aufl. Opladen: Leske + Budrich Verl.

**Schröer**, Wolfgang (2004a): Aneignung in der entgrenzten Arbeitsgesellschaft - die Entgrenzung von Jugend. In: Deinet, Ulrich (Hg.): "Aneignung" als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., S. 109–120.

**Schröer**, Wolfgang (2004b): Soziale Arbeit im Übergang zum digitalen Kapitalismus. In: Bock, Karin (Hg.): Soziale Arbeit und Sozialpolitik im neuen Jahrtausend. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Blickpunkte Sozialer Arbeit, 4), S. 101–113.

**Sennett**, Richard (2005): Die Kultur des neuen Kapitalismus. 2. Aufl. Berlin: Berlin-Verl.

**Stauber**, Barbara; **Walther**, Andreas (1996): All different, all equal. Erkundung des Geländes für einen europäischen Diskurs. In: Walther, Andreas (Hg.): Junge Erwachsene in Europa. Jenseits der Normalbiographie. Opladen: Leske + Budrich, S. 201–233.

**Thoma**, Günter (2003): Jugendarbeitslosigkeit bekämpfen - aber wie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung das Parlament, H. 6-7, S. 40–46.

## IV. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

<b>Abbildung 1:</b> Jugendarbeitslosenquoten und Gesamtarbeitslosenquoten. Angaben in Prozent. Modifiziert übernommen aus: Eurostat 2009.....	23
<b>Abbildung 2:</b> Arbeitslosenquote EU und Österreich. Modifiziert übernommen aus: Eurostat 2009... 24	
<b>Abbildung 3:</b> Arbeitslosenquoten im Bundesländervergleich. Modifiziert übernommen aus: De Brito e Cunha/Tauschmann 2009. ....	24
<b>Abbildung 4:</b> Arbeitslose nach Bildungsabschluss. Stand Oktober 2009. Angaben in Prozent. Modifiziert übernommen aus: AMS 2009d. ....	25
<b>Abbildung 5:</b> Jugendarbeitslosenquote der Bundesländer November 2009. Quelle: AMS 2009.....	26
<b>Abbildung 6:</b> Lehrstellenmarkt in Österreich. Stand Oktober 2009. Modifiziert übernommen aus: AMS 2009d.....	27
<b>Abbildung 8:</b> Längerfristiger Plan des AMS Österreich. Modifiziert übernommen aus: Rautner/Riedel 2008.....	30
<b>Abbildung 9:</b> Flexicurity und Humanentwicklung der Jugendarbeitsmärkte in Europa. Modifiziert übernommen aus: Europäische Kommission 2009, S. 3).....	35
<b>Abbildung 10:</b> Case Management. Modifiziert übernommen aus: Beta Institut 2009. ....	57
<b>Abbildung 12:</b> Altersgruppen in Prozent. ....	81
<b>Abbildung 13:</b> Aufteilung nach Geschlecht in Prozent. ....	82
<b>Abbildung 14:</b> Institution nach Personen. ....	82
<b>Abbildung 15:</b> Abbruch einer Ausbildung in Prozent. ....	83
<b>Abbildung 16:</b> Hypothese 1. Zusammenhang Berufsorientierung und Einstellung zu Bildung. ....	84
<b>Abbildung 17:</b> Hypothese 2. Zusammenhang Berufsorientierung und Einstellung zu Arbeit.....	85
<b>Abbildung 18:</b> Hypothese 3. Zusammenhang Berufsorientierung und Lebensbereiche.....	86
<b>Abbildung 19:</b> Hypothese 4. Zusammenhang Berufsorientierung und Zukunftsperspektiven.....	87
<b>Abbildung 20:</b> Berufswunsch nach Geschlecht. Angaben in Personen. n=124.....	92
<b>Abbildung 21:</b> Nach Berufsorientierung einen Job? Angaben in Prozent. n = 133.....	94
<b>Abbildung 22:</b> Kursinhalt Praxisnah? Angaben in Prozent. n= 133.....	95
<b>Tabelle 1:</b> Warum hast du dich für diese Maßnahme entschieden? Angaben in Prozent. ....	89
<b>Tabelle 2:</b> Gründe für die Arbeitslosigkeit. Angaben in Prozent. ....	91

# V. Anhang

Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften  
AB Sozialpädagogik



Im Rahmen meiner Masterarbeit im Masterstudium Sozialpädagogik an der Karl-Franzens-Universität Graz führe ich eine Untersuchung zum Thema:

## „Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen für Jugendliche und junge Erwachsene“

durch. Ziel dieser Untersuchung ist es, mit Hilfe der Ergebnisse eine bessere Sichtweise über die Einschätzungen und die Einstellungen von jungen Erwachsenen im Bezug auf Arbeit und Beruf zu erhalten. Die Erkenntnisse der Befragung sollen unter anderem aufzeigen, welche Zukunftsperspektiven junge Erwachsene haben und wie die Zufriedenheit mit der Arbeitsmaßnahme, in der sie sich befinden, ist. Ich bitte dich hierfür, dir einige Minuten Zeit zu nehmen und die folgenden Fragen zu beantworten.

Ich versichere dir, dass sämtliche Angaben anonym bleiben und diskret behandelt werden. Antworte bitte ehrlich und ohne lange zu zögern.

### A) Im Folgenden findest du Fragen, über deine Einstellung zu Bildung

1. Durch einen hohen Schulabschluss steigt man sozial auf.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

2. Eine gute Bildung schützt vor Arbeitslosigkeit.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

3. Eine gute Bildung erweitert den geistigen Horizont der Menschen.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

4. Ein hoher Bildungsgrad der Bevölkerung, fördert das kulturelle Zusammenleben.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

5. Durch eine hohe Bildung wird die Kritikfähigkeit der Menschen gefördert.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

6. Eine gute Schulbildung ist ein Wert an sich.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

7. Durch Bildung sind junge Menschen einem ständigen Leistungsdruck ausgesetzt.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

8. Durch Bildung kann man Arbeit erreichen.

trifft zu     trifft eher zu     trifft wenig zu     trifft nicht zu

©

Rückmeldungen unter: Bakk. Stimmiker Herbert  
E-mail: herbert.stimmiker@edu.uni-graz.at

Seite 1

**B) Im folgenden Abschnitt geht es um die Arbeitsorientierung**

9. Es ist mir wichtig, bei meiner Arbeit ein hohes Einkommen zu bekommen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

10. Es ist mir wichtig, in Zukunft einen sicheren Arbeitsplatz zu haben.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

11. Freizeit ist für mich wichtiger als Arbeit.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

12. Es ist mir wichtig, gute Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf zu haben.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

13. Arbeit ist wichtig und gibt mir das Gefühl etwas geleistet zu haben.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

14. Es ist mir wichtig, eine interessante Tätigkeit auszuüben.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

15. Bevor ich länger als 3 Monate arbeitslos bin, würde ich fast jede Arbeit annehmen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

16. Bei der Arbeit möchte ich mich selbst verwirklichen können.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

17. Arbeit macht Spaß.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

18. Arbeit empfinde ich als unwichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

19. Arbeit ist für mich lediglich ein Mittel zum Geld verdienen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

20. Wer Arbeit will, wird auch eine finden.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

**C) Im folgenden Abschnitt geht es um die Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche**

21. Eine eigene Partnerschaft ist mir wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

22. Schulische und berufliche Ausbildung empfinde ich als wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

23. Eine gute finanzielle Situation ist mir wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

24. Sexualität spielt für mich eine große Rolle.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

25. Eine eigene Familie und Kinder sind für mich wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

26. Berufliches Vorankommen ist für mich wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

27. Später erwerbstätig zu sein ist für mich wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

28. Später erwerbstätig zu sein und Kinder zu haben ist für mich wichtig.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

**D) Im folgenden Abschnitt geht es um deine Zukunftsperspektiven**

29. Meiner Meinung nach ist unser Land kaputt.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

30. Die Zukunft ist ungewiss, daher kann man nicht weit im Voraus planen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

31. Wir verlieren langsam unsere persönliche Freiheit, weil die Behörden sich immer weiter ausdehnen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

32. Alles in allem betrachtet, geht es in der Welt bergauf.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

33. Das Leben des Normalbürgers wird schlechter, nicht besser.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

34. Viele Grundsätze unserer Eltern gehen den Bach runter.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

35. In den nächsten Jahren wird es noch mehr Arbeitslose geben.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

36. Die Zukunft unseres Landes ist ungewiss.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

37. Die Zukunft sieht nicht sehr trübe aus.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

38. Ich habe zurzeit nur wenig Vertrauen in die Regierung.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

39. Ich finde, dass meine persönliche Zukunft recht gut aussieht.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

©

Rückmeldungen unter: Bakk. Stimniker Herbert  
E-mail: herbert.stimniker@edu.uni-graz.at

Seite 3

**E) Im folgenden Abschnitt geht es um die Ausbildungsmaßnahme**

40. Ich bin mir sicher, nach der Ausbildungsmaßnahme einen Job zu finden.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

41. Ich werde durch die Ausbildungsmaßnahme gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

42. Ich kann jederzeit mit meinen Anliegen zu den TrainerInnen gehen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

43. Es herrscht untereinander ein angenehmes Arbeitsklima.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

44. Bei Bedarf wird auf meine individuellen Wünsche eingegangen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

45. Die Ausbildungsmaßnahme entspricht meinen Vorstellungen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

46. Der Kursinhalt wird leicht und verständlich vermittelt.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

47. Ich würde den Kurs jederzeit wieder besuchen wollen.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

48. Ich habe den Kurs nach meinen Interessen selbst ausgewählt.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

49. Ich glaube, dass der Abschluss dieser Maßnahme gut am Arbeitsmarkt ankommen wird.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

50. Der Kursinhalt ist praxisnah.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

51. Die Gruppengröße empfinde ich als angenehm.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

52. Ich habe durch die Maßnahme neue Freunde und Kontakte knüpfen können.

trifft zu  trifft eher zu  trifft wenig zu  trifft nicht zu

53. Wie bist du auf die Arbeitsmaßnahme aufmerksam geworden?

(Mehrfachantworten möglich)

Vermittlung durch Institution (AMS u.a.)

Freunde, Bekannte

Interesse, Eigeninitiative

Medien (Internet, Zeitung, Plakat usw.)

Sonstiges: \_\_\_\_\_

©

Rückmeldungen unter: Bakk. Stimmniker Herbert  
E-mail: herbert.stimmniker@edu.uni-graz.at

Seite 4

**54. Warum hast du dich gerade für die Maßnahme entschieden?**

*(Mehrfachantworten möglich!)*

- weil ich eine Ausbildung machen wollte.
  - weil ich dafür Geld bekomme.
  - weil ich mich beruflich neu orientieren will.
  - weil meine Eltern meinten, dass ich etwas machen soll.
  - weil mir langweilig ist.
  - weil ich dadurch leichter einen Job bekommen werde.
  - Sonstiges: \_\_\_\_\_
- 

**55. Was glaubst du, war der Grund für deine Arbeitslosigkeit?**

*(Mehrfachantworten möglich)*

- die derzeitige schlechte Arbeitsmarktsituation.
- unzureichende oder schlechte Ausbildung.
- für falschen Beruf oder falsche Ausbildung entschieden.
- Ausbildung abgebrochen.
- kein Interesse an Arbeit.
- mein soziales Umfeld (Freunde, Bekannte usw.)
- gesundheitliche Probleme.
- Sonstiges: \_\_\_\_\_

**56. Hast du vor dieser Maßnahme schon einmal ehrenamtlich (ohne Bezahlung) gearbeitet? (Wenn NEIN: weiter mit Frage 56)**

- Ja       Nein

**57. Wenn JA, in welchen Bereichen hast du bisher ehrenamtlich gearbeitet und wie lange?**

**57.a Bereich(e):** \_\_\_\_\_

**57.b Dauer:(Monate/Jahre):** \_\_\_\_\_

58. Hast du davor schon einmal bezahlt gearbeitet? (Wenn NEIN: weiter mit Frage 58)

Ja       Nein

59. Wenn JA, in welchen Bereichen hast du bisher gearbeitet und wie lange?

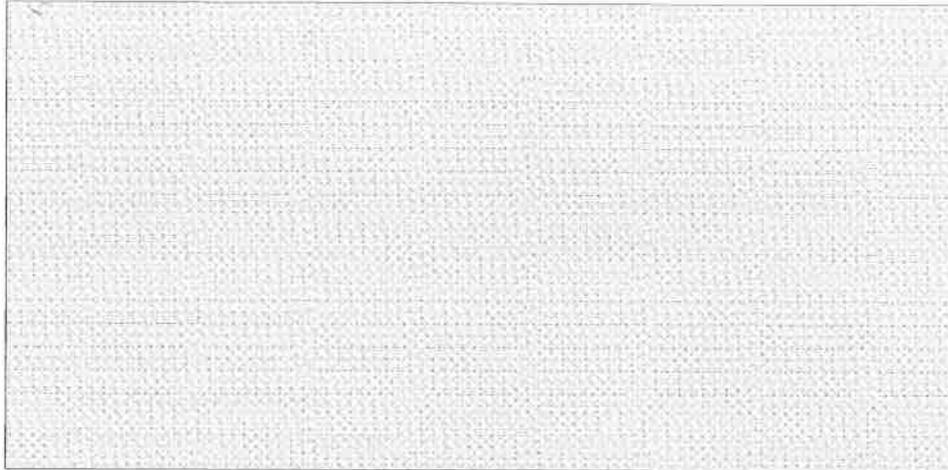
59.a Bereich(e): \_\_\_\_\_

59.b Dauer: (Monate/Jahre): \_\_\_\_\_

60. In welchem Beruf/Arbeitsbereich würdest du in Zukunft gerne arbeiten?

61. Was gefällt dir an der Ausbildungsmaßnahme und was hat sie dir bisher gebracht?

**62. Was könnte man, deiner Meinung nach an der  
Ausbildungsmaßnahme verbessern?**



**F) Im folgenden Abschnitt geht es um deine persönlichen Daten:**

**63. Alter:** \_\_\_\_\_

**64. Geschlecht:**

- männlich  
 weiblich

**65. Höchste abgeschlossene Ausbildung**

- Pflichtschulabschluss  
 Lehrabschluss  
 Fachschule ohne Matura  
 Matura bzw. Berufsreifeprüfung  
 Sonstiges: \_\_\_\_\_

**66. Hast du schon einmal eine Ausbildung abgebrochen?**

- Ja       Nein

**66. a Wenn JA, welche Ausbildung hast du abgebrochen?**

©

Rückmeldungen unter: Bakk. Stimmiker Herbert  
E-mail: herbert.stimmiker@edu.uni-graz.at

Seite 7

**67. Höchste abgeschlossene Ausbildung deiner Eltern:**

**VATER:**

- Pflichtschulabschluss
- Lehrabschluss
- Fachschule ohne Matura
- Matura bzw. Berufsreifeprüfung
- Universität & Fachhochschule
- Sonstiges: \_\_\_\_\_

**MUTTER:**

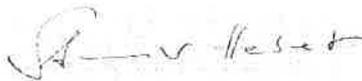
- Pflichtschulabschluss
- Lehrabschluss
- Fachschule ohne Matura
- Matura bzw. Berufsreifeprüfung
- Universität & Fachhochschule
- Sonstiges: \_\_\_\_\_

**68. Wie wohnst du zurzeit?**

- bei meinen Eltern/Vater od. Mutter
- in einer Wohngemeinschaft
- alleine in einer(m) Wohnung/Haus
- mit meinem(er) Partner(in) in einer Wohnung
- Sonstiges: \_\_\_\_\_

**69. Was ich noch zu sagen habe.....**

**DANKE für deine Mitarbeit!**



**Stimniker Herbert**



©

Rückmeldungen unter: Bakk. Stimniker Herbert  
E-mail: herbert.stimniker@edu.uni-graz.at

Seite 8